Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 32 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 8. August 1964 — 3 J 5524 C

„Mindestens einmal jährlich..."

E.K. Bei seinem Düsseldorfer Gespräch mit dem Ministerpräsidenten Meyers, dem Regierungschef des Landes Nordrhein-Westfalen, erklärte Alexei Adschubej, Chefredakteur der Moskauer Regierungszeitung „Iswestija" und Schwiegersohn Nikita Chruschtschews, seinem deutschen Gastgeber, der Zeitpunkt sei wohl nicht fern, wo die Völker von ihren Regierungschefs verlangen würden, sie sollten sich mindestens einmal im Jahre treffen und aussprechen. Zuvor hatte der hohe und einflußreiche Sowjetfunktionär Meyers direkt gefragt, ob er ein Treffen zwischen Bundeskanzler Professor Erhard und seinem Schwiegervater für gut halte. Die Antwort lautete: „Ja, wenn es gut vorbereitet wird." Spätestens zu diesem Zeitpunkt, vier Tage vor dem offiziellen Empfang Adschubejs im Bonner Palais Schaumburg, war die von einer Reihe von Zeitungen bei uns hartnäckig verfochtene These von einem angeblich „rein privaten Informationsbesuch" des Russen endgültig erledigt. Von unsern Lesern wird ohnehin niemand solchen gewollten oder ungewollten Verschleierungsversuchen Glauben geschenkt haben. **Es gehörte viel Naivität dazu, anzunehmen, einer der engsten Mitarbeiter des roten Kremlherrn werde nur so zum Privatvergnügen und aus rein journalistischer Neugier die Bundesrepublik bereisen, Hände schütteln und „Charme entwickeln".** Wir nehmen an, daß auch die westdeutschen Verlage und Redaktionen, deren Einladung den äußerlichen Anlaß zur Deutschlandreise Adschubejs lieferte, so simple Vorstellungen nicht hatten. Schließlich hat der Mann von Chruschtschews Tochter Rada im Auftrage des Kremls oft genug mit einigem Geschick die Rolle des „Vorreiters" und „Kundschafters" für seinen obersten Chef versehen, wobei es ihm sehr zustatten kam, daß er offiziell als Chef einer der wichtigsten Sowjetzeitungen auftreten konnte. Man erinnere sich seiner „Privatbesuche" beim verstorbenen Präsidenten Kennedy, der vielbesprochenen Audienz bei Papst Johannes und der Unterredungen mit bekannten Staatsmännern und Politikern diesseits und jenseits des Atlantik. Fast immer war Adschubej in der Lage, vertrauliche Briefe des ihm so eng verwandten sowjetischen Partei- und Staatschefs zu überbringen und persönliche Botschaften auszurichten. Wer da weiß, wie hoch die Stellung dieses Mannes unter den Moskauer Spitzenfunktionären offenbar anzusetzen ist, der wird sich hüten, ihm nur diplomatische Botenfunktionen zuzubilligen. Hier agiert sicherlich ein hochgeschulter und in vielen politischen Künsten erfahrener Vertrauensmann der jüngeren Generation, der sich aufs Locken und Werben ebenso versteht wie auf die massive und harte Vertretung sowjetischer Wünsche, Forderungen und Ansprüche. Ihn zu unterschätzen, wäre sehr gefährlich.

„Miteinander sprechen..."

Es mag viele deutsche Beobachter des politischen Geschehens doch überrascht haben, nach dem Bonner Gespräch zwischen dem Kanzler und Adschubej zu hören, daß der sowjetische Ministerpräsident gleich auf zwei Wegen sein **Interesse an einer Begegnung und Aussprache mit dem deutschen Regierungschef bekundet hat.** Ein solcher Wunsch ist offenbar sowohl in der von Botschafter Smirnow im Kanzleramt übergebenen Antwort des Kremls auf die deutsche Denkschrift vom Juni wie auch von Chruschtschews Schwiegersohn direkt übermittelt worden. Schon auf seiner Rundreise durch West- und Süddeutschland hat Adschubej in größerem oder kleinerem Kreis, vor allem wohl auch bei den Gesprächen mit deutschen Politikern diesen Gedanken, man müsse doch mal wieder miteinander sprechen, sicher auf höhere Weisung wiederholt anklingen lassen. Große Überraschungen konnte also die Bonner Unterredung nicht mehr bringen. Der Bundeskanzler hat seine Bereitschaft zu einer Begegnung unter der Voraussetzung erklärt, daß einmal alle wichtigen deutschen Fragen erörtert würden und daß diese Begegnung als Erwiderung auf den Moskaubesuch des ersten Kanzlers in Bonn stattfinde. **Schon früher hatte Professor Erhard betont, daß er zur Verfügung stehe, wenn der Gesprächspartner in Moskau ein solches Gespräch für nützlich halte.** Eine gründliche Vorbereitung scheine ihm allerdings sehr wichtig, wenn greifbare Fortschritte erzielt werden sollten. Die mit größter Lautstärke geführte sowjetische Verleumdungs- und Verdächtigungskampagne gegen die Bundesrepublik, die starre Weigerung Chruschtschews und seiner Trabanten, den alten starren Standpunkt der Beute- und Annektionspolitik auch nur im geringsten zu verlassen, die Weigerung, das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen anzuerkennen und über Wege zur deutschen Wiedervereinigung auch nur zu diskutieren, ließen kaum einen Willen zu echter Aussprache erkennen. Der Abschluß des Separat-„Vertrages" zwischen Chruschtschew und seinem Befehlsempfänger Ulbricht mit der klaren Absicht der Verewigung des kommunistischen Unterdrückerregimes in der Zone, die neuaufgetischte „Drei-Staaten-Theorie" („West-Berlin als selbständiges politisches Gebilde") liegen auf der gleichen Linie. Wie wir hören, läßt ja auch das von Smirnow überbrachte Memorandum nicht das leiseste Abrücken von diesen Absichten und Kapitulationsforderungen erkennen. Welchen Sinn, so werden sich viele fragen, kann unter solchen Voraussetzungen eine Begegnung Erhard-Chruschtschew überhaupt haben? Widerspräche sie nicht allen Erfahrungen, daß Gipfelgespräche dieser Art sinnlos sind, wenn sie nicht vorher gründlichst vorbereitet werden und wenn sich nicht schon in diesem vorbereitenden Stadium echte Chancen abzeichnen?

Spiel auf vielen Brettern

Wir wissen: die Sowjets lieben seit jeher das Spiel auf vielen Brettern, die Überrumpelungsmanöver, das jähe Umschalten von wilden Drohungen auf hintergründige Lockungen und umgekehrt. Diese Taktik lehrte sie Lenin und sie ist seitdem immer neu variiert und vervollkommnet worden. Auch in den Tagen schlimmster Bedrohungen und Herausforderungen fehlte es gerade auch gegenüber Deutschland in der Moskauer Propaganda nie ganz an anderen Tönen. Einmal wurde die „Rapalloflöte" angestimmt, dann an die Zeiten guter Zusammenarbeit erinnert. **Chruschtschew sagte vor Jahren einem Ausländer, man solle sich nicht täuschen, er könne eines Tages den Deutschen verlockende Angebote machen.** Man hätschelt und lobt zugleich jene, die bei uns zu Verzicht und Selbstpreisgabe aufrufen. Wer immer dem Kremlchef gegenübertritt, muß wissen, mit wem er zu rechnen hat. Dennoch wäre es falsch, solchen Gesprächen auszuweichen. Wir können uns nicht vorstellen, daß irgendein ernst zu nehmender Politiker sich Illusionen über einen Gesinnungswandel im Kreml heute und in naher Zukunft hingibt oder gar mit einer großen Wende rechnet. Wir wissen zugleich, daß auch Chruschtschew seine Sorgen hat. Adschubej sprach — sicher nicht ohne Absicht — davon, man brauche für die Auseinandersetzung mit Rotchina eine gewisse Entspannung. Von den Schwierigkeiten im Innern, von den Entwicklungen in manchem rotem Satellitenland schwieg er. **Wir wissen nicht, wann das Gespräch, das Chruschtschew als wünschenswert bezeichnet hat, stattfinden wird. Ihm aus dem Wege zu gehen, sehen wir keinen Anlaß.** Im Gegenteil: wir haben allen Anlaß, gerade dem sowjetischen Regierungs- und Parteichef klarzumachen, daß wir den Frieden und eine echte Versöhnung mit dem russischen Volk wünschen, die für beide Nationen sehr segensreich und nützlich sein kann, daß wir aber das gleiche Recht auf Selbstbestimmung und Selbstgestaltung unseres Schicksals in Freiheit und Frieden fordern, das die UdSSR allen anderen Völkern feierlich versprochen hat. Auch wichtige Einzelfragen könnten angeschnitten werden. Niemand vermag heute zu sagen, was bei einer solchen Begegnung herauskommt. Große Erwartungen sind sicher völlig unangebracht. **Und doch haben wir — Nation, Volksvertretung und Regierung — die Pflicht, unsere Sache vor allen wichtigen Instanzen überzeugend immer wieder vorzutragen.** Die Geschichte beweist es, daß nur die Völker ihre großen Schicksalsfragen lösten und ihre Ziele erreichten, die sie selbst kraftvoll und unablässig in voller Geschlossenheit vertraten. Wir haben nichts dagegen, wenn „einmal jährlich mindestens" die führenden Politiker der Welt Gelegenheit haben, sich persönlich über die deutschen Dinge zu unterrichten.

Blick auf Wartenburg von Westen her

Von der sechshundert Jahre alten Stadt berichtet ein Beitrag in dieser Folge. Aufn. Schöning

Verzichtpolitik für Polen völlig unglaubwürdig

Warschau (hvp) — Vor denjenigen westdeutschen Publikationen, die eine Verzichtpolitik in der Oder-Neiße-Frage propagieren, warnt der polnische Publizist Jan Wagner in seinem Buche „Berichte aus den Westgebieten". Wenn westdeutsche Publikationsorgane für Polen „positive" Berichte über die gegenwärtigen Verhältnisse in den Oder-Neiße-Gebieten brächten, so sei nicht schwer zu erraten, warum man sich einer solchen Berichterstattung befleißige: Man wende nur eine „besondere Taktik" an, die darauf hinauslaufe, daß Polen sich mit seinen Verbündeten, besonders mit der „DDR", verfeinden solle. Dies aber seien Wunschträume. Es werde nicht gelingen, die „DDR" zu isolieren, um sie dann „verschlucken" zu können. Noch niemals seien die Beziehungen zwischen Warschau und Ost-Berlin so eng gewesen wie jetzt.

Der polnische Publizist bringt des weiteren zum Ausdruck, daß die Verzichttendenzen gewisser westdeutscher Zeitschriften — genannt wird besonders die Hamburgische Illustrierte „Stern" — unglaubwürdig seien, indem er betont, jene Publizisten verträten im Gegensatz zu dem „offenen Revisionismus" der Heimatvertriebenen einen „Krypto-Revisionismus". Auch der „Stern" und andere Organe mit ähnlicher Einstellung zur Oder-Neiße-Frage verfolgten letztlich „antipolnische Intentionen".

„Solidarische Ostpolitik"

Bonn (hvp) — „Bei aller kritischen Einstellung gegenüber dem politischen Programm des französischen Staatspräsidenten sollte gerade hierzulande nicht außer acht gelassen werden, daß General de Gaulle nunmehr dem deutschen Volke die französische Solidarität in der Vertretung der Rechtsansprüche auf Wiederherstellung der staatlichen Einheit ganz Deutschlands sowie eine gemeinsame französisch-deutsche Politik gegenüber der Sowjetzone und der Volksrepublik Polen angeboten hat." Dies wurde in politischen Kreisen der Bundeshauptstadt zu den Ausführungen de Gaulles in seiner letzten Pressekonferenz in Paris erklärt. „Selbst wenn wir es schon mit Rücksicht auf West-Berlin und auch aus sonstigen zwingenden Gründen ablehnen müssen, eine Politik ohne Rücksicht auf die Haltung der Vereinigten Staaten ins Auge zu fassen, darf doch unter keinen Umständen außer acht gelassen werden, daß hier das umfassendste Angebot einer Koordinierung der französisch-deutschen Ostpolitik seit dem Abschluß des Elysee-Vertrags gemacht worden ist, was nicht nur die Tonart, sondern auch den Inhalt der deutschen Stellungnahme bedingen sollte."

Diese Bemerkungen bezogen sich auf jene Erklärungen de Gaulles, die der Feststellung folgten, Bonn und Paris ständen zueinander nicht in ausgesprochener Opposition, und das könne auch nicht der Fall sein. Der französische Staatspräsident fügte aber sogleich hinzu, man könne „nicht sagen, daß Deutschland und Frankreich bereits zu einer Übereinstimmung gelangt sind, um eine gemeinsame Politik zu betreiben", weil Bonn nicht der Überzeugung sei, daß eine solche Politik „europäisch und unabhängig sein muß". Als hauptsächliche Gegenstände einer solchen gemeinsamen Politik aber bezeichnete de Gaulle „die effektive Solidarität Frankreichs und Deutschlands hinsichtlich ihrer Verteidigung oder der Neuorganisation der Atlantischen Allianz oder die gegenüber dem Osten vornehmlich gegenüber sämtlichen Satelliten Moskaus oder entsprechend gegenüber der Frage der Grenzen und der Nationalitäten in Mittel- und Osteuropa einzunehmende Haltung und auszuführenden Handlungen".

Mit dem Hinweis auf die Grenzfragen und auf die „Nationalitäten" nicht nur in Mittel-, sondern auch in Osteuropa, habe Frankreichs Staatspräsident „auf die Oder-Neiße-Frage und überhaupt auf das Problem der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete Bezug genommen" und dies noch dadurch unterstrichen, daß er eine gemeinsame Politik gegenüber „sämtlichen Satelliten" Moskaus vorschlug, also insbesondere gegenüber Ost-Berlin und Warschau. Von besonderer politischer Bedeutung sei es dabei, daß General de Gaulle alle diese Ausführungen zum Erfordernis einer gemeinsamen Ostpolitik unter das Leitwort der „effektiven Solidarität" gestellt habe.

Zugleich wurde in den politischen Kreisen Bonns darauf aufmerksam gemacht, daß der französische Staatspräsident anschließend erklärt habe, Frankreich werde zwar gegenüber der Bundesrepublik Geduld über, aber es könne sich im Falle umfassenderer Veränderungen der Lage auf internationalem Felde veranlaßt sehen, „seine Orientierung zu modifizieren". Dies sei eine unüberhörbare Warnung, die um so mehr ins Gewicht falle, als sie sich offensichtlich besonders auch auf eben jene ostpolitischen Probleme erstrecke, hinsichtlich deren de Gaulle kurz vorher das Angebot eines effektiven solidarischen Handelns gemacht habe. „Die Ausführungen des französischen Staatspräsidenten stellten somit gleichzeitig ein großzügiges Angebot und eine ernstliche Mahnung dar", wurde hierzu bemerkt.

Sebastians Meinung

r. Man konnte darauf wetten, daß Sebastian H a f f n e r , der andere der Verzichtskommentatoren des „Stern", seinem Gesinnungsfreund und Kollegen G o l o M a n n hohes Lob für seinen Aufruf zur Preisgabe des deutschen Ostens spenden würde. Er tut das in bewegten Worten und nennt das Elaborat des Professors Mann „großangelegt", „tiefdurchdacht", ja „e r g r e i f e n d"! Eigentlich müsse er sich „fast genieren, ihm etwas hinzuzufügen". Dann aber sagt er „mit pommersch-preußischer Nüchternheit, die mein Teil (!) ist" sein Sprüchlein auf. „Aus eigener Kenntnis" könne er sagen, daß alle vier Großmächte „vollkommen entschlossen sind, die deutsche Ostgrenze dort zu halten, wo sie jetzt ist". Vermutlich haben ihn also de Gaulle, Präsident Johnson und der britische Premier genau über ihre Absichten unterrichtet ...

Nun aber kommt es: wenn die Deutschen Herrn Haffners Rat nicht folgen und womöglich doch die deutschen Ostprovinzen zurückerhalten, so ist das „d a s E n d e — f ü r a l l e", weil ja die Bundesrepublik im Zeichen des Wirtschaftswunders keine Arbeitskraft entbehren könne. Ein solcher Aderlaß wie die Heimkehr der von Haffner grimmig befehdeten Ostdeutschen sei „gar nicht zu verkraften". Resultat: totaler Zusammenbruch. Die Regierung müsse ihr Äußerstes tun, den Vertriebenen k l a r z u m a c h e n , daß sie gefälligst ihr Heimweh überwinden müssen und sich einzugewöhnen haben. So will es Haffner. 1965 solle man keiner Partei die Stimme geben, die noch für die selbstverständliche Vertretung deutscher Rechte und die Grenzen von 1937 eintrete. Daß Sebastian erneut die Attacke gegen die Vertriebenen-Organisationen reitet und die Lüge von ihren „selbsternannten Führern" auftischt, kann niemanden überraschen. Daß Haffner immer nur mit den 57 Millionen Einwohnern der Bundesrepublik rechnet, von den 17 Millionen unterdrückten Deutschen in der Zone dagegen schweigt, ist ebenso bezeichnend. Die Rückgewinnung wichtigster deutscher Ernährungsgebiete scheint ihm unwesentlich. Im übrigen sollte es dieser Propagandist für deutsche Selbstverstümmelung getrost den Deutschen überlassen, w i e sie nach einer echten Wiedervereinigung ihre großen Aufgaben anpacken und meistern. Als „Chefplaner" würde man dann sicherlich nicht Sebastian Haffner bemühen. Wenn er meint, auf Ost- und Mitteldeutschland verzichten zu müssen, so müßten nach diesen Grundsätzen die anderen Mächte der Welt ja wohl den größten Teil ihres Territoriums räumen. Denn in der Bundesrepublik wohnten schon 1961 218 Menschen (in Nordrhein-Westfalen sogar 468). In Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen waren es dagegen nur 84, also wenig mehr als ein Drittel, in der Zone 14,8, in Frankreich 86, in der Tschechoslowakei 108, in den USA etwa 20, in der Sowjetunion sogar nur 10! auf den qkm.

Der alte Gomulka

Zwanzig Jahre bolschewistischer Machtergreifung in Polen

d o d - Englands und Amerikas Botschafter in der Volksrepublik Polen verließen demonstrativ den Saal. Sie waren zu Recht über die beleidigenden Ausfälle des rotpolnischen Regierungschefs gegen die Politik ihrer Länder empört. Vor zwanzig Jahren — und dem Gedenken an jenen 22. Juli 1944 war die Rede Gomulkas in Warschau gewidmet — waren die damaligen führenden Politiker der beiden Westmächte nicht empört, wie sie es hätten eigentlich ebenfalls sein sollen. Denn was die polnischen Kommunisten seinerzeit im Auftrage Stalins in Szene setzten, widersprach doch wohl sehr konkret den Abmachungen mit dem Kreml, und es wäre töricht, zu glauben, in London oder Washington hätte man dieses Spiel n i c h t durchschaut. Die brutale Einsetzung einer nahezu vollkommen kommunistischen „Regierung" in Polen war nichts anderes als eine bolschewistische Machtergreifung, der der Westen — wieder einmal — tatenlos zusah.

Daß der große Coup dem Kreml damals gelang, war in der Tat Anlaß, ihn jetzt mit allem Pomp nachträglich zu feiern. Das um so mehr, als einer der Initiatoren von damals heute wieder nahezu im gleichen Verhältnis zu den Machthabern im Kreml steht wie 1944 und aus seiner Ergebenheit gegenüber den Sowjets keinen Hehl macht. Dabei ging er, Gomulka, wie gesagt, so weit, die bei der Festveranstaltung im Warschauer Kulturpalast anwesenden westlichen Botschafter gröblichst zu beleidigen. Nun sollten gerade die vergangenen zwanzig Jahre die westliche Diplomatie im Umgang mit Kommunisten, mit polnischen im besonderen, gelehrig gemacht haben. Denn Polen bietet ein M u s t e r b e i s p i e l für die Konsequenz kommunistischer Politik, die nach dem Motto handelt, einen Schritt zurück, zwei nach vorn. Auf diese Weise, so glaubt die kommunistische Doktrin, ist der Sieg des Kommunismus unausweichlich.

Wladislaw Gomulka hat sich dieser Taktik glänzend bedient. Als sich das polnische Volk 1956 gegen die Tyrannei der Bierut-Genossen erhob, sprang Gomulka in die Bresche. Er hielt das kommunistische Regime mit einem Bluff im Sattel, indem er einige Ventile für den Volkszorn öffnete. Aber mit unerbittlicher Energie zog er in den vergangenen Jahren die Zügel wieder fester an, und heute ist Warschau wieder ein treues Glied in der Kette jener kommunistischen Regime Osteuropas, die ihre Abhängigkeit von Moskau in aller Öffentlichkeit demonstrieren.

Die Rede Gomulkas war ein niederschmetterndes Zeugnis dafür, daß die Zeiten des „polnischen Oktober" lange und wohl auch für lange Zeit vorüber sind. Wer indes die Entwicklung in Polen aufmerksam verfolgt hat, der konnte davon nicht überrascht sein. Immerhin kann man Gomulka nur dankbar sein, daß er aus seiner Haltung kein Hehl gemacht hat. So sorgte er dafür, daß der im Westen, besonders auch in der Bundesrepublik, virulente Illusionismus auf brutale Weise vom Tisch gefegt wurde. Noch immer geistert ja das Wort vom „liberalen" Gomulka herum, von der eigenständigen polnischen Außenpolitik und ähnlichen Märchen. Wer Gomulkas Rede gehört oder gelesen hat und sie mit den am gleichen Ort gehaltenen Reden Chruschtschews, Novotnýs und Ulbrichts vergleicht, wird von der Monotonie der Argumente, vom Gleichklang der Beschimpfungen angeödet.

Daß das Hauptziel dieser Angriffe die Bundesrepublik war, versteht sich aus der sowjetischen Konzeption, Bonn zum Übertäter Nummer eins zu stempeln. Die „westdeutschen Revanchisten und Militaristen" mußten wieder einmal herhalten, um die Militarisierung Polens, wie sie dann während einer Parade in Warschau demonstriert wurde, zu rechtfertigen und damit zugleich auch die miserable wirtschaftliche Situation. Wieder wurden die alten Phrasen abgeleiert, die Bundesrepublik bedrohe Polen, weil sie die Oder-Neiße„Grenze" nicht anerkennt.

Man merkt die Absicht...

r. Der bekannte amerikanische Leitartikler James R e s t o n , der gewiß nicht in dem Verdacht steht, ein Freund und Bundesgenosse Senator Barry Goldwaters zu sein, erklärte vor einigen Tagen sinngemäß, die ausländischen Publizisten, die heute eine lautstarke Propaganda gegen den republikanischen Präsidentschaftskandidaten betrieben, seien sich offenbar über die möglichen A u s w i r k u n g e n solcher Attacken in den USA nicht im klaren. Die Bürger der Vereinigten Staaten, die schließlich allein darüber zu entscheiden haben, wen sie zu ihrem Präsidenten wählen, pflegten erfahrungsgemäß sehr heftig auf alle Versuche einer von außen versuchten Meinungsmache und B e e i n f l u ß u n g zu reagieren, und so könne eine solche Kampagne Goldwater mehr nützen als schaden. Zu der Washingtoner Kommentatorin Marguerite Higgins sagte ein kanadischer Journalist, kein Außenstehender denke daran, Indern zu raten, wen sie zu Nehrus Nachfolger machen, den Briten, ob sie Douglas-Home wählen oder nicht wählen sollten. In die amerikanische Präsidentenwahl aber glaubten offenbar manche Ausländer kräftig hineinreden zu können. Wir selbst haben schon viele Wochen v o r dem republikanischen Nationalkonvent in San Franzisko auf eine seltsame einseitige Parteinahme gewisser deutscher Zeitungen und Sender zu diesen Fragen hingewiesen und daran erinnert, daß das nicht nur ungehörig, sondern auch politisch gefährlich und unklug sei. W i r würden es — mit Recht — scharf zurückweisen, wenn etwa Meinungsmacher und publizistische Manager in New York, London und Paris uns vorschreiben oder „anraten" würden, wen wir zum Präsidenten und Kanzler machen, wen wir in den Bundestag wählen sollten.

*

Was da im trauten Verein gleichgestimmter Seelen in der letzten Zeit an „Anti-Goldwater-Agitation" diesseits und jenseits des Ozeans produziert wurde, hatte oft genug mit sachlicher Information und echter Stellungnahme, die jederzeit gestattet ist, nichts mehr zu tun. Ein Mann, der seit vielen Jahren dem Senat der Vereinigten Staaten angehört, den auch seine parteipolitischen Gegner im Kongreß für absolut integer und sauber halten, der für sein Vaterland im Kriege sein Leben einsetzte und der heute General der Luftwaffenreserve ist, der als bekannter konservativer Politiker unablässig für eine S t ä r k u n g des westlichen Bündnisses und für die Freiheit eintrat, wird von Leuten, die offenkundig weder seine Persönlichkeit noch seine Thesen genau kennen, nun als eine Art „Monstrum", als „Tier aus der Tiefe", als „Kriegstreiber", als „Faschist" dargestellt. Leute, die sich ein Geschäft für ihre Illustrierten und Magazine erhoffen, sind auf der Jagd nach Interviews, wobei sich gelegentlich herausstellt, daß diese so offenbar gar nicht immer stattgefunden haben. Schiefe Darstellungen seiner fanatischen Gegner im harten amerikanischen Wahlkampf werden eifrig verbreitet und kritiklos übernommen. Eine britische konservative Zeitung glaubte verkünden zu müssen, eine Wahl Goldwaters mache „eine totale Revision von Europas (!) Beziehungen zu Amerika erforderlich". Eine andere glaubte eine „Zerrüttung der NATO und der angloamerikanischen Partnerschaft" für diesen Fall ankündigen zu müssen, obwohl sich Goldwater oft genug für eine S t ä r k u n g des Bündnisses und für enge Zusammenarbeit ausgesprochen hat. In Deutschland aber erklärte Kirchenpräsident Martin N i e m ö l l e r laut „Frankfurter Allgemeine Zeitung" wörtlich: „Goldwater bedeutet Krieg" und beeilte sich hinzuzusetzen, die Nominierung Goldwaters habe für ihn „eine fatale Ähnlichkeit mit dem, was sich zwischen 1928 bis 1932 in Deutschland entwickelt habe". Höher geht es nun wirklich nicht mehr. Das ist genau die Tonart, die auch Moskau in diesem Fall anschlägt.

*

Wir zitierten Reston und Marguerite Higgins mit ihren Warnungen vor solch hysterischer Stimmungsmache. Man darf wohl sicher sein, daß viele andere Amerikaner, die sicher Johnson und n i c h t Goldwater wählen, solche Art von Einmischungsversuchen von Ausländern als peinlich und unzumutbar empfinden. In wenigen Wochen wird der eigentliche Wahlkampf in voller Schärfe einsetzen, bei dem sich die beiden Parteien der USA sicher nicht schonen werden. Mehr als 100 Millionen Bürger des Riesenlandes werden entscheiden, wem sie ihre Stimme geben. „Belehrungen" und „Ratschläge" Fremder brauchen sie dabei nicht. Beeinflussungsversuche werden sie energisch zurückweisen.

Ulbricht wirbt um London und Paris

(dtd) — Londons „Air Terminal", das Stadtbüro des Flughafens in der Cromwell-Road, ist eine der wichtigsten Drehscheiben des Weltreiseverkehrs. Menschen aus allen Ländern, die dort auf ihre Omnibusse zu den einzelnen Flugzeugen warten, blicken immer wieder in der riesigen Wartehalle auf die zahlreichen Fernsehschirme, auf denen die Busse abgerufen werden. Zwischen Abrufangaben, wie z. B. „BEA-Flug 137 nach Beirut" oder „PAA 416 nach New York" flimmern Reklamehinweise von den Bildschirmen. Etwa alle fünf Minuten erscheint dort auch ein Aufruf zum Besuch der L e i p z i g e r H e r b s t m e s s e. Keine andere ausländische Reklame wird so oft wiederholt wie diese Propaganda der Sowjetzone.

Diese von Ulbrichts Regime bezahlte Werbung ist eines der vielfältigen Mittel, mit denen sich Pankow dem westlichen Ausland möglichst unverdächtig zu empfehlen versucht. Man spekuliert darauf, daß nicht nur die englische Wirtschaft gern mit der Zone Handel treiben möchte. Den Londoner Zentralflughafen berühren auch zahlreiche maßgebliche Vertreter der Entwicklungsländer, denen sich das Zonenregime auf diese Weise anbietet. Manchmal sind die Methoden auch noch gröber. Vor wenigen Tagen fand in einer kleinen Stadt in N o r d - W a l e s ein internationales Volkssängerfest statt. Die britischen Behörden hatten den angesagten Teilnehmern aus der Sowjetzone zwar die Einreise verweigert, dennoch wehte bei der Eröffnungsfeier die S p a l t e r f l a g g e mit Hammer und Zirkel neben den Fahnen der teilnehmenden Nationen. Man hatte sie aus Ost-Berlin geschickt, und die Veranstalter hatten sie auch gehißt. Erst nachdem das zuständige deutsche Konsulat Einspruch erhob, wurde sie wieder eingeholt.

Frankreich-Emigranten

Diese Vorgänge sind nur Symptome für die verstärkte Werbekampagne des Zonenregimes im westlichen Ausland. Besonders stark bemüht sich Pankow gegenwärtig um Frankreich, offenbar in der Hoffnung, aus der zwischen Bonn und Paris eingetretenen Verstimmung Kapital zu schlagen. So wurde in diesem Jahr der f r a n z ö s i s c h e N a t i o n a l f e i e r t a g in O s t - B e r l i n so gefeiert, als wäre die Sowjetzone ein mit Frankreich eng befreundetes Land. Das kommunistisch gelenkte „Komitee Demokratisches Berlin-Paris" und die „Deutsch-französische Gesellschaft" gaben am Jahrestag des Sturmes auf die Bastille Empfänge, an denen auch eine Gruppe f r a n z ö s i s c h e r S e n a t o r e n unter Leitung des Vizepräsidenten der Rechts- und Verwaltungskommission des Senats, de la Gontrie, teilnahm. Der französische Radikalsozialist versäumte es nicht, bei diesem Anlaß und bei einem Besuch in der sogenannten „Volkskammer" freundliche Worte für seine kommunistischen Gastgeber zu sprechen. Die SED setzte für ihre Besucher prominente Mitglieder ein, die als Emigranten in Frankreich waren und aus dieser Zeit noch über persönliche Beziehungen zur französischen Résistance verfügen. So ist zum Beispiel Präsident der „Deutsch-französischen Gesellschaft" der f r ü h e r e S E D - K a d e r c h e f F r a n z D a h l e m , ein Altkommunist, der 1934 und 1938 in Frankreich lebte, dort allerdings 1939 interniert wurde.

Politik beim Begräbnis

Auch der Chefredakteur des SED-Zentralorgans „Neues Deutschland", A x e n , wurde als ehemaliger Emigrant in Frankreich für die Pankower Werbekampagne um Frankreichs Gunst eingesetzt. Er reiste zusammen mit dem Leiter der Abteilung Internationale Verbindungen im Zentralkomitee, Florin, und dem Kulturspitzenfunktionär, Kurella, zur Beisetzung des französischen Kommunistenführers Thorez nach Paris. Auch Kurella kannte die Seine-Stadt bereits. Er war dort von 1932 bis 1934 Sekretär des kommunistischen „Internationalen Komitees zum Kampf gegen Krieg und Faschismus". Auch Florin hat nach 1933 eine Zeitlang in Frankreich in der Emigration gelebt.

Die Reise dieser drei SED-Spitzenfunktionäre in die französische Hauptstadt entbehrte nicht einer gewissen Pikanterie. Das Alliierte Reiseamt in West-Berlin, das Reisen von Zonenbewohnern ins westliche Ausland billigen muß, hat den drei Funktionären k e i n e Reisegenehmigung erteilt. Französische Stellen in Berlin meinten, der Fall sei „mysteriös". Es sei denkbar, daß die Abgesandten Ulbrichts mit sowjetischen Pässen oder westdeutschen Ausweisen gereist und somit der Kontrolle durch die französischen Paßbehörden entgangen seien. Ob diese Lesart stimmt, wird vielfach bezweifelt. Nicht zuletzt deswegen, weil das „Neue Deutschland" die Haltung „führender französischer Regierungskreise", lobte, die es für richtig befunden hätten, die Abordnung aus Ost-Berlin taktvoll zu behandeln.

Für Pankow gehörte die Reise ganz sicher in den Rahmen der Werbekampagne um Frankreich, die Walter Ulbricht mit einem Interview mit dem „Combat" eröffnet hatte. „G e n e r a l d e G a u l l e u n d i c h", so warb er unverblümt um die Gunst des französischen Staatschefs, „sind früher einmal gute Verbündete gewesen, wenn wir uns auch nicht kannten". Er sprach den Wunsch nach Verbindungen aus, die er auch in London gerne erreichen möchte: den Austausch von offiziellen Handelsmissionen, die Steigerung des Handels und die Abschaffung der Reisekontrolle durch das Alliierte Reiseamt in West-Berlin.

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen wieder 306 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen und sieben Heimkehrer aus der Sowjetunion ein.

Eine Dienstzeit-Verlängerung für Soldaten auf Zeit von 12 auf 15 Jahre soll künftig möglich sein. Entsprechende Vorschläge macht der Entwurf zu einer Änderung des Soldatengesetzes, den die Regierung jetzt dem Bundestag zur Beratung zuleitete.

Die Wohnungen für Bedienstete des Bundes werden teurer. Die Mieten sollen vom 1. Oktober an nach einem abgestuften System bis zu einem Höchstbetrag von 25 Prozent erhöht werden.

Meldungen ausländischer Presseorgane, wonach Präsident de Gaulle Bundeskanzler Erhard um deutsche Hilfe für die Herstellung der französischen Kernwaffe ersucht habe, werden in zuständigen französischen Kreisen dementiert und als reine Erfindung bezeichnet.

Neuer Präsident des Bundesgesundheitsamtes in Berlin wurde Ministerialrat Daniels aus dem Bonner Gesundheitsministerium.

Die Bevölkerungszahl deutscher Mittel- und Kleinstädte wächst erheblich schneller als die der Großstädte. Bei diesen sank die Zuwachsrate der Einwohnerzahl seit 1956 von 2,4 auf 0,5 Prozent.

Mehr Urlaub für die Beamten hat der Deutsche Gewerkschaftsbund von der Bundesregierung gefordert.

Für eine Verlängerung der Amtszeit der Betriebsräte von zwei auf drei Jahre hat sich die Bundesvereinigung der Arbeitgeberverbände ausgesprochen.

Die britische Uranproduktion soll eingestellt werden, da man über genügend große Vorräte für militärische und zivile Zwecke verfügt.

Rund um die Welt reisen erstmals drei mit Atomkraft angetriebene amerikanische Überwasserkriegsschiffe. Es handelt sich um einen Flugzeugträger, einen Kreuzer und eine Fregatte.

Die stabile Ostgrenze

L o n d o n (hvp) — Im Londoner „Dziennik Polski" wurde dagegen Stellung genommen, daß von exilpolnischen Publizisten und Historikern anerkannt worden ist, wie „ruhig und stabil" die alte polnisch-deutsche Grenze in langen Jahrhunderten gewesen ist. Sie sei geradezu als Polens „feste Wand im Westen" bezeichnet worden. Demgegenüber bringt Tadeusz Piszkowski vor, diese Grenze habe doch allein fünf Jahrhunderte — seit des zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts — Bestand gehabt und sie sei durch „urpolnisches Gebiet" verlaufen, indem sich westlich davon Territorien befunden hätten, die Polen von den Deutschen „entrissen" worden seien. Piszkowski kann jedoch selbst nicht umhin, zuzugeben, daß diese weithin auch noch in Versailles anerkannte polnisch-deutsche Grenze jahrhundertelang „relativ beständig" gewesen ist.

Freiheit für Polen, nicht Oder-Neiße-Anerkennung gefordert

S t o c k h o l m (hvp) — Der „Rat der polnischen Flüchtlinge in Schweden", der seit zehn Jahren unter der Leitung von General a. D. Przyjalkowski steht, forderte in einer in der schwedischen Presse veröffentlichten Entschließung die Wiederherstellung der Meinungsfreiheit und der Religionsfreiheit in Polen sowie deutsche Entschädigungszahlungen für frühere polnische KZ-Häftlinge, nicht aber eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnisch-deutsche „Grenze". Es befinden sich rd. 3000 Polen in Schweden, die insbesondere von dem „Rat der polnischen Flüchtlinge" vertreten werden, obwohl noch weitere Exil-Organisationen — wie z. B. ein „Polnisches Hilfskomitee" — bestehen.

Widernatürliche Trennung

Bundespräsident besuchte die Zonenrandgebiete

r. Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke besuchte in der letzten Woche viele Gemeinden der sogenannten Zonenrandgebiete entlang der über 1329 Kilometer langen, der willkürlich geschaffenen Linie, die West- und Mitteldeutschland heute trennt. Es war der erste Besuch eines deutschen Staatsoberhauptes dieser Art. Heinrich Lübke hat bei Beginn seiner Informationsfahrt betont, er wolle sich hier unmittelbar über die Folgen der deutschen Spaltung an Ort und Stelle informieren. In vielen Gesprächen hatte der Bundespräsident Gelegenheit mit den Bewohnern die Notstände und Sorgen zu besprechen. In einer Ansprache in Duderstadt kündigte er weitere Hilfsmaßnahmen des Bundes für besonders notleidende Zonenrandgebiete an.

H e r a u s g e b e r : Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

C h e f r e d a k t e u r : Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen. Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

D r u c k :

Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Ernste Stunden

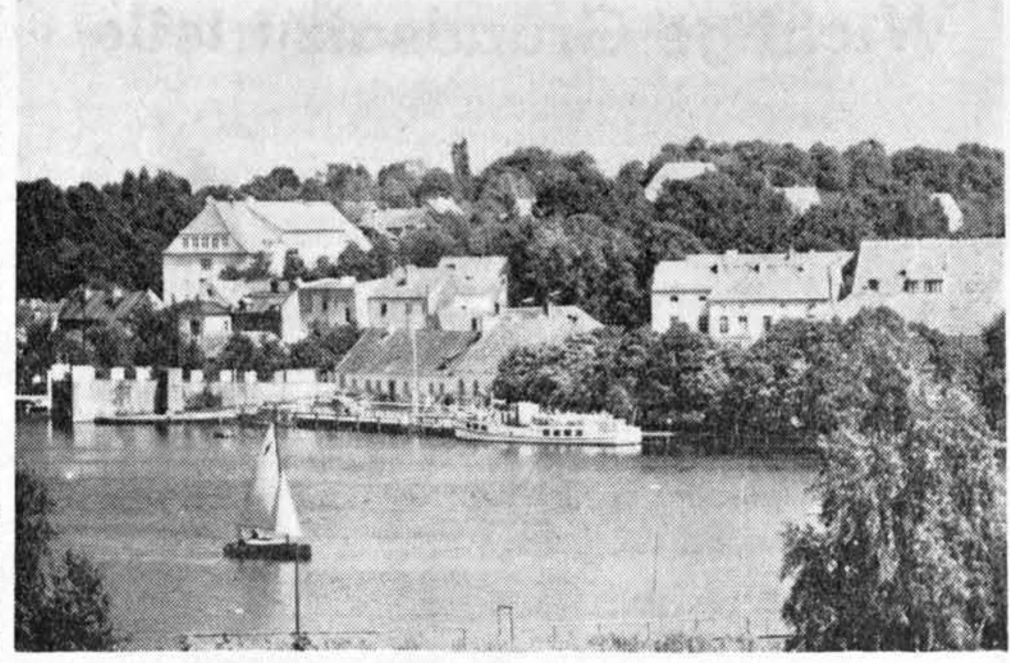
kp. „Schwere Rassenunruhen in USA", „Die Hölle vom Harlem", „Notstand über Rochester", „Hunderte von Läden geplündert" „New York kommt nicht zur Ruhe" — so und ähnlich lauten die Schlagzeilen deutscher Zeitungen in den letzten Wochen. Wer die Presseberichte der Korrespondenten und Augenzeugen las, wer die Ereignisse in Rundfunk und Fernsehen verfolgte, wird kaum behaupten, die Überschriften hätten den Ernst der Lage stark übertrieben. In diesen glutheißen Julinächten haben sich in der größten und volksreichsten Stadt der Vereinigten Staaten und an anderen Orten nur wenige Tage nach der Verabschiedung der Bürgerrechtsgesetze Dinge abgespielt und Spannungen entladen, die einen tief erschrecken lassen. Wir alle wußten, daß es nach dem Inkrafttreten jener Vorlagen, die allen Bürgern der USA uneingeschränkt gleiche Freiheiten und Rechte verbürgen sollen, vor allem in den amerikanischen Südstaaten noch ein weiter Weg bis zu ihrer völligen Verwirklichung sein werde und daß es dabei ohne viel Geduld, Verständnis und Klugheit eine für beide Seiten befriedigende Lösung nicht geben könne. Scharfe Gegensätze zwischen Weiß und Schwarz waren hier schon in den letzten Jahren in Zusammenstößen, Demonstrationen und Gewaltakten deutlich zum Ausdruck gekommen. Auch eine gewisse Radikalisierung einiger Gruppen unter den insgesamt über 20 Millionen farbiger Amerikaner ließ sich nicht mehr übersehen. Die große Masse der schwarzen Bevölkerung ist bis heute allerdings radikalen Parolen zu offener Auflehnung, zur „Abrechnung" mit ihren weißen Mitbürgern, zur „gewaltsamen Lösung" kaum gefolgt. Immerhin ist die Bitterkeit hüben und drüben gewachsen, was auch in so manchen Reden der Gemäßigten seinen Ausdruck fand. Eine zunehmend explosive Stimmung war zu erkennen. Wer die Verhältnisse einigermaßen kannte, wußte, daß zumal soziale, wirtschaftliche und kulturelle Notstände in den Negervierteln großer amerikanischer Industriestädte seit langem viel Zündstoff in sich bargen.

*

In Europa und auch bei uns hat man von der großen Abwanderung der Farbigen aus den einstigen Staaten der südlichen Baumwollkulturen in die Industriezentren des Nordens und des Westens nur wenig erfahren. Ihre Vorväter hatten einst — zunächst als Sklaven, dann als Landarbeiter auf den Farmen des „tiefen Südens" gelebt. Im Norden erhofften sich die Söhne und Enkel höhere Löhne und ein besseres Leben. Dort gab es aber auch so manche Rassentrennungs-Bestimmungen der Pflanzerstaaten nicht. „Harlem" in New York, das heute einen so düsteren Namen hat, war einst von den Holländern als „Neu-Haarlem" als idyllischer ländlicher Vorort zu „Neu-Amsterdam" (später New York) gegründet und von Weißen besiedelt worden. Wo immer sich nun die Schwarzen in großen Scharen niederließen, zogen die bisherigen Mieter ab. In den heutigen dunklen Wohnblocks dieser Viertel der Farbigen in amerikanischen Industriestädten sitzen dichtgedrängt oft Hunderttausende in erbärmlichen Verhältnissen zu unglaublich hohen Mieten. Lichtscheue und gewalttätige Elemente schlichen sich ein und tyrannisierten oft die ordentlichen und fleißigen Familien. Es hat sicher nicht an Bemühungen gefehlt, die sozialen und hygienischen Zustände zu verbessern. Aber es wird auch beim besten Willen lange Zeit dauern, ehe hier eine Sanierung großen Stiles verwirklicht werden kann. Die Kriminalität in Harlem und ähnlichen Quartieren liegt ebenso erschreckend hoch wie die Quote der Erkrankungen und der Arbeitslosigkeit. Trunksucht und Rauschgiftkonsum wären noch zu erwähnen. Daß sich Gangster, Jugendbanden und linksradikale Demagogen solche Viertel menschlicher Not und Erbitterung gerne zum Schauplatz ihrer Tätigkeit aussuchten, ist klar. Hier haben sich auch Zentren der „schwarzen Moslim" und der Kommunisten niedergelassen. Es schien ihnen leicht, hier zu fanatischem Haß und zu offenem Widerstand aufzurufen.

*

Es war der große Befreiungspräsident Abraham Lincoln, der Kants Worte brauchte: „Nichts ist geregelt, was nicht gerecht geregelt ist." Er hat den Zerfall der nordamerikanischen Union verhindert, er hat aus Sklaven Bürger eines freien Landes gemacht. Er wäre auch der Mann gewesen, behutsam die tiefen Wunden eines Bürgerkieges zu schließen, die Spaltungen zwischen Nord und Süd schon in jenen Tagen zu überbrücken. In seinem Geist soll und muß sich die endgültige Verwirklichung der Bürgerrechtsgesetze vollziehen, gerecht gegen alle und kraftvoll. Was sich in Harlem, in Brooklyn, in Rochester und anderswo ereignete an Tumulten, an Gewalttaten und Plünderungen war alarmierend. Mit Fanatismus, Haß und Zerstörung wird nichts geordnet und erreicht. In solchen Stunden „ernten" nur die Kräfte der politischen und kriminellen Unterwelt. Wir glauben an die gesunde Kraft des uns verbündeten und befreundeten amerikanischen Volkes, das noch immer seine großen Probleme entschlossen anpackte Es muß die Demagogen und Hetzer in die Schranken weisen, es muß dort, wo es notwendig ist, Ordnung schaffen und beweisen, daß das größte Land der freien Welt eine echte Heimstätte für alle seine Bürger sein und bleiben muß. Eine Fülle zum Teil sehr schwieriger Aufgaben und Einzelfragen muß gelöst werden. Dafür bedarf es des Einsatzes aller Gutgesinnten und Pflichtbewußten hüben und drüben. In fast jedem der fünfzig Staaten der riesigen Union ist die Situation verschieden, gibt es besondere Probleme auf diesem Gebiet. In den beiden Häusern des Washingtoner Kongresses sind die Gesetze von einer großen Mehrheit aus beiden Parteien verabschiedet worden. Die Verantwortung für ihre baldige sinnvolle Verwirklichung, für eine Entschärfung der gefährlichen Spannungen, für eine Beseitigung der Notstände tragen Washingtoner Administration, Bundesstaaten, Gemeinden, Parlamente und Parteien gemeinsam. Sie bedürfen dazu der vollen Unterstützung der verantwortungsbewußten Bürger des Landes auf lange Zeit.



Blick auf Nikolaiken

„Falsch Zeugnis . . .

r. In einem Artikel „Zwischen Thron und Altar" zum fünfzigsten Jahrestag des Kriegsausbruches 1914 in der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit" schildert der bekannte evangelische Geistliche Propst Heinrich Grüber persönliche Erlebnisse aus jenen Tagen. Dabei erwähnt er auch, daß er Anfang Oktober 1914 an der holländischen Grenze erstmals Flüchtlings- und Elendszüge jener Menschen gesehen habe, die nach dem Fall Antwerpens in Holland Zuflucht gesucht hätten. Es heißt dann weiter: „Es war das erste Mal, daß wir Flüchtlingsnot erlebten. Oft haben wir sie dann noch gesehen in diesem Jahrhundert, in dem wohl jeder zehnte Mensch Heim und Heimat verlassen mußte. Neben den materiellen Nöten zeigten sich auch gleich die anderen Gefahren, nämlich die Ausnutzung des Flüchtlingselends zu propagandistischen Zwecken, zur Aufpeitschung von Haß- und Rachegefühlen. (Das Wort ‚Kalter Krieg' war noch nicht erfunden, aber die Situation war damals nicht anders als heute.)

Die Greuelmärchen, die kolportiert wurden, waren immer wieder dieselben: Die Ulanen — das waren die schlimmsten in den Erzählungen —, tragen auf ihren Lanzen abgehackte Kinderhände. Sie zwingen in den Wirtschaften die Männer zu würfeln, und soviel Augen, wie gewürfelt werden, werden ausgestochen.

Als ich einmal — ich sprach ein akzentfreies Holländisch —, auf den Unsinn dieser Märchen aufmerksam machte, wurde ich von den Holländern, die den Märchenerzählern zuhörten, beinahe verprügelt. Seitdem hat mir die Not der Flüchtlinge und Vertriebenen besonders am Herzen gelegen. Damit verband sich seit je die Ablehnung der Männer, die die Not der Vertriebenen propagandistisch ausnutzten und ein persönliches Geschäft daraus machen. ‚Berufsvertriebene' und ‚Berufsflüchtlinge' sind wie alle ‚Berufswohltäter' darauf bedacht, daß ihr ‚Job' erhalten bleibt; sie sind der größte Krebsschaden auch unserer Zeit."

*

Wir haben allen Respekt vor der Persönlichkeit Grübers und unterstellen gerne, daß ihm die Not der Vertriebenen und Flüchtlinge stets besonders am Herzen gelegen hat. Wie er hier aber unbesehen von Moskau, Warschau und Ost-Berlin eifrig lancierte Propagandasprüche von „Berufsvertriebenen" und „Berufsflüchtlingen" übernimmt, wie er leichthin behauptet, es gebe Männer, die „die Not der Vertriebenen ausnutzten und ein politisches Geschäft daraus machen", das ist bei einem Mann der Kirche nicht nur bedauerlich, sondern empörend. Wo sind denn diese nebulösen „Berufsvertriebenen" die angeblich ihren „Job erhalten" wollen und die er für den „größten Krebsschaden unserer Zeit hält? Weiß Propst Grüber wirklich nichts von der selbstlosen und ehrenamtlichen Tätigkeit aller der Männer und Frauen, die in unseren Landsmannschaften unserer Provinzen und Kreise, Landes- und Ortsgruppen vertreten und betreuen? Ist ihm unbekannt, daß sie sich in all den Jahren aus schwierigsten Anfängen eine neue eigene Existenz aufbauen und erhalten mußten, daß sie im Berufsleben stehen und daß sie dennoch jede freie Stunde dem Dienst an ihren hartbetroffenenen Schicksalsgenossen widmeten? Hat er nie die „Charta der Vertriebenen" gelesen, aus der nur der Geist der echten Verständigungsbereitschaft spricht? Hat er nichts von der ebenso ehrenamtlichen Sozialarbeit gehört, die hier im Sinne christlicher Brüderlichkeit geleistet wurde? Wem würde es übrigens wohl einfallen, einen Pfarrer als „Berufschristen" zu verleumden, weil er aus kirchlichen Mitteln besoldet wird? Das Wort „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinem Nächsten" ist für den Christen heute wie einst verpflichtend.

Bonn zahlt - Ulbricht profitiert

Hintergründiges Spiel in Belgrad — Titos „Dank" an Rusk

NP Bonn

Fast am gleichen Tage, an dem die einflußreiche „Washington Post" energisch für die Zahlung einer Bonner Kriegsentschädigung an Jugoslawien eintrat, zogen amerikanische Wirtschaftsbeobachter das vorläufige Fazit des Belgrader Balancespiels zwischen Ost und West. Entgegen offiziellen amerikanischen Prognosen hat die westliche Wirtschaftshilfe für Jugoslawien nämlich nicht bewirkt, daß sich das Land Titos westwärts orientierte und damit den angrenzenden Ostblockstaaten ein Beispiel für deren Auflehnung gegen Moskau gab. Vielmehr unternahmen die Jugoslawen alles, um ihrerseits dauerhafte Beziehungen zum Moskauer „Comecon" zu suchen, und dies ausgerechnet in dem Augenblick, in dem beispielsweise Rumänien wichtige Comecon-Entscheidungen durch harten Westkurs torpediert.

Es ist schwer zu sagen, was die Jugoslawen zu dieser Haltung bewogen hat. Enttäuschung über ausgebliebene amerikanische Wirtschaftshilfen mag eine Rolle spielen, auch die Unfähigkeit, mit westlichen Ländern außerhalb der EWG ins Geschäft zu kommen. Die Brüsseler EWG-Behörden zeigten sich zum Beispiel gegenüber einer Steigerung des Jugoslawen-Handels weitaus aufgeschlossener als Großbritannien, das früher starke Interessen an und in Jugoslawien vertrat. Die französische Balkanoffisive kam für Tito zu spät. Außerdem mißtraut der Marschall dem General de Gaulle, dem er Sympathien für eine jugoslawische Restauration nachsagt. Noch bis vor einem Jahr stand nicht fest, wohin Belgrad marschieren würde. Heute scheint es klar: Der Weg führt nach Osten.

US-Außenminister Dean Rusk, der über einen hervorragenden Warschauer Beobachtungsposten verfügt, erkannte dies zuerst. Er wußte auch, daß es mit einem plötzlichen Sinneswandel der USA allein nicht getan wäre. Erstens bestehen in den USA heftige Antipathien gegen eine Ausdehnung der amerikanischen Hilfe für Tito, zweitens wären entsprechende Hilfsangebote zu einer Zeit, als Belgrad mit dem Comecon verhandelte, nur verdächtig gewesen. So beschränkte sich die amerikanische Politik auf die vielkritisierte Hilfestellung im Streit zwischen Belgrad und Bonn, wobei Rusk durch ein Schreiben an Bundesaußenminister Schröder — im Mai dieses Jahres — auf Anerkennung der jugoslawischen Wiedergutmachungsansprüche und auf einen günstigen Handelsvertrag für Belgrad drang.

Bonn gab wider seine Überzeugung nach. Es fertigte auch ein Wirtschaftsabkommen aus, das 30 Mill. DM jugoslawischer Altschulden konsolidiert, Warenschulden von 150 Mill. DM garantiert und einen Währungskredit von 105 Mill. DM verlängert. Bundesbürgschaften für weitere Lieferungen nach Jugoslawien in Höhe einer Viertelmilliarde DM sind versprochen. Die vorläufige Mitgliedschaft Jugoslawiens im Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (GATT) wird Bonn unterstützen. Wer aber glaubte, daß sich dadurch das deutsch-jugoslawische und jugoslawisch-amerikanische Verhältnis verbessern werde, sah sich getäuscht. Nachdem nämlich die Sowjetzone eine Zusage für 80 bis 100 Mill. DM Entschädigungszahlungen an ehemalige jugoslawische Zwangsarbeiter gegeben und eine keineswegs mit bundesdeutschen Bemühungen vergleichbare Warenliste für ein Handelsabkommen mit Jugoslawien vorgelegt hatte, schlug das politische Pendel sofort zugunsten Ost-Berlins aus. Die erste jugoslawische Erklärung nach jener Vereinbarung lautete, Belgrad sehe „in der Existenz von zwei deutschen Staaten die Bedingung für die Stabilisierung des Friedens"!

Es ist kein Wunder, daß dies allen jenen im Westen Recht gibt, die anderer Meinung waren als Außenminister Dean Rusk. Sieht dieser in einer wirtschaftlichen Förderung Belgrads durch den Westen ein Fanal für andere Ostblockstaaten und damit eine Schwächung des Ostblocks, so wird er von Tito selbst treffend widerlegt. Jugoslawien hat seinen Warenaustausch mit der Sowjetunion um mehr als 50 % verstärkt, Belgrads Einfuhren aus der UdSSR betrugen anteilmäßig in ersten Halbjahr 1964 doppelt soviel wie im Vorjahr.

Polnische Kritik an Washingtons Ostpolitik

Chicago (hvp) Die politische Führung der Amerika-Polen sowie der Exilpolen — beide Gruppen der Auslandspolen stehen in stetem engem Kontakt — übt nach wie vor scharfe Kritik an der amtlichen Ostpolitik Washingtons. Insbesondere werden die folgenden Punkte hervorgehoben:

1. Wenn Präsident Johnson fordere, es sollten zu den Ländern Osteuropas „Brücken geschlagen" werden, so sei dies mehrdeutig, indem es auch die Politik der „friedlichen Koexistenz" gegenüber den kommunistischen Regimen betreffen könne.
2. Die „Entspannungspolitik" könne und dürfe nicht auf Kosten der Völker Mittel- und Osteuropas betrieben werden.
3. Man habe den Eindruck, daß „die in Teheran und Jalta verratenen Polen gezwungen werden, sich mit dem ihnen verhaßten kommunistischen System abzufinden".
4. Die These, daß der gute Wille der Sowjets durch Geduld und Höflichkeit von amerikanischer Seite hervorgerufen werden könne, sei irrig. Moskau sehe ein solches Verhalten als Beweis der Schwäche und Entschlußlosigkeit an.
5. Die Amerika-Polen könnten nicht durch „freundliche Komplimente" von seiten der amerikanischen Regierung zufriedengestellt werden, während man „gleichzeitig um die Gunst des Nachfolgers Stalins" werbe.

In der amerika-polnischen Presse wurde darauf hingewiesen, daß diese Bedenken — wenn auch „in diplomatischer Form" — in einer Denkschrift zum Ausdruck gebracht worden seien, die dem Präsidenten der Vereinigten Staaten bereits im Frühjahr überreicht wurde. In dieser Denkschrift war auch eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die USA gefordert worden. Mit Ausnahme dieser Forderung dürften die sonstigen von exil- und amerikapolnischer Seite vorgebrachten politischen Beschwerden im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf eine erhebliche Rolle spielen. Der amerikanische Kommentator Walter Lippmann hat bereits darauf hingewiesen, daß es dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten Barry M. Goldwater gelungen sei, die Sympathien der „unglücklichen Einwanderer aus Ostmitteleuropa" zu gewinnen.

Ein weiterer „Fall Neven-Dumont"?

Tendenziöser Fernsehfilm über Ostpreußen zu erwarten

Warschau (hvp) — Wie aus Berichten der polnischen Presse hervorgeht, müssen die Fernseh-Zuschauer in der Bundesrepublik damit rechnen, daß ihnen ein weiterer tendenziöser Filmbericht über die gegenwärtigen Verhältnisse in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten geboten wird, nachdem der Reporter Jürgen Neven-Dumont vor einiger Zeit einen Fernseh-Bericht über Breslau erstellt hat, der wegen seiner verzerrenden Darstellung lebhafte Proteste auslöste. Nach den polnischen Berichten hat ein Aufnahme-Team des Hessischen Rundfunks im Juni in Allenstein (Ostpreußen) einen „Dokumentarfilm" gedreht, in dem vornehmlich Neubauten, das Leben im Stadtzentrum und in Verwaltungsgebäuden gezeigt werden. Die Aufnahmen erfolgten unter der Leitung von Dr. Hansjakob Stehle, der als früherer Pressekorrespondent in Warschau eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie befürwortet und unter Verwendung von Schlagworten der amtlichen polnischen Annexionspropaganda gegen die von allen Parteien des Bundestags gebilligte Wiedervereinigungspolitik Stellung genommen sowie gegen die Vertriebenen polemisiert hat. Die in Allenstein erscheinende rotpolnische Zeitung „Glos Olsztynski" bemerkte, es würden in dem Fernsehfilm von 45 Minuten Vorführdauer insbesondere die polnischen „Errungenschaften" in Südostpreußen geschildert werden. Der Filmbericht werde demnächst über die westdeutschen Bildschirme laufen.

„ECONOMIST":

„Polen erhielt reiche Gebiete"

London (hvp). Die britische Wirtschaftszeitung „Economist" wies in einem eingehenden Bericht über die Wirtschaftslage in Polen darauf hin, daß das Gomulka-Regime sich nur deshalb mit gewissen Errungenschaften brüsten könne, weil Warschau heute über die deutschen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße verfügt. Das britische Blatt betonte zugleich, daß diese polnisch verwalteten Gebiete weitaus wertvoller seien als die Territorien jenseits des Bug und San, die an die Sowjetunion zurückgefallen sind, womit der „Economist" die Behauptung widerlegt, mit der Besetzung der deutschen Ostprovinzen in polnische Verwaltung habe man Polen eine Art „Kompensation" für die Bug-San-Gebiete bieten wollen.

Wichtige Grundsatzurteile

Aus der Verwaltungsrechtsprechung

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

In der Folge 17 brachten wir eine Reihe von Urteilen aus der Verwaltungsrechtsprechung, die für viele unserer Leser wichtige Entscheidungen bringen. Heute setzen wir die Reihe fort.

Das Kontrollratsgesetz Nr. 45 über die Aufhebung des Erbhofrechts ist für Zwecke des Lastenausgleichs auch in den Vertreibungsgebieten anzuwenden; war der Anerbe kriegsbedingt verhindert, vom Erbhof Besitz zu nehmen, so kann dies nicht zu seinen Ungunsten gewertet werden, wenn er ohne diese Verhinderung Besitz ergriffen hätte (BVerwG IV C 71.60).

War der nach dem 1. 4. 1952 verstorbene Vorerbe im Zeitpunkt des Schadeneintritts Eigentümer des verlorenen Vermögens, so gelten seine Erben (oder weitere Erben) als Geschädigte, nicht aber die Erben des ursprünglichen Erblassers, der die Vor- und Nacherbschaft angeordnet hat; die Nacherbfolge findet somit keine Berücksichtigung (BVerwG III C 138.61).

Die weiterarbeitende Ehefrau, deren Mitarbeit im Geschäft ihres Mannes über das übliche Maß hinausgeht, kann anteilig Eigentum am Betriebsvermögen (als Gesellschafterin bürgerlichen Rechts) besitzen (BVerwG IV C 250.59).

Ist der Eigentümer des Grundbesitzes im Zusammenhang mit der Kriegssachschädigung verstorben, so wird vermutet, daß Schadeneintritt und Tod gleichzeitig erfolgten; die Erben sind mithin nicht unmittelbar Geschädigte (BVerwG III C 132.59).

Wurde dem im Vertreibungsgebiet verstorbenen Erblasser vor seinem Tode das Eigentum an einem Wirtschaftsgut entzogen, so kann ein später vertriebener Erbe den Verlust des Wirtschaftsgutes (anteilig) als seinen unmittelbaren Schaden geltend machen (BVerwG IV B 77.62). Der Stellung als unmittelbar Geschädigter ist nicht hinderlich, daß der später vertriebene Erbe von dem bereits entzogenen Wirtschaftsgut nicht mehr förmlich Besitz ergriffen hat (BVerwG III B 33.62).

Der Annahme von wirtschaftlichem Eigentum (Miteigentum) der Ehefrau steht die Eigenschaft des Anwesens als Erbhof nicht entgegen (BVerwG IV C 171.61).

Dem ständigen Aufenthalt steht der zielstrebige Versuch, an den früheren Wohnsitz im Vertreibungsgebiet zurückzukehren, nicht entgegen (BVerwG III C 318.57). Auch monatelanger Aufenthalt im Bundesgebiet kann dann kein ständiger Aufenthalt sein, wenn ab Betreten der Bundesrepublik ständige Bemühung um Auswanderung vorlag (BVerwG IV C 245.59).

Der ständige Aufenthalt wird durch einen vorübergehenden Aufenthalt im Ausland nicht unterbrochen. Als vorübergehend dürfte ein Aufenthalt nur dann anzusehen sein, wenn die Absicht zurückzukehren aus den Umständen klar erkennbar ist und die Abwesenheit in der Regel höchstens bis zu einem Jahr andauert (Ferienaufenthalt, Auslandsstudium, Besuch, befristeter Arbeitsvertrag). (BVerwG IV A 184.53.)

Bei Verzug ins Ausland kann unter Umständen die erste Zeit Besuchsaufenthalt bei Verwandten darstellen, so daß im Bundesgebiet noch der ständige Aufenthalt bestand (BVerwG IV C 297.59).

Der Aufenthalt in der SBZ ist kein Aufenthalt im Ausland (BVerwG III C 5.58).

Für das Bemühen um Zuzug in die Bundesrepublik ist kein formeller Antrag auf Zuzugsgenehmigung oder auf Erteilung von Einreisepapieren erforderlich (BVerwG IV C 254.58).

Auch erfolglose Bemühungen werden anerkannt, wenn sie nachhaltig waren und seinerzeit als zweckmäßig erschienen mußten (z. B. reicht Inanspruchnahme der Zentralberatungsstelle der Deutschen in Linz aus). (BVerwG III C 85.59.)

Waren die Ausreisepapiere vor dem 31. 12. 1952 ausgehändigt, wurde die Reise infolge Erkrankung jedoch nicht vor dem 31. 12. 1952 vollzogen, so gelten trotz unverzüglichen Reiseantritts nach Wiederherstellung der Gesundheit die Stichtagsvoraussetzungen nicht als erfüllt (BVerwG IV C 47.57).

Zuzug als Heimkehrer liegt nicht vor, wenn der Vertriebene nach Entlassung aus der Gefangenschaft ohne Zwang in einem Arbeitsverhältnis geblieben war (z. B. Frankreich). (BVerwG IV C 300.58.)

Zusammenleben mit anderen Familienangehörigen vor dem Zuzug steht der Familienzusammenführung nicht entgegen (BVerwG IV C 212.56). Auch bei Unterbringung in einem Nachbarort kann noch Familienzusammenführung vorliegen (BVerwG IV C 47.57).

Zwischenaufenthalte zwischen dem Verlassen des bisherigen Aufenthaltsgebiets und dem Aufenthalt bei Angehörigen sind (z. B. bei beantragenden Verwandten, der nicht aufzunehmen vermochte) nicht grundsätzlich hinderlich (BVerwG IV G 3.59).

Bei Geltendmachung von Familienzusammenführung muß die Ehe bereits am 31. 12. 1952 bestanden haben (BVerwG IV C 185.57). — **Eine fehlgegangene Familienzusammenführung** (der Verwandte lehnt die Aufnahme ab) löst die Folgen der Familienzusammenführung nicht aus (BVerwG III C 194.55). — Eine Familienzusammenführung kann auch dadurch verwirklicht werden, daß die Aufnahme der Eltern durch eine Gemeinschaft der Kinder vollzogen wird, von denen eins die Pflege übernimmt und das andere, das allein die Stichtagsvoraussetzungen erfüllt, sich auf Fernbetreuung beschränkt (BVerwG III C 203.61).

Die Hilfsbedürftigkeit braucht nicht durch die Familienzusammenführung behoben worden zu sein (BVerwG III C 137.56). Hilfsbedürftigkeit kann im wirtschaftlichen Sinne oder im Sinne von Pflegebedürftigkeit vorliegen (BVerwG III C 33.55). Der Hilfsbedürftigkeitbegriff des LAG ist weiter als derjenige des Fürsorgerechts (BVerwG IV C 28.55).

Der Zuzug kann auch zu Stiefkindern erfolgen, wenn das Stiefkindverhältnis bereits am 31. 12. 1952 bestand (BVerwG IV C 238.59).

Solange noch ein Kind des Vertriebenen am Leben ist, liegt in dem Zuzug zu einem verwitweten Schwiegerkind keine Familienzusammenführung, auch wenn die Zusammenführung zu dem lebenden Kind unmöglich ist (BVerwG III C 149.59).

Internierung bedeutet Verlust der Freiheit entsprechend dem Gewahrsam eines Kriegsgefangenen; beschränkte Ausreise oder Verweigerung der Ausreise sind nicht „Halten in fremdem Gewahrsam" (hier: auf Kolchose in Litauen Ausgewichene). BVerwG IV B 191.60.)

*

Die Abkürzung BVerwG bedeutet Bundesverwaltungsgericht (Berlin); von dort kann erforderlichenfalls (gegen Gebühr) der volle Wortlaut des Urteils beschafft werden.

Sozialwohnungen

Der Plan des Bundeswohnungsbauministers, jene Mieter, deren Einkommen im Laufe der Jahre über den für den sozialen Wohnungsbau festgesetzten Satz gestiegen ist, zu kündigen und sie auf den freifinanzierten Baumarkt zu verweisen, barg gewiß große Mengen Zündstoff in sich. Aber dem Kreis der Bedürftigen, für den eine billige Wohnung in so weiter Ferne wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht lag und liegt, mußte der Vorschlag wie ein Silberstreif vorkommen. So war es nicht verwunderlich, daß der Plan einerseits als ein Akt der Gerechtigkeit und der sozialen Notwendigkeit begrüßt wurde — andererseits wuchs natürlich auch die Unruhe. Denn wer gibt gern eine billige Wohnung auf, legt einige tausend Mark auf den Tisch des Maklers und zahlt das dreifache der bisherigen Miete, ohne dafür einen entsprechend gehobenen Komfort zu erhalten?

Nun, die einen können wieder einmal ihre Hoffnungen begraben und die anderen sind eine Sorge los. Im Bundeswohnungsbauministerium hat man nämlich von dem Plan Abstand genommen. Sicherlich haben die zuständigen Referenten in Bonn herausgefunden, daß auf dem Feld der Verwirklichung zahlreiche Stolperdrähte gespannt sind: juristische und verfassungsrechtliche. Wie sollte — um ein Beispiel zu nennen — geprüft werden, ob die Familie X oder Y ein Einkommen bezieht, das den Satz des sozialen Wohnungsbaus übersteigt? Eine Bescheinigung vom Finanzamt — wie vorgeschlagen — hätte einige Haken gehabt. Nach Berechnungen der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften sind zur Zeit rund zehn Prozent der Mieter unberechtigte Genießer von „billigen" vier Wänden.

Es wurde daher die Frage gestellt: Würden sich überhaupt der Aufwand und die ins Volk gebrachte Unruhe lohnen? Nun, wenn jede zehnte Sozialbauwohnung frei würde, eine fühlbare Abhilfe könnte schon geschaffen werden. Aber sofort taucht die andere Frage auf: Stehen überhaupt genügend Freibauwohnungen zur Verfügung? Die Aktion hätte sich also auf Jahre hinaus erstreckt. In dieser Zeit dürften die Löhne und Gehälter weitersteigen. Mit jeder Erhöhung wäre aber die Sorge größer geworden, mit der Post ein Kündigungsschreiben für die Wohnung zu erhalten.

Auch daran soll erinnert werden: Die bestehenden Einkommensgrenzen in den verschiedensten Bereichen sind mittlerweile fragwürdig geworden. Viele Angestellte können davon ein Lied singen. Denn oft kann für sie eine Gehaltserhöhung von 20 oder 30 DM eine Verschlechterung bedeuten. Dann nämlich, wenn sie dadurch die Hürden der gesetzlichen Kranken- oder Altersversicherung überspringen.

Trotzdem wäre es ein falscher Schluß, alles so zu belassen wie bisher. Daran darf letztlich niemand interessiert sein. Die Sozialbauwohnungen sind in der Hauptsache mit öffentlichen Geldern, also mit Steuermitteln, entstanden. Wenn nun — wie neuerdings vorgesehen — auf einen stärkeren Rückfluß gedrängt wird und diese Beträge wieder dem Wohnungsbau zugute kämen, dann könnte schon dafür gesorgt werden, daß trotz der gestiegenen Baukosten die Hoffnung der Bedürftigen auf ein eigenes Heim sich nicht bis auf den St.-Nimmerleins-Tag erstrecken muß. Es gibt bestimmt Hauseigentümer, die das gute, aber billige Geld von damals vorzeitig zurückzuzahlen bereit sind, Denn mittlerweile haben sich ihnen Brunnen erschlossen, die reichlich fließen. Daraus könnten wieder neue Probleme entstehen, die nicht ohne soziale Auswirkungen auf die Mieter blieben.

HK

Wohnungsstatistik

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

1963 wurden 570 000 neue Wohnungen fertiggestellt. Nur ein Teil hiervon wurde mit öffentlichen Mitteln gefördert. 1963 wurden für 220 000 Wohnungen öffentliche Mittel bewilligt; da Bewilligung und Baufertigstellung jedoch zeitlich auseinanderfallen, dürfte die Bewilligungszahl für 1962 angemessener sein: es waren 290 000 Wohnungen.

Die Gesamtinvestitionen für die 570 000 Wohnungen betrugen fast 5 Mrd. DM. Das sind 15 % mehr als im Vorjahr. Der höhere Kostenaufwand trotz gleichgebliebener Wohnungszahl hat seine Ursachen in der Teuerung, in der größeren Wohnfläche je Wohnung und in der besseren Ausstattung. Gegenüber 1962 sind bei Einfamilienhäusern die durchschnittlichen Kosten des Grundstücks von 4800 DM auf 6000 DM, also um rund 1200 DM (= 35 %) angestiegen. Die mittlere Wohnungsfläche stieg um 3,3 % an.

In 463 der 566 westdeutschen Kreise war am 31. 12. 1963 kein rechnerisches Wohnungsdefizit mehr vorhanden oder lag es unter 3 %. In 407 dieser Kreise ist die Wohnungszwangswirtschaft inzwischen aufgehoben worden, in 56 erfolgt dies demnächst. In 49 Kreisen liegt das Defizit unter 5 %, in 44 unter 10 %, in 7 unter 15 % und in 3 über 15 %. Der Schwerpunkt des Wohnungsbedarfs liegt in Raum Hamburg, Bonn, Duisburg, Stuttgart, München, in den Universitätsstädten Göttingen, Marburg und Freiburg und im mittleren Niedersachsen.

„Die Freiheit wiederzuerlangen . . ."

Acht Prozent aller Letten zogen die Freiheit im Westen der Sowjetknechtschaft vor — Treffen in Hamburg

HUS. Einige tausend Letten sind in diesen Tagen — vom 1. bis 8. August — in der Hansestadt Hamburg versammelt, Angehörige eines Volkes, von dem in Westeuropa heute kaum noch gesprochen wird, das aber Heimat und Freiheit nicht weniger liebt als die Vertriebenen aus den deutschen Ostprovinzen. Das Treffen der Exil-Letten gilt der Erinnerung an das erste größere Sängerfest, das vor hundert Jahren im sangesfreudigen Lettland stattfand. Die Konzerte, Volkstumsabende, Theateraufführungen und Gottesdienste in Hamburg aber sind zugleich Anlaß zu weiterem Gedenken für sie: Vor zwanzig Jahren geriet Lettland zum zweitenmal unter die Sowjetknute, und viele Letten traten damals mit den Truppen der Deutschen Wehrmacht den Weg nach Westen an. 127 000 Letten, acht Prozent der Gesamtbevölkerung des Landes, leben heute fern der Heimat im freien Westen.

Lettland — war das nicht schon lange vor dem Ersten Weltkrieg russisch? Magister der Rechte Adolfs Silde, führendes Mitglied des Komitees zur Wiederherstellung Lettlands, stellt sein Glas auf den Tisch: „Wir sind keine Russen! Wir gehören zur gleichen Völkerfamilie wie die Litauer und die ostpreußischen Prußen. Lettland hat 350 Jahre zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gehört. Unsere Städte waren Hansestädte wie Hamburg, wie Königsberg, Braunsberg und Elbing. Die Bezeichnung „Balten", unter der man einst nur die deutschen Bürger unseres Landes verstand, tragen wir heute alle als verpflichtenden Namen, denn die Deutschbalten haben einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau unseres Landes geleistet. Und viele Letten gingen mit den Deutschen, als 1944 die Sowjets vor den Toren standen."

Andere Letten hatten sich schon vorher den Deutschen angeschlossen: Das nur 1,5 Millionen Menschen zählende Volk stellte zwei starke Divisionen, die bis zur letzten Stunde tapfer und treu an der Seite der deutschen Regimenter gegen die Rote Armee kämpften, als ihre Heimat schon von den Sowjets überflutet war.

Eine dritte Gruppe von Letten ging beim Einmarsch der Sowjets in die Wälder und bildete Partisanengruppen, deren hartnäckiger Kampf erst 1951 durch Spezialeinheiten der Roten Armee und des MWD gebrochen werden konnte.

Während Magister Silde davon spricht, hebt er sein Glas: „Ich trinke auf Ostpreußen! Vor dem Krieg schien uns dieses deutsche Land sehr fern zu liegen, aber in der Not sind wir Freunde geworden. Und bei den Seminaren des Ostheims der Landsmannschaft Ostpreußen in Bad Pyrmont sind wir Letten gern gesehene Gäste und Freunde."

Natürlich wollen die Exil-Letten Letten bleiben in der Hoffnung, einst in ihre Heimat zurückkehren zu können, in die inzwischen von den Sowjets viele Russen geschickt wurden, so daß die Bevölkerung heute nur noch zu 62 Prozent aus Letten besteht. Sie sind der Bundesrepublik dankbar dafür, daß sie die lettische Minorität nicht assimilieren will. Adolfs Silde erinnert an ein Wort des von seinen Landsleuten hochverehrten, im Exil verstorbenen lettischen Erzbischofs Grünberg: „Unsere Feinde wollen uns vernichten, unsere Freunde wollen uns assimilieren." Silde fügt hinzu: „Das gilt nicht für die Bundesrepublik Deutschland. Sie hat sich stets dazu bekannt, daß wir ein von den Sowjets militärisch besetztes Land seien. Der verständnisvollen Hilfe der Bundesregierung und des Landes Nordrhein-Westfalen verdanken wir den Bau des Lettischen Gymnasiums in Münster, das für uns zugleich ein kulturelles Zentrum bildet, und wir können mit ihrer Hilfe auch unsere Kultur- und Volkstumsarbeit treiben . . ."

Kultur- und Volkstumsarbeit: Die Letten haben ihre eigene Wochenzeitung in der Bundesrepublik, sie pflegen liebevoll ihren ungewöhnlich reichen Schatz an Volksliedern — an den Hamburger Konzerten nehmen über 500 Sänger teil —, lettische Verlage im freien Westen bringen lettische Literatur heraus. Es wird darauf geachtet, daß die im Exil geborenen Kinder die Sprache ihrer Eltern nicht vergessen, und die alten lettischen Volkstänze leben weiter wie seit Jahrhunderten, wie das Treffen in Hamburg zeigt.

Die Exil-Letten sind nicht gewillt, auf Heimat und Recht zu verzichten. Sie haben keinen Golo Mann. Für sie gilt weiter die Botschaft, die sie zum 18. November 1958, dem 40. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Lettlands, an ihre Brüder in Unfreiheit sandten: „Unseren Brüdern in der Heimat geloben wir, ihnen unter Einsatz aller unserer Kräfte zu helfen, die Freiheit wiederzuerlangen. Laßt uns unsere Stimmen zum Treueid erheben in unserem Volksgebet:

Gott, segnet Lettland!"

Der ostpreußisch-westdeutsche Zeitungsmann klappt sein Notizbuch zu — und schämt sich für einige Deutsche . . .

Die Kirche zu Eibenburg (Dombrowken), Kreis Angerapp. Sie wurde 1732 in Fachwerk errichtet, später massiv ausgebaut. Ihr Turm hatte eine Laterne und eine Haube. 1914 wurde sein oberer Teil durch russische Artillerietreffer zerstört. Nach der Befreiung Ostpreußens erhielt er zunächst ein Notdach. Diesen Zustand zeigt die obere Skizze.

Um den Glauben

Am 5. und 6. August 1731 versammelten sich in Schwarzach im Salzburger Land an die hundert Gemeindeälteste evangelischen Glaubens. Sie schlossen sich zum „Großen Rat" zusammen und beschlossen, am Evangelium festzuhalten. Am Schluß der Tagung gründeten sie den „Salzbund" als einen Bund der Bekenntnistreue. Das war die Antwort auf die seit 1684 laufenden Verfolgungen und Bedrängnisse, denen sich die Evangelischen im Erzbistum Salzburg ausgesetzt sahen. Rund tausend von ihnen mußten im Winter 1684 das Defreggental verlassen, 1686 folgten ihnen mehrere hundert Bergleute aus der Gegend um Hallein, ihr Führer und geistlicher Vater war der Bergmann Josef Schaitberger, seine Sendbriefe und sein Exulantenlied sind weithin bekannt geworden. 1727 wurde Firmian zum Erzbischof von Salzburg gewählt, und bald kam das berüchtigte „Emigrationspatent" heraus, das dann durch das „Einladungspatent" des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm I. seine wahrhaft christliche Antwort bekam. Unser Gumbinnen wurde der Mittelpunkt der Ansiedlung in Ostpreußen, möglichst nach Familien und Dorfschaften der alten Heimat sollte sie erfolgen, und zwar in großzügiger Weise. Hier sparte der sonst so genaue König weder Silber noch Gold: „Mir neue Söhne, euch ein neues Vaterland!" Im Aufbau eines geordneten Kirchen- und Schulwesens bekamen sie weitgehend Mitspracherecht. Die Eingliederung vollzog sich überraschend gut und verhältnismäßig schnell, bald war von Gegensätzen in der Bevölkerung nichts zu spüren, wir wußten uns alle als Ostpreußen und dankbare Untertanen der preußischen Könige.

Es ist heute allerorts viel die Rede von „dem Gesetz, nach dem wir angetreten sind". Unser ostpreußisches Gesetz war bestimmt von einem schlichten, kernigen Vertrauen zu Gott als dem Vater aller Menschenkinder, der seine große umfassende Liebe unter Beweis gestellt hat, da er seinen eingeborenen Sohn gab zur Rettung der Welt aus Sünde und Tod. Wort und Sakrament waren unseren Vorfahren Reichtum und Kraft des Lebens, Hilfe in schwersten Zeiten und Belastungen eines Lebens an der Grenze des Reiches. Wir wollen uns einmal ihrer nicht schämen, wenn wir gefragt werden nach dem Erbe, das sie uns hinterlassen haben, für welches sie Gut und Leben eingesetzt haben. Der Glaube ist Leben in Zuversicht und Verheißung, und auch von ihm gilt, was ein Königsberger Professor der Theologie wiederholt sagte: Verdirb es nicht, es liegt ein Segen darin.

Pfarrer Leitner

Staatlicher Bodenfonds:

Immer noch 1 Million Hektar

(hvp) Die vom polnischen „Staatlichen Bodenfonds" verwalteten landwirtschaftlichen Nutzflächen — die jedoch kaum oder überhaupt nicht genutzt werden — belaufen sich nach wie vor auf rd. 1 Million Hektar, wie „Glos Szczecinski" meldete. Damit wurde zugegeben, daß die Bemühungen, die Fläche des „Bodenfonds" durch Überweisung an Staatsgüter, Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, Einzelbauern sowie an die Staatliche Forstverwaltung zu reduzieren, weithin gescheitert sind bzw. jeweils neues verwahrlostes Land aus verkommenen Höfen an den Fonds überwiesen worden ist. Es wurde allerdings behauptet, daß rd. 400 000 Hektar, also 40 v. H., „ordentlich bewirtschaftet" würden, jedoch wurde zugegeben, daß 600 000 Hektar „so oder so" genutzt würden, was heißt, daß keinerlei ordentliche Nutzung von 60 v. H. dieser riesigen Bodenfläche zu verzeichnen ist. Gegenwärtig werden Pläne entworfen, wie viele Hunderttausende von Hektaren bis 1970 irgendwie verteilt werden könnten, wobei allerdings gleichzeitig auf den Mangel an Arbeitskräften und Investitionsmitteln hingewiesen wurde.

Wie man sich bemüht, das Land, „das niemand haben will", der Forstverwaltung zuzuschieben, geht aus Zahlenangaben des amtlichen „Statistischen Bulletins" hervor. Danach sollen im Jahre 1963 30 400 Hektar „frühere Ackerfläche" „aufgeforstet" worden sein, im Jahre 1962 aber 28 500 Hektar, was heißt, daß allein in diesen beiden Jahren mehr als 60 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche an die Forstverwaltung abgestoßen worden sind.

Das Gebetbüchlein der Herzogin Dorothea

Als Herzog Albrecht von Preußen am 1. Juli 1526 Dorothea, die Tochter König Friedrichs I. von Dänemark, heiratete, waren die Ideen der Reformation in dem ehemaligen Deutschordenslande Preußen bereits weit verbreitet und gefestigt. Albrecht war ein überzeugter Anhänger Martin Luthers, er pflegte lebhafte Verbindungen zu den Wittenberger Reformatoren und war bestrebt, seinem Herzogtum ein guter Regent zu sein und sein Amt, das er als von Gott auferlegt empfand, in Demut und Verantwortung zu führen.

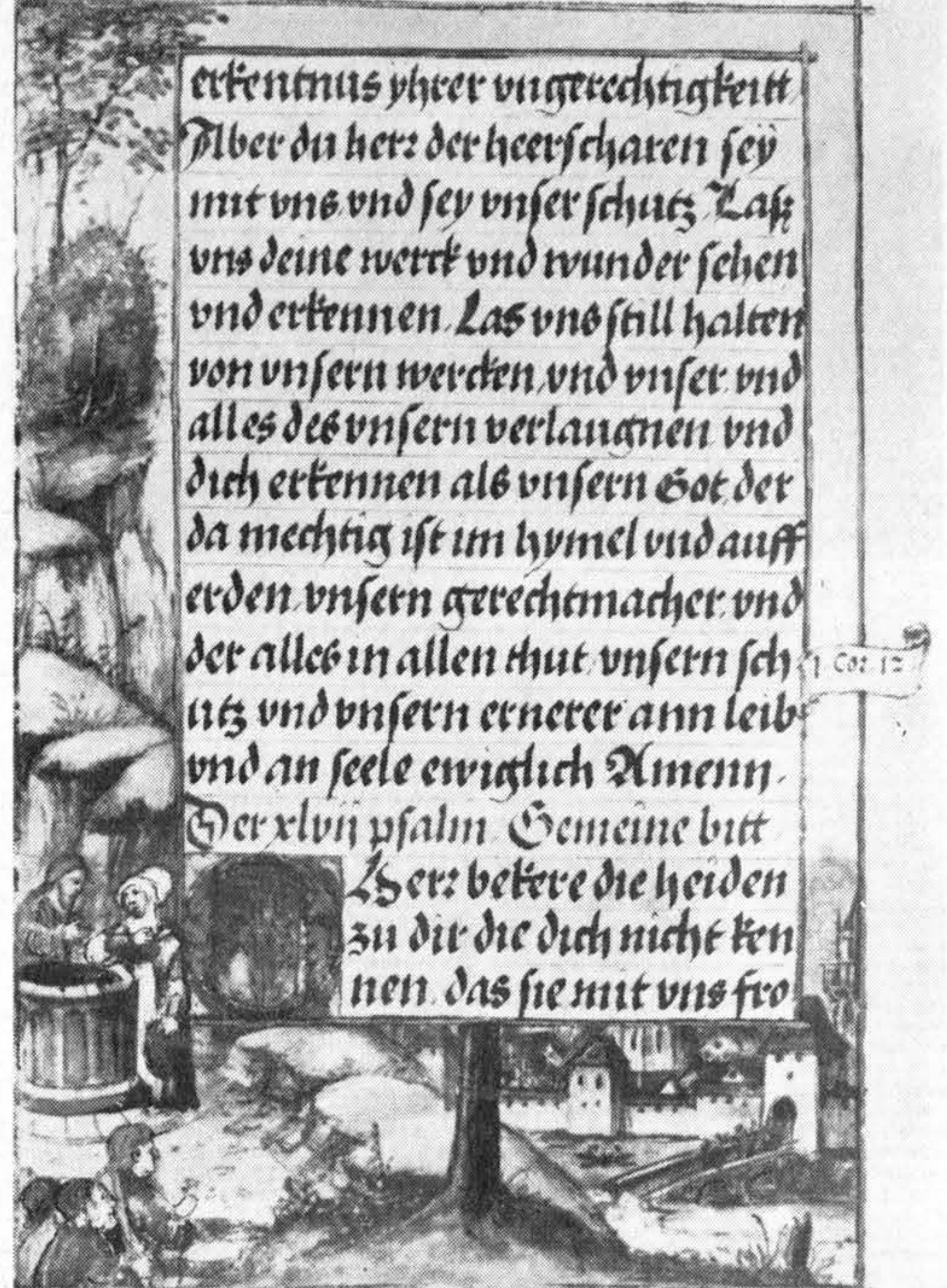
Seine Gemahlin Dorothea war in einem Lande aufgewachsen, in dem der Ausbreitung der neuen Lehre noch Widerstände entgegengesetzt wurden, so daß die Prinzessin erst nach ihrer Übersiedlung nach Königsberg 1526 enger mit den reformatorischen Gedanken in Berührung kam. Sie bemühte sich sehr ernsthaft darum, dem Herzog in seiner Glaubenstreue und -festigkeit nachzueifern und fand in ihm einen bereitwillen, unermüdlichen und geduldigen Lehrer. Zeugnisse seiner Bemühungen blieben uns in seinen Briefen erhalten, die er während seiner Abwesenheit von der preußischen Residenz an Dorothea schrieb und in denen er sie immer wieder auf die Heilige Schrift hinwies, die ihr allein Zuspruch und Halt zu geben vermöge. „Dies Gebet schicke ich Euer Liebden, darum, das Sie sich damit in ihren Anfechtungen trösten und stärken möge und in solchem mit erstem zu Gott rufen; denn er ist allein all unsere Stärke und Trost", schrieb er im Juli 1526 an sie und fügte seinem Schreiben ein von ihm selbst verfaßtes und eigenhändig aufgezeichnetes Gebet bei.

Ein sehr kostbares Zeugnis der „religiösen Unterweisung" Dorotheas, zugleich auch ein wichtiger Beleg für die Entwicklung des Buches im 16. Jahrhundert, ist ein Gebetbuch, das Herzog Albrecht für seine Gemahlin anfertigen ließ; es befindet sich heute in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel.

Wir können nur Vermutungen darüber anstellen, wie die Handschrift nach dem Tode der ersten preußischen Herzogin 1547 in braunschweigischen Besitz kam: Die Mutter der Herzogin Sibylle von Braunschweig-Lüneburg, Dorothea, Tochter König Christians III. von Dänemark, war die Nichte und das Patenkind unserer preußischen Herzogin Dorothea. Vielleicht ist das Gebetbüchlein als ein wertvolles Geschenk auf Grund dieser verwandtschaftlichen Beziehungen nach Wolfenbüttel gekommen. Das ist wahrscheinlicher als die Vermutung, daß das Buch über eine Verbindung zum Herzogtum Mecklenburg, wohin die Tochter Dorotheas von Preußen, Anna Sophia, geheiratet hatte, an die Braunschweiger gelangt ist.

Das Gebetbüchlein der Herzogin Dorothea ist aus mehr als einem Grund vor anderen, auch vor ähnlichen Schriften aus dem 16. Jahrhundert, als eine Kostbarkeit anzusehen. Wie selten ein Buch ist dieses Werk in seiner Entstehung und Ausführung den Menschen verbunden, die es in Auftrag gaben und für die es bestimmt war. Geber und Beschenkte spiegeln sich in ihm wider, so daß es als ein unmittelbares Selbstzeugnis Herzog Albrechts, der an seiner Gestaltung mitwirkte, angesehen werden kann, und in gleicher Weise auch der Herzogin Dorothea verbunden ist, deren Anregung das Büchlein seinen Ursprung verdankt. Das Gebetbuch ist eine Besonderheit auch deshalb, weil es zu einer Zeit entstand, in der der Buchdruck schon weite Verbreitung gefunden hatte und Schriften aller Art und in großen Auflagen schneller und billiger hergestellt werden konnten. Handgeschriebene und bemalte Pergamenthandschriften wie unser Gebetbüchlein sind deshalb um die Mitte des 16. Jahrhunderts schon eine Seltenheit. Fürstliche Auftraggeber waren es zumeist, die die Einmaligkeit und Kostbarkeit eines handgeschriebenen und ausgeschmückten Buches für besondere Anlässe als wertvolle Geschenke noch zu schätzen wußten und die Schreiber, Miniaturisten und Illuminatoren dann zu einer solchen Arbeit veranlaßten.

Das preußische Fürstenpaar besaß eine große Anzahl an Evangeliaren, Gebet- und Erbauungsbüchern und Katechismus-Ausgaben, und Herzog Albrecht sparte keine Mühen und Kosten, seine Sammlung gedruckter und geschriebener Schriften zu vergrößern, wobei er die erstrebte Vollzähligkeit nahezu erreicht haben mag. Auch die zu jener Zeit sehr verbreiteten und bekannten Andachtsbücher „Bethbüchlein für allerlei gemeine (= allgemeine) Anliegen", das „Bethbüchlein Lutheri", das „Feuerzeug christlicher Andacht", das „Wurzelgärtlein der Seelen", das „Lustgärtlein der Seelen" und das „Trostbüchlein" waren unter den herzoglichen Bücherschätzen zu finden, wie aus einem nach dem Tode Herzog Albrechts 1568 aufgestellten Inventar seiner Gemächer hervorgeht.



erkentnus yhrer vngerechtigkeitt
Aber du herr der heerscharen sey
mit vns vnd sey vnser schutz Laß
vns deine werck vnd wunder sehen
vnd erkennen. Las vns still halten
von vnsern wercken vnd vnser vnd
alles des vnsern verlaugnen vnd
dich erkennen als vnsern Got der
da mechtig ist im hymel vnd auff
erden vnsern gerechtmacher vnd
der alles in allen thut vnsern sch
utz vnd vnsern ernerer ann leib
vnd an seele ewiglich Amenn.
Der xlvij psalm Gemeine bitt
Herr bekere die heiden
zu dir die dich nicht ken
nen das sie mit vns fro

1 Cor 12

Blatt 168 r. des Gebetbüchleins:

Die Miniatur bezieht sich auf einen Text des Johannes-Evangeliums, das Gespräch Christi mit der Samariterin am Brunnen Jakobs bei der Stadt Sichar in Samaria (Kap. 4, Vers 4—29); Jesus spricht zu der Frau über das „Wasser des Lebens". Eine Hilfe zum Verständnis der Malerei wird durch den Hinweis auf das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes gegeben, in dem Paulus über die „geistlichen Gaben" schreibt.

Der Text dieser Seite bringt den Schluß des 46. Psalmengebetes von Georg Schmalzing, in dem Gott als Herr der Heerscharen gepriesen und angerufen wird, und den Anfang des 47. Psalmengebetes, einer Bitte um die Bekehrung der Heiden, damit sie wie alle Christen das Lob der göttlichen Herrlichkeit singen können.

Eigenhändige Niederschriften Herzog Albrechts

Von des Herzogs eigenem Bemühen um den rechten Glauben zeugen eine Fülle eigenhändig geschriebener, von ihm selbst verfaßte Gebete und Betrachtungen, die im Gegensatz zu seiner reichen Büchersammlung erhalten geblieben sind. Unter seinen Briefen befindet sich auch ein eigenhändiges Konzept an die Herzogin Dorothea, aus dem wir etwas über eine Betrachtung und Auslegung des Vaterunsers erfahren, die der Herzog auf Bitten seiner Gemahlin schriftlich niedergelegt hatte. Denselben Wortlaut finden wir in der Vorrede zu dem Gebetbuch Dorotheas, und was im handschriftlichen Konzept Herzog Albrechts eine allgemeine, wenn auch für das Glaubensleben des Fürstenpaares sehr beredte Aussage ist — durch den konkreten Bezug auf die farbig bemalten Pergamentblätter, denen sie vorangestellt wurde, gewinnt sie an Lebendigkeit und Bedeutsamkeit: Herzog Albrecht berichtet, wie es zur Entstehung des Gebetbüchleins kam. „Wiewohl ich mich zu solchem ungeschickt erkannt und noch bekenne", schreibt Herzog Albrecht seiner Gemahlin, habe er ihren Bitten doch nachgegeben und „eine weitgegründte Furbetrachtung und Ausstrich des Vaterunsers aus heiliger Schrift" ausgezogen. Seinem Einwand, daß durch berufene Lehrer des göttlichen Worts bereits zahlreiche Drucke unter die Leute gebracht worden seien und daß auch Dorothea solche Schriften zugestellt erhalten habe, unter denen vor allem der Katechismus Martin Luthers zu erwähnen sei, nach dem er, Albrecht, nichts weiter zu tun wisse, habe Dorothea entgegnet, es müsse dem Katechismus mehr „anhängen", zudem gingen ihr Albrechts Unterweisungen „viel nützlicher und fruchtbarer wenn andere zu Herzen".

So hatte Albrecht auf Anregung seiner Gemahlin begonnen, seine Gedanken zum Vaterunser in „Gebetsweis" niederzuschreiben, „besonders, damit ich meinen Dienst auch in dem Euer Liebden erzeige, der ich in der Seelen Heil so viel und viel mehr zu raten schuldig als in weltlichen, habe ich Euer Liebden meine Einfalt in nachfolgender Schrift nicht verhalten wollen".

Dieses Widmungsschreiben Herzog Albrechts ist am 28. Oktober 1530 in Königsberg datiert. Neben dem Vaterunser wurden noch eine Reihe anderer, kürzerer Gebete und Betrachtungen in die Handschrift aufgenommen: „Eine gar sehr hübsche Betrachtung von der Dreieinigkeit", „Ein Gebet für den anbrechenden Tag", „Ein Bekenntnis und Gebet, so ein Mensch zu Bette gehen will", eine Sammlung von Bibelsprüchen sowie Gebete zum Empfang des heiligen Abendmahls, „So man das hochwürdig Sakrament des Leibs und Blutes Christi aufheben will, so erhebet euer Herz gegen den Himmel und sprecht das nachfolgende Gebet ..." Eine Betrachtung, wie man das Vaterunser beten soll, schließt den ersten Teil des Gebetbüchleins ab.

Herzog Albrecht hat mit seiner Vaterunser-Erklärung keine theologische Auslegung geben wollen. Es sind keine Glaubenssätze, die er niederschreibt, sondern Gebete um die einzelnen Bitten des Vaterunsers. Nur Dorothea konnte sie sprechen: Si bittet für sich, ihren Herrn Albrecht, ihre Kinder und Untertanen um einen festen Glauben und um Vertrauen zu Gott, sie bittet um göttliche Weisheit, „weil meine Untersassen nicht mein, sondern dein allein sind, und ich nur (als) deine Dienerin über sie gesetzt bin". Sie bittet um Demut, damit „ich mich auch meiner Gewalt und hohen Standes nicht überhebe ... und ob ich wohl von hohem Stande, daß ich doch nicht mehr sei, als ein anderer armer Mensch, auch also auf die Erde gekommen, die uns trägt".

Auch die sich der Vaterunser-Auslegung anschließenden Gebete sind Aussagen persönlicher Anliegen. Sie sind geschrieben für einen Menschen, der durch sein tägliches Gebet die ständige Verbindung zu Gott suchen und finden will. Aber sie wurden nicht für Dorothea geschrieben. Obwohl auch hier die Anrufe oft von einer Frau gesprochen werden, fehlen viele Merkmale, die wir in den Vaterunser-Gebeten dafür als Kennzeichen ansahen, daß sie der Herzogin als Beterin zugeeignet waren: die Bitten für den Gemahl, die Kinder und die Untertanen. Die Persönlichkeit der Fürstin bleibt unsichtbar. Die den Text in seiner Aussagekraft unterstützenden Miniaturen zeigen Darstellungen des gottesdienstlichen Geschehens, sie berichten von der Auseinandersetzung des Menschen mit den Mächten der Welt und verweisen auf Gott, der den Mittelpunkt des Lebens ausmacht.

Der innige Ton der Vaterunser-Erklärung wird bei den sich anschließenden Gebeten nicht erreicht, aber die Malereien zu diesen Texten weisen unübersehbare Bezüge zum Leben der Herzogin auf. Die Illustration zum „Bekenntnis und Gebet, so ein Mensch zu Bette will gehen" stellt das herzogliche Schlafgemach dar; am Alkoven stehend behütet ein Engel den Schlaf der Fürstin; einem Gebet beim Empfang des heiligen Abendmahls ist die Darstellung eines Gottesdienstes beigegeben, dem die Herzogin, bekleidet mit festlichen Gewändern, in Begleitung ihres Frauenzimmers beiwohnt. Wie bewußt die Auswahl der Gebete für die Aufnahme in das Gebetbuch der Herzogin getroffen wurde und mit welch großer Überlegung man sich an die Aufgabe der künstlerischen Gestaltung wagte und immer wieder Beziehungen zum Leben am herzoglichen Hofe suchte, wird hier besonders deutlich.

Diese deutliche Bezugnahme auf die persönlichen Anliegen der Herzogin unterscheidet die ersten Blätter des Gebetbüchleins, auf die die Vorrede offensichtlich nur Bezug nimmt, von den folgenden Teilen der Handschrift.

Eine in der Gestaltung der Schriftzüge sich vom nachfolgenden Text abhebende Bemerkung macht die Andersartigkeit des zweiten Abschnitts deutlich: „Den Psalter Davids über die hundert und fünfzig Psalmen in Gebetsweise aus heiliger göttlicher Schrift gegründet. Georgius Schmalzing und Gabriel Kantz wünschen dem Leser Fried und Gnad von Gott durch Jesum Christum unseren Herrn." Es ist klar, daß eine solche Vorbemerkung nicht für die Persönlichkeit der Herzogin gedacht sein konnte. Hier wird die Gemeinde angesprochen, der unbekannte Leser, dem die Psalmensammlung ursprünglich zugedacht war. Eine ausführlichere Vorrede Georg Schmalzings, in der er sein Vorhaben, die Psalmen als Gebete zu fassen, begründet, bringt die Erklärung der Vorbemerkung und bedeutet in unserem Zusammenhang, daß die in einer gesonderten Ausgabe vorhandene Sammlung der von Schmalzing verfaßten und veröffentlichten Psalmgebete unverändert in die der Herzogin zugedachte Handschrift abgeschrieben wurde. Unter das letzte Gebet schrieb der Schreiber die Zahl 1531.

Miniaturen von großer Schönheit und Farbenpracht

Die Psalmgebete machen den stärksten Anteil des Gebetbuches aus. Sie wurden mit derselben Sorgfalt, wie wir sie schon bei den ersten Gebeten in der Handschrift beobachtet haben, auf die Pergamentblätter niedergeschrieben. Von großer Schönheit und Farbenpracht sind auch die Miniaturen. Wenn sich auch in einigen Fällen eine Verbindung zwischen der Textaussage und den Malereien herstellen läßt, so sind diese jedoch keine Illustrationen zum Text, sondern bestehen unabhängig von ihm und haben ihre eigene Aussagekraft. Vom Inhaltlichen her gesehen sind sie sehr vielfältig: Neben den ganzseitigen, auch den Textblock mit einbegreifenden Miniaturen — Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament, aus der Legende und symbolische Darstellungen der Glaubensinhalte — finden wir im Gebetbuch eine ganze Anzahl von Blättern, auf denen der Schriftblock lediglich mit Ornamenten umgeben ist, mit Arabesken, Blumen- und Fruchtranken, zwischen denen sich Geschichten aus der Fabelwelt und Begebenheiten aus dem alltäglichen menschlichen Leben abspielen.

Die unmittelbaren Beziehungen zum Leben am Königsberger Hofe, die wir bei den Malereien der ersten Pergamentblätter bemerkten, treten hier weitgehend zurück. Wenn jedoch in den Initialen oder innerhalb der Zierleisten die Gestalt einer betenden Frau auftritt, wenn bei der Darstellung biblischer Szenen eine prächtig gekleidete weibliche Gestalt ins Auge fällt, die, an den Ereignissen nicht teilhabend, dennoch dem Geschehen beiwohnt, dann wird offenkundig, welche Aussage der Künstler geben wollte: Er versinnbildlichte die gläubige Anteilnahme der Herzogin am Heilsgeschehen, die innige Verbindung ihrer Welt mit den biblischen Geschichten. So erscheint die Gestalt der Fürstin in der Darstellung des Geschehens auf Golgatha. Der Maler stellte die drei Frauen unter dem Kreuz dar; eine vierte, fürstlich gekleidete Frau verharrt etwas abseits in betender Haltung.

Diese Art der künstlerischen Aussage bleibt auch im dritten — nach einer Eintragung in die Handschrift — 1534 geschriebenen Teil des Gebetbuches unverändert. Die Malereien werden jedoch nicht bis zum Ende des Büchleins durchgeführt; die letzten Blätter sind unbebildert, die Niederschrift des Textes erfolgte nachlässiger, und an die Stelle kunstvoll ausgeführter Initialen treten phantasielose Verzierungen.

Den Psalmengebeten Georg Schmalzings folgen eine Anzahl Gebete und Betrachtungen, die auf die Reformatoren, zum Teil auf Luther selbst zurückgehen. Den Abschluß des vierten Teils, der nach 1534 niedergeschrieben sein muß, bilden Gebete, die Herzog Albrecht mit eigener Hand auf die noch leeren Seiten der Pergamenthandschrift eintrug: „Ein Gebet zu Nutze den schwangeren Frauen", ein Gebet vom 128. Psalm, ein Gebet Salomonis und Luthers Morgen- und Abendsegen.

Hier schließt sich der Ring. Herzog Albrecht, der im Widmungsschreiben an Dorothea seine Mitwirkung an der Entstehung des Gebetbüchleins bezeugte, läßt mit der eigenhändigen Niederschrift des Lutherischen Abendgebetes das Werk beenden.

In die mit schwarzem Samt bezogenen und mit silbernen Platten und Schließen beschlagenen Deckel, die noch heute den Einband des Gebetbüchleins bilden, werden die Pergamentblätter erst nach 1534, also nach der Niederschrift der letzten Gebete auf die leeren Seiten des vierten Teils eingeheftet worden sein. Dabei wurden die Blätter an den Rändern beschnitten und büßten leider etwas von der schönen Ausgewogenheit im Verhältnis der Textblöcke zu den Malereien ein. Der Schaden ist jedoch unerheblich.

Königsberg war unter Herzog Albrecht zum kulturellen Zentrum geworden, zum Anziehungspunkt für Künstler und Wissenschaftler, die der Einladung des Herzogs, mit ihm in Verbindung zu treten, gern nachkamen. Von der einstigen Blüte der Künste und Wissenschaften in Preußen erfahren wir aus dem reichen Schriftwechsel, der die Zeiten überdauerte, aus den Äußerungen der Geschichtsschreiber, die das vielfältige kulturelle Leben unmittelbar vor Augen hatten; die meisten Zeugnisse einstigen Reichtums sind uns heute verloren, um so wertvoller ist alles Überkommene, das stellvertretend für das Verlorene uns jene Zeit lebendig vor Augen führen kann. So dürfen wir uns auch an dem Gebetbüchlein der Herzogin Dorothea freuen. Vor 430 Jahren ist diese kleine kostbare Handschrift entstanden. Wir beginnen bei ihrem Anblick etwas vom Denken und Fühlen jener Zeit zu ahnen, in der das Büchlein geschrieben wurde.

Dr. Iselin Gundermann



Bahnunterführung am Königsberger Nordbahnhof. — Diese Aufnahme stellte freundlich Oberbürgermeister a. D. Dr. Dr. h. c. Dr. e. h. Hans Lohmeyer zur Verfügung.

Auf der Alten Pillauer Landstraße

Von Karl Herbert Kühn

Von Königsberg gingen gewiß viele „Landstraßen", wie man sie nannte, wie man sie ehedem bezeichnete, vor den — früheren — Toren der Stadt in das Land hinaus, und sie trugen ihre Namen in den meisten Fällen nach Orten, zu denen sie führten. Die meisten dieser Namen waren später dann verschwunden oder nicht mehr bekannt. Man sprach zeitgemäßer, moderner als von Chausseen von ihnen. Aber eine blieb „Landstraße", unverändert bis zuletzt, und doch war es gerade sie, die zu dem wichtigsten „Vorort" der Stadt Königsberg hinlief, zu dem Seehafen Pillau, die „Pillauer Landstraße". Allerdings, es war so: es gab Königsberger genug, die vom Vorhandensein dieser Straße, von ihrem Namen dazu nicht die leiseste Ahnung hatten.

Sie begann doch schon dort, wo sich später der große, freie Platz vor dem Hause des Neuen Schauspielhauses befand. Man ging vom Schiller-Denkmal, das nun hier stand, an dem Becken mit dem silberhellen Springbrunnen vorüber über die breite Fläche, die frei für den Verkehr, zum Walter-Simon-Platz hinüber. Zur Linken erhob sich der neue, sehr hohe Bau des Oberfinanzpräsidiums, zur Rechten verdeckten Hecken und noch halbhohe Bäume den Blick auf den Walter-Simon-Platz, und es wölbten sich schwere, vollgrünende Wipfel alter Bäume über den Weg, der in ihrem Schatten begann, über die Pillauer Landstraße.

Sie diente kaum mehr dem alltäglichen, rastlosen Ablauf des geschäftigen Verkehrs. Von den wenigen Wagen, die ihren Weg hier noch suchten, waren viele die schwarzen, die zu den Friedhöfen fuhren. Ja, so war das auf dieser Straße: zur Rechten, hinter den Hecken, erscholl es von jungen, froh begeisterten Stimmen, von dem Sportplatz herüber, doch zur Linken standen bald auch im hellen Sommerlicht die stummen, alten Bäume, die auf den Friedhöfen wuchsen. Der Schall des Lebens und die Stille, die er kaum noch durchdrang: es war, wie wenn die Straße auf der Grenze zwischen zwei Welten, sie scheidend, verlief, und ich gedenke noch der Frau, einer älteren Frau, die, einen Kranz auf einem Arm, langsam, in Gedanken auf der Straße hier hinging. Ein paar Rufe von dem Platze, hell und voll Eifer, erreichten auch sie. Sie blieb stehen, trat an die Hecke, durch die ein Pfad sich zeigte, sah hinüber auf diesen Platz: in ihren Augen erschien es wie ein Lächeln, das sie befreite; sie stellte dann sogleich den Kranz an die Hecke, blickte lange auf den Platz zu den Spielenden hinüber, glücklich, ja gewiß. Und es war, wie wenn sie dann, als sie von neuem den Kranz auf ihren Arm sich gehoben hatte, mit festeren Schritten und etwas sicherer nun den Weg zu dem Grabe auf dem einen der schweigenden Friedhöfe ging.

*

Von der Stadt her kam man später an dem freigelegten Ausfalltor über die Straße des Deutschordenringes, den Veilchenberg ein wenig aufwärts, den Blick wohl zur Linken über die Neue Bleiche in die ebene Weite von Fluß und von Wiesen, zu dem ersten der Friedhöfe an dieser Pillauer Landstraße. Und dann schritt man sie hin. Es erging einem seltsam. Die Tore zu den Friedhöfen: so still und so offen — und auf der anderen Seite: kleine Äcker und kleine Gärten, umzäunt, doch es wuchs und es blühte in ihnen, und es werkten dort Menschen im Fleiß für sich selber, sich bückend und hackend.

Und dann gab es eine Stelle, die ich noch heute sehe. Es war, wie wenn sich dort — in einem Zufall, gewiß — das Spiegelbild, das hier so nah, genau umgedreht hätte. Man blieb stehen. Dort zur Rechten ein alter Garten mit Tischen und Stühlen im Schatten von vielen Bäumen, an der Straße das Haus dazu, ein länglicher Bau; es war gewiß ein großer Saal, der sich in ihm befand, und man tanzte ohne Frage an den Sonnabenden dort. Auch hörte man zuweilen, wenn's am Vormittag war, so vermeinte man, Klingen, wie bei Mensuren der Studenten, die blitzend sich kreuzten, auch ein paar Rufe dazwischen. Über der Tür zu diesem Hause war sein Name zu lesen: Neue Welt war da geschrieben. Man überlegte: neue Welt — sie sah gar nicht mehr so neu aus. Immerhin. Man wandte sich. Auf der anderen Seite der so menschenleeren Straße hob das Tor zu einem Friedhof seinen hölzernen Bau in das Licht der Sonne, das es mild überglitt. Und man las über der breiten, hölzernen Tür oben auf dem querliegenden Balken eine Inschrift, die, so schien es, nichts Besonderes sagte. Sie gab nicht mehr als die Gemeinde an, der dieser Friedhof gehörte. Tragheim stand dort. Und doch: es stand anders. Und man begriff, daß hier das Wort in einen Sinn sich geteilt hatte, der tiefer nun ergriff und zugleich dann doch viel höher und erlösender hinauftrug, über all den Schmerz und die Trauer hinweg. Trag-heim, so setzte man das Wort dort über das Tor, die beiden Teile durch das Zeichen für Christus trennend, das griechische Chi mit dem griechischen Rho darin.



*

Die Friedhöfe zur Linken, ein Friedhof auch zur Rechten. Alte, sehr alte, von schattenden Bäumen übergrünte Gärten der letzten Ruhe. Und wie viele lagen dort, die wir als Lebende noch kannten! Zur Rechten eine Tafel, ein kleiner Zugang, ein schmaler Weg. Dort ging es — und hinab — in den Park Luisenwahl. Und bald darauf, auf breiter Treppe, die steinern und hell, stieg man ebenfalls in den Grund und auf die Schubert-Wiese zu. Doch nun tat sich schon der Blick in die Weite zur Linken auf, zu grasbewachsenen Hügeln, deren guter Schnitt verriet, daß sie einst hier als Stücke der militärischen Befestigung der Stadt Königsberg gedient hatten. Nun spazierte man friedlich zwischen blühenden Büschen auf kleine Anhöhen hinauf, die einen Ausblick in die Ferne von Fluß und von Wiesen, zu Schiffen und bis hinüber nach Contienen hin boten, zur Gießerei Union.

Sie mündete endlich, die Pillauer Landstraße, nicht etwa am Ausgang des Haffs in das Meer. Wo der „Korinthenbaum" stand, der mit Kaffee und Bier aus einer bekannten Brauerei, ihm gegenüber die kleine Sankt-Adalbert-Kapelle, dort beschloß sie ihren Lauf an der Lawsker Allee. Doch zuweilen, so schien es, hörte man vom Fluß den dumpfen Laut eines Dampfers. Der kam gewiß dann wohl von Pillau und herüber etwa von Finnland, von Kopenhagen oder auch von Rotterdam, von London oder aus Amerika.

Aus der Geschichte Ostpreußens

XXVIII

Die Wende

Als Napoleon sich zum Kriege gegen Rußland entschloß und damit den Weg betrat, der zu seinem Untergang führte, begann für Ostpreußen eine zweite Franzosenzeit. Die Feinde von 1807 waren jetzt Verbündete, und Kämpfe haben auf ostpreußischem Boden in dieser Zeit nicht stattgefunden, aber die Not war nicht weniger groß. Zogen doch im Frühsommer des Jahres 1812 über 330 000 Soldaten, Franzosen, Rheinbundtruppen, Polen und Italiener, durch die ausgesogene, von einer Mißernte heimgesuchte Provinz. Den ungeheuren Troß, den diese große Armee brauchte, mußten die preußischen Bauern stellen, Tausende von Fuhrleuten mit Pferden und Wagen gewaltige Mengen von Verpflegung und Heu. Französische, mit großen Vollmachten ausgestattete Befehlshaber schränkten die Befugnisse der preußischen Behörden ein. Nachdem auch das preußische Hilfskorps unter General Grawert in Richtung Riga abmarschiert war, waren in der ganzen Provinz preußische Uniformen nicht mehr zu sehen. Der Imperator kam von Danzig her am 12. Juni in Königsberg an, inspizierte Truppen, ritt durch die Stadt, von der Teile nach dem Stadtbrand, der einige Monate vorher gewütet hatte, noch in Ruinen dalagen, und überschritt am 22. Juni die Grenze nach Wilna zu, dem Unheil entgegen. Während die Große Armee durch die Weiten Rußlands marschierte, blieb Ostpreußen ihr mit vielen Diensten belastetes Hinterland und Königsberg ein Hauptetappenplatz.

Nachdem Ende November die ersten Gerüchte vom Rückzug der Franzosen nach Königsberg gedrungen waren, erschien kurz vor Weihnachten der Marschall Ney in der Stadt. Mit den Trümmern der Großen Armee, Rekruten und Nachschubtruppen und dem unversehrten preußischen Korps, dessen Befehl der General Yorck übernommen hatte, wollte er eine Widerstandslinie am Njemen aufbauen und so seinem Kaiser Zeit zu neuen Rüstungen geben. Die Konvention von Tauroggen machte einen Strich durch diese Rechnung.

Der dreiundfünfzigjährige Generalleutnant Hans David Ludwig von Yorck hatte schon viel erlebt in seinem Soldatenleben, war aber ein erzkonservativer Preuße geblieben, fern aller Leidenschaft für Demokratie und Revolution. Die Konvention, die er in den Vormittagsstunden des 30. Dezember 1812 in der Mühle von Posche bei Tauroggen an der preußisch-russischen Grenze abschloß — es wurde übrigens dabei kein Wort russisch gesprochen, denn Yorcks Partner waren alle deutscher Herkunft und stammten, wenn sie auch jünger waren, aus derselben militärischen und geistigen Umwelt wie er —, war kein Akt gegen den König. Er entsprang in erster Linie der Fürsorge des Generals für seine Truppe. Es war die Pflicht des Generals, dem König ein intaktes Korps zu erhalten, das einzige, das Preußen damals besaß, statt es in einem sinnlosen Kampf gegen die russische Übermacht zu opfern. Die Unterschrift Yorcks stand nicht außerhalb, sondern innerhalb seines Soldateneides, der dem Offizier die eigene Entscheidung abverlangte, wenn er ohne Anweisung bleiben mußte.

Natürlich war diese Entscheidung auch eine politische, ein Signal zur Befreiung des Vaterlandes von der verhaßten französischen Tyrannei. Diese fiel eigentlich erst, als Yorck sich wenige Tage später entschloß, seine Truppen nicht nur neutral zu halten, sondern sich mit ihnen an der Befreiung Ostpreußens zu beteiligen, um diese nicht den Russen allein zu überlassen. Daß er diesen Entschluß wagte, obwohl sein König formell noch der Verbündete Napoleons war und der Zar sich noch nicht entschieden hatte, ob er den Krieg fortsetzen würde, nachdem er den Feind über die Grenzen seines Reiches getrieben hatte, war Yorcks wahrhaft weltgeschichtliche Tat, ein Wagnis, bei dem er nicht nur seinen Kopf, sondern die Existenz Preußens aufs Spiel setzte.

In diesen Tagen durchzogen die traurigen Reste der Großen Armee, kaum noch als Soldaten zu erkennen, das winterliche Land. Aller Übermut war von ihnen abgefallen. Die von ihnen drangsalierten Ostpreußen haben an diesen armen Kreaturen keine Rache genommen, sondern ihnen geholfen, soweit sie konnten.

Nach Tauroggen mußten die Franzosen Ostpreußen räumen. Ihre Nachhuten verließen Königsberg in der Nacht vom 4. zum 5. Januar, und wenige Stunden später rückten die Russen kampflos in die Stadt ein, von der Bevölkerung als Befreier begrüßt. Noch größer war die Freude, als einige Tage später auch Yorck eintraf und mit ihm die ersten preußischen Uniformen wieder im Straßenbild erschienen. Die große Wende war eingetreten, ein neues Kapitel im Buch der preußischen Geschichte begonnen.

XXIX

Die Befreiung

Der Frühling der preußischen Geschichte kam nicht mit derselben Selbstverständlichkeit wie der Frühling des Jahres 1813. Die Zeit war voller Spannungen und Ungewißheiten. Yorck war zwar wieder Generalgouverneur Preußens rechts der Weichsel, aber der König hatte die Konvention von Tauroggen nicht gebilligt, und einige russische Generale schalteten im Lande, als wenn es eine eroberte Provinz wäre.

An dem Patriotismus des obersten Beamten der Provinz, des Oberpräsidenten Hans Jakob von Auerswald, war kein Zweifel, noch weniger an der Haltung der jüngeren Franzosenfeinde, etwa des Gumbinner Regierungspräsidenten Theodor von Schön, des Königsberger Oberbürgermeisters August Wilhelm Heidemann oder der Familie Dohna, aber auch sie sahen mit Mißtrauen auf Stein, der jetzt nicht mehr preußischer Minister war, sondern als Kommissar des Zaren mit weitreichenden Vollmachten in Ostpreußen amtierte und mit der „Blitzgeschwindigkeit seiner Natur", wie sein getreuer Ernst Moritz Arndt sagte, die Gegensätze eher verstärkte als glättete. Keiner wollte sich dem anderen unterordnen. Alle erstrebten leidenschaftlich die Befreiung des Vaterlandes von der Franzosenherrschaft, auch zusammen mit den Russen. Doch wollten die preußischen Patrioten Verbündete der Russen sein und nicht ihre Hilfstruppe. Am wenigsten wollte das Yorck, der noch nicht wußte, ob ihn sein Entschluß von Tauroggen vor ein Kriegsgericht oder in die Ruhmeshalle der Weltgeschichte bringen würde.

Die Öffentlichkeit wußte wenig von diesen Gegensätzen, als der auf Verlangen Steins von Auerswald berufene Landtag am frostklaren Wintermorgen des 5. Februar 1813 im Hause der Landschaft in der Landhofmeisterstraße in Königsberg zusammentrat. Mit 29 Adligen, 15 Kölmern und 19 Abgeordneten der Städte war er keine demokratisch gewählte Versammlung, doch ein guter Querschnitt durch die Bevölkerung Ostpreußens und für diese repräsentativ. Stein bezwang sich selbst und blieb der Versammlung fern. Ihr führender Kopf war der Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten.

Eine Deputation holte Yorck feierlich ein und bat ihn zu sprechen. Der General war kein Redner, doch die große Stunde gab ihm die richtigen Worte. Die Beschlüsse des Landtages fielen aber nicht in der Begeisterung des Augenblicks, sondern wurden nach sorgfältigen Beratungen in den folgenden Tagen gefaßt. Ihr wichtigster Teil war die Landwehrordnung, d. h. die Bewaffnung des Volkes zum Befreiungskrieg, und wenn auch der Feind immer noch nicht mit Namen genannt wurde, so war doch jedermann klar, daß es jetzt gegen Frankreich ging. Stein war schon am 8. Februar in das Hauptquartier des Zaren abgereist und seine Vollmacht damit erloschen. Am 12. reiste Graf Ludwig zu Dohna, ein Bruder Alexanders, mit den Beschlüssen des Landtages zum König nach Breslau.

So wurde in der Hauptstadt Ostpreußens das Signal für die Befreiung Preußens, Deutschlands, Europas von dem napoleonischen Imperialismus gegeben, und zwar nicht vom Könige, sondern vom Volke, dessen Repräsentanten in eigenem Auftrage handelten, wenn sie auch sicher zu sein glaubten, daß sie damit ihrem Könige als treue Untertanen einen Dienst erwiesen. Ein neues nationales Hochgefühl ging von Königsberg und von Breslau aus, das Volk zu Taten befähigend, die es in alter Untertanengesinnung nicht hätte leisten können. Der Weg war beschritten, der vom gehorsamen Untertanen zum mitverantwortlichen Staatsbürger führte. Die Männer, die diese Verantwortung auf sich nahmen, waren keine Revolutionäre. Sie handelten nicht gegen, sondern für den König; sie brachen nicht mit der Geschichte ihres Staates, sondern führten sie weiter in eine neue Zeit.

Die politischen Entscheidungen der folgenden Wochen fielen nicht mehr in Königsberg. Was die ausgeblutete Provinz aber an Menschen, Gütern und Geld für die Befreiung aufbrachte, ist wahrhaft erstaunlich und beredter Ausdruck einer neuen Gesinnung. Freiwillige strömten zu den Jägerdetachements und zum National-Kavallerie-Regiment des Grafen Lehndorff-Steinort. Arndt berichtet in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" von dem „Ozean stürmischer Bewegung" in den Häusern Motherby, Friccius, Farenheid, Schrötter und anderen. Der leidenschaftlichste Apostel eines neuen Geistes, der Oberbürgermeister Heidemann, der seine Professur aufgegeben hatte, um ganz der Stadt und ihrer Bürgerschaft zu dienen, starb an Erschöpfung schon im November 1813, einen Monat, nachdem die Königsberger Landwehr mit der Erstürmung des Grimmaischen Tores in der Völkerschlacht von Leipzig die schönste Waffentat einer ostpreußischen Truppe in diesem Kriege vollbracht hatte.

Dr. Gause



Ein Jahr nach der Völkerschlacht: In d Heimat zurückkehrende Truppen werden angesichts der Marienburg begrüßt. — Dieses durch seine klaren Farben sehr wirkungsvolle Bild hing im Königsberger Schloß. Der Maler, C. L. Rund, wurde 1802 in Königsberg geboren. Er starb 1868 in Wiesbaden.

Über die Rückkehr des Königsberger Landwehrbataillons 1814 in die festlich geschmückte Vaterstadt berichtete ein Zeitgenosse:

„Vornehme und Geringe, Junge und Alte, alles trug Eichenkränze und Blumensträuße, und selbst Greise und alte Mütterchen wankten herbei, mit der Eichenkrone im Arm. Aus allen Gesichtern sprach die unverkennbarste Freude, jeder Blick war voll frohem Erwarten nach der Gegend gerichtet, von wo die Ersehnten kommen mußten und nur einige, die schon die Gewißheit von dem Tode der Ihrigen erhalten hatten, standen einsam hinter der frohen Menge und ließen still ihre Tränen fließen: denn der laute Jubel mahnte sie doppelt schmerzhaft an ihren Verlust ...

Ein fröhliches Hurra ertönte, als man die Krieger zu Gesicht bekam und diese beantworteten es. Doch nun ging es rascher vorwärts, alles eilte, um die Teuren zu empfangen, man stürzte auf sie zu, umarmte, herzte, drückte sie; die Gewehre wurden ihnen entrissen, die Linie wurde gesprengt; vergebens kommandierten die Offiziere mit nassen Augen; ihr Ruf verhallte in dem Jubel. Man zog sie selbst hinein, man umkränzte sie und ihre Pferde, man jauchzte laut; kein Auge blieb trocken und die heilige Bruderliebe feierte ihren schönsten Triumph ..."

Sommerliche Fleischgerichte



Hochsommerliche Temperaturen können einem glattweg den Appetit verschlagen. Alles soll kühl und leicht sein, vor allem möglichst wenig Fett haben, das sonst die Aufgabe hat, den Bruder Innerlich anzuheizen.

Trotzdem ist es aber wichtig, die nötigen Eiweißmengen in die Ernährung einzubauen. Milch, Fisch und Eier sind dabei bevorzugt, aber auch das Fleisch ist nicht ganz zu entbehren. Nur was? Etwa ein fetter Schweinebraten, eine knusprige Gans? Der Gast wendet sich mit Grausen!

Wichtig ist bei der Zusammenstellung der Gerichte, daß genügend Gemüse und Salate die Fleischportion begleiten. Von ihren Mineralien erwarten wir in diesen Wochen eine besondere Ausgleichsleistung: sie haben den Ersatz zu liefern für die mit unserem Schweiß reichlich ausgeschiedenen Salze.

Welche Fleischsorten sind leicht und fettarm? Da haben wir das Hackfleisch. Wir nehmen mehr Rindfleisch als Schweinefleisch dazu. Das Fleisch muß aber in diesen heißen Tagen besonders schnell verarbeitet werden — und sei es zu Bratklopsen, die kalt gegessen werden. Gehacktes in Tomaten, Kohl, Gurken oder Blumenkohl gefüllt und geschmort oder überbacken, in Makkaroni- oder Reisauflauf eingeschichtet mit Tomatensoße — das sind Gerichte, die für diese Tage geeignet sind. Cornedbeef und Rindfleisch aus der Dose passen zu Nudeln und Gemüsesuppen.

Leichte Gerichte aus frischem Fleisch liefern Hühner. Geflügelleber, die es eingefroren gibt, mageres Hammelfleisch zu grünen Bohnen und Matjes, auch Hammelkoteletts können geeignet sein, ebenso Zunge gekocht als Ragout oder in Scheiben zu Gemüse, Hirn und Niere oder Lunge als Haschee. Leider ist das leichte Kalbfleisch allgemein zu teuer. Wie wäre es aber mit einem zarten Kaninchen? Sogar vom Schwein gibt es passendes, denken wir nur an rohen und gekochten Schinken als feinste Gemüsebeilage oder auch an unseren gelobten Schmandschinken. Selbst eine selbstgemachte Sülze kann jetzt etwas sehr Gutes sein, wenn man sie mit einer Kräutersoße auf Quarkgrundlage gibt (Speisequark mit einem Ei, wenig Öl, Zitronensaft, Zucker, Salz und vielen verschiedenen Kräutern schaumig schlagen.)

Diese Gerichte sind einfach und so allgemein bekannt, daß ihre Aufzählung als Anregung genügen dürfte. Rezepte sind kaum nötig, nur einige kleine Hinweise:

Für **Nudeln mit Pökelfleisch** kocht man Nudeln und richtet sie in einer Schüssel für sich an. Cornedbeef wird fein gewiegt, Hartkäse gerieben und Butter gebräunt. Jeder macht sich nun selbst auf dem Teller seine Zusammenstellung: zuerst Nudeln, darauf kommt eine Schicht Pökelfleisch, darüber Käse. Über das Ganze wird das Fett gegossen. Schmeckt vorzüglich!

Hirn wird kurz überbrüht. Die äußeren Häute und Adern entfernen, dann mit Reibbrot panieren, hellbraun braten und mit Zitronenvierteln zu Salat oder Gemüse geben.

Wenn wir preiswert **Schweinezunge** bekommen, kochen wir sie weich, ziehen sie noch warm ab und schneiden sie erkaltet in Scheiben als Gemüsebeilage.

Für **Zungenragout** machen wir uns eine braune Mehlschwitze, füllen mit der Zungenbrühe auf, schmecken süßsauer ab. Ein Schuß Rotwein oder Madeira tut gut, ist aber nicht unbedingt nötig. Ein paar Perlzwiebeln und saure Gurkenstückchen, auch Kapern vervollständigen die Soße, in der die Zungenscheiben oder -stückchen nur noch heiß werden sollen. Garniert mit gerösteten Weißbrotecken wird das Gericht zum Festtagsessen.

Schmandschinken ist schon ein bißchen deftiger, aber eine sehr heimatliche Beigabe zu sommerlichen Gemüsegerichten oder einer Riesenschüssel grünem Salat oder Gurkensalat. Man schneide $1/2$ cm dicke Schinkenscheiben, entfernt den Speck und legt die Scheiben eine bis zwei Stunden in Buttermilch. Sie werden dann abgetrocknet und kurz auf der Pfanne braun gebraten — nicht zu sehr, damit sie nicht hart werden. Herausnehmen und warmstellen. Inzwischen macht man mit etwas Mehl, das man in dem Bratfett leicht bräunt, der Buttermilch oder saurer Sahne die Soße, in der die Schinkenscheiben noch kurz durchziehen müssen. Wer es liebt, brät noch etwas Zwiebeln mit.

Obwohl **Kaninchenrezepte** leider wenig bekannt sind, weil das gute Tier in dem Verruf steht, sein Fleisch sei etwas süßlich, sollte man es doch einmal mit diesem preiswerten Braten versuchen. Man muß den Braten nur recht herzhaft zubereiten. In Frankreich und Belgien ist Kaninchen ein besonders beliebtes Fleischgericht. Ich bin bei den Nachbarn dort längst in die Lehre gegangen, als wir in den Hungerjahren in und nach den Kriegen froh waren, unsere selbstgezogenen Stallhasen zu haben!

Kaninchen geschmort: Das vorbereitete Kaninchen wird in vier Zentimeter große Stücke zerlegt und 20 Minuten in Butter und einigen Eßlöffeln Öl gebraten. Man würzt dabei mit einer Gewürzdosis, Majoran und Salz. Dann nimmt man die Stücke heraus, schwitzt zwei gewiegte Schalotten und Mehl in dem Bratfett an, löscht mit $1/8$ Liter Brühe und $1/4$ Liter Apfelwein, läßt die Soße durchkochen und die Fleischstücke darin heiß werden, aber nicht mehr kochen. Zuletzt einen Eßlöffel gewiegte Petersilie darüberstreuen.

Ein **Ragout aus Kaninchenfleisch** kann man wie das oben geschilderte Zungenragout herstellen. Wenn man es aus rohem Fleisch machen will, zerschneidet man es zuerst in beliebig große Würfel, die man in zehn Minuten braun brät und in der Ragoutsoße fertigmacht. Man kann sie mit saurer Sahne fertigmachen oder mit Rotwein abschmecken. Auch hierbei kann man Perlzwiebeln, Pfeffergurkenscheiben und Kapern in die Soße geben. Besonders gut sind gedünstete Champignonscheiben darin oder dazu, wenn man nicht überhaupt frische Pilze als Gemüse daneben hat.

Kaninchen belgisch: Auch bei diesem Gericht wird der „Lapin" genannte Braten in Stücke geteilt und angebräunt. Sobald man mit ein wenig Wasser abgelöscht hat, gibt man 3 Zentimeter lang geschnittene Porreestücke dazu und läßt sie mit dem Fleisch zusammen garen. Man schmort so kurz, daß ohne Binden ein sämiges Gericht zustande kommt. Je mehr Porree, desto schöner. Nur mit Salz und Pfeffer würzen.

Nun ein **französisches Kaninchengericht,** das höchst überraschend mit — Backpflaumen hergestellt wird. Man bereitet zuerst eine Marinade aus $1/3$ Tasse geriebener Karotten, $1/3$ Tasse geschnittene Zwiebeln, 2 Eßlöffel gehackter Sellerie, 2 Gewürznelken, 6 Pfefferkörner, gehackter Petersilie, einem Lorbeerblatt, 2 Tassen Essig und einer Tasse Speiseöl. In diese Marinade legt man die Kaninchenstücke für 24 Stunden und wendet sie öfter. 500 Gramm Backpflaumen werden über Nacht eingeweicht. Dann werden die Kaninchenstücke aus der Marinade genommen, die man durchgießt und zur Hälfte einkochen läßt. Die Stücke werden in Butter gebräunt, die Marinade zugegossen, die Backpflaumen hineingegeben und langsam das Ganze etwa 30 Minuten geschmort. Den letzten Schliff gibt man mit drei Eßlöffeln Johannisbeergelee, die man kurz vor dem Anrichten dazu gibt und gut durchrührt. So ungewöhnlich dieses Rezept klingen mag, so gut schmeckt es. Es kommt unserem heimatlichen süßsauer Abgeschmecktem durchaus nahe.

Und nun noch eine **kalte Pastete,** die gut zu Salaten und einem Gästeabend paßt. Das gebratene Kaninchen wird entknöchelt und durch die Maschine gedreht. Auf 500 Gramm Fleisch rechnet man 50 Gramm Weißbrot, 90 Gramm Sardellen (nach dem Säubern gewogen), 65 Gramm gehackte Schalotten, 65 Gramm Butter, ein Ei und zwei Eigelb, Pfeffer, Salz, 125 Gramm feingeschnittene Räucherspeckwürfel, 125 Gramm Parmesankäse, zwei Eiweiß. Die Schalotten werden in der Butter angeschwitzt. Das eingeweichte Weißbrot wird ausgedrückt, die Sardellen fein gewiegt. Aus dem Ei und den beiden Eigelb wird ein weiches Rührei bereitet. Man rührt alles zusammen, es soll recht geschmeidig werden. Zuletzt kommen der Parmesankäse, die Speckwürfel und die beiden steif geschlagenen Eiweiß dazu. Gut mit Pfeffer und Salz abschmecken und in eine gefettete, ausgestreute, geschlossene Form geben, die im Wasserbad eine Stunde gekocht wird. Wenn diese Form nicht vorhanden ist, überbackt man die Pastete in einer gedeckelten Glasbackform, in der sie möglichst wenig bräunt. Man stürzt die Form und garniert erkaltet mit Jus, die man aus Brühe und Wein mit Gelatine herstellt.

Margarete Haslinger



Zeichnungen: Bärbel Müller

Maraschinokirschen und kandierte Früchte

Frau Elsi Naubur, Bad Salzdetfurth, schreibt: Vor längerer Zeit haben Sie geschrieben, wie man Früchte kandiert. Jetzt, wo ich im eigenen Garten Erdbeeren, Süß- und Sauerkirschen ernte, hätte ich gerne eine genaue Beschreibung, wie man das macht, kann aber nirgends ein Rezept erwischen. Ich esse auch gern Cocktailkirschen, die leider für meinen Geldbeutel zu teuer sind. Ich denke mir, wenn ich meine schöne große Glaskirsche, auch Herzkirsche genannt, kandiere, etwas Mandelöl dazu tue (natürlich erst die Früchte entsteine), dann hätte ich vielleicht meine geliebte Cocktailkirsche. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir das Rezept, wie man Kirschen kandiert, mitteilen würden und auch, ob die Glaskirsche zur Cocktailkirsche genommen wird.

Die Antwort von Frau Haslinger:

Ihre Annahme, die Glaskirsche könnte die Cocktailkirsche abgeben, dürfte stimmen. Es gibt so viele Sorten von Süßkirschen, daß die genaue Bestimmung schwer ist. Nehmen Sie vor allem eine hellrote Kirsche, die Sie entsteinen können, wenn sie dazu geeignet ist. Sonst nur entstengeln und an der Gegenseite mit einer silbernen Nadel bis zum Kern durchstechen. Auf 1000 Gramm Kirschen, die Sie in ein Glas packen, gießen Sie einen Liter Maraschino und lassen die Kirschen 5 bis Wochen zugebunden darin ruhen. Dann gießen Sie den Saft ab und messen ihn ab. Auf ein Liter Saft rechnen Sie 500 Gramm Zucker, verrühren ihn mit dem Saft und gießen die Flüssigkeit über die Kirschen, die nun noch vier Wochen stehen müssen, bis sie fertig sind.

Wenn Sie den teuren Maraschino nicht nehmen wollen — die Cocktailkirschen heißen auch Maraschinokirschen — können Sie auch jeden guten Branntwein nehmen, Weinbrand, Rum oder Arrak. Sie setzen dann aber ein Beutelchen Gewürze zum Ausziehen bei: einige zerknackte Kirschkerne, eine Zimtstange, einige Nelken und Muskatblüte. Nur kein Wasser und auf keinen Fall Chemikalien, die Haltbarkeit garantieren sollen!

Eine andere Möglichkeit ist folgende: Die gleiche Menge Zucker wie beim ersten Rezept wird mit einer kleinen Tasse Wasser solange gekocht, daß die Masse schon etwas über das Fadenziehen hinaus ist. Über die vorbereiteten Kirschen gießen und über Nacht zugedeckt stehen lassen. Nun schüttet man den Sirup ab, legt die Kirschen $2/3$ hoch in Gläser und legt ein Gewürzsäckchen dazu. Den Sirup kocht man auf und mischt ihn erkaltet mit $2/3$ Alkohol. Die Gläser werden mit dieser Mischung aufgefüllt und bleiben zwei Monate unter öfterem Schütteln stehen. Man kann jetzt den Sirup nochmals filtern wenn man will, nötig ist's nicht.

Das Kandieren ist wesentlich schwieriger und gelingt eigentlich nie so gut wie das fabrikmäßig Hergestellte. Durch das Kandieren werden die Früchte so mit Zucker durchdrungen, daß sie Farbe, Form und Geschmack möglichst behalten. Zum Kandieren eignen sich Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Reineklauden, Pflaumen, Birnen, Ananas, grüne Nüsse. Am einfachsten ist es, wenn man Früchte aus der Dose dazu nimmt, die man auf einem Sieb gut abtropfen läßt. Auf einer Platte ausbreiten und ganz dick mit Zucker bestreuen. Sie müssen dann im nur warmen Backofen oder an der Sonne trocknen. Am nächsten Tage werden sie umgedreht, wieder mit Zucker besiebt, getrocknet und so fort, einige Tage lang, bis sie die erwünschte Kandierung erreicht haben. Dann packt man sie in Schachteln zwischen Pergamentpapier, beobachtet sie aber noch 14 Tage lang. Sie dürfen nicht gären und müssen trocken bleiben.

Margarete Haslinger

GESUNDER SCHLAF

Viele Menschen glauben, um gut zu schlafen, bedürfe es lediglich einer äußeren (und inneren) Ungestörtheit der Nachtruhezeit. Das ist nur bedingt richtig.

Erfahrene Ärzte, die sich mit den Schlafproblemen des modernen Menschen befaßt haben, legen auf eine zweckmäßige und ausreichend lange Vorbereitungszeit noch größeren Wert. Wer sich bis zum Beginn der Nachtruhe aufputscht oder mit anregender geistiger Tätigkeit befaßt (angeregte Unterhaltung, aufmunternde Getränke, schwere Speisen, spannende Literatur, Fernsehen, erregende Musik usw.), darf sich nicht wundern, wenn er schwer einschläft. Die Angewohnheit, die Nacht oder zumindest den Abend zum Tage zu machen, ist grundfalsch. Wer es sich leisten kann und mutig genug ist, seine Lebensweise zu ändern, ißt frühzeitig zu Abend, geht nach dem Essen etwas spazieren, entspannt sich geistig und liegt um 21 oder 22 Uhr im Bett. Unser modernes Leben nimmt unser Nervensystem gerade genug in Anspruch.

Die Befolgung solcher Regeln ist verständlicherweise nicht jedermanns Sache und oft beruflich oder gesellschaftlich kaum vertretbar. Das ist richtig! Aber der Körper und insbesondere das Nervensystem rächen sich oft für solchen Raubbau — und wenn dies durch einen Herzinfarkt geschieht.

DMI

Wohnung oder Schaufenster?

Ab und zu besuche ich eine ältere Dame in der Nachbarschaft. Es sind jedesmal gemütliche Stunden bei Kaffee und Kuchen und angeregter Plauderei. Aber das allein ist es nicht, was mich so anzieht — es ist die Behaglichkeit der Wohnung. Man sieht gleich: hier wohnt und lebt jemand wirklich mit seinen Möbeln. Es ist nichts als das — aber darin scheint mir etwas sehr Wesentliches zu liegen.

Ich kenne viele andere Wohnungen, neue, ganz moderne. Auch dort bin ich manchmal zu Gast, aber ich habe nie das Gefühl, in von lebendigen Menschen bewohnte Räume zu kommen. Da ist alles „zweckmäßig", glatt, blinkend, rechteckig. Vielleicht aus dem gerade „modernen" Holz, vielleicht mit den gerade „gültigen" Farben und als „Dekor" all das, was verteufelt an jene großen Möbel-Schaufenster erinnert, in denen die „Schlager der Saison" ausgestellt sind. In einem Schaufenster wird natürlich nur gezeigt, was zueinander paßt. Unmöglich, ein Bild an die mit übergroßen, stilisierten Blättern tapezierte Wand zu hängen, unmöglich auch, eine gemütlich-dickbauchige Vase auf den strengen Tisch mit den Chromfüßen zu stellen. Wenn schon Kissen, dann bitte alle in gleicher Größe und schön nebeneinander gelegt.

Man hat natürlich auch keine Decke — höchstens „Sets", französisch bedruckt! Drei Bücher sind quer und drei lang im Regal — und im nächsten Fach einen Zinnkrug, darunter eine Pfeife (die männliche Note), daneben eine neue „alte" Petroleumlampe. Bitte, nichts verändern, da sonst die Dekoration gestört ist!

Da erhole ich mich gern in jener anderen Wohnung. Ich freue mich schon immer auf das Fenster-Sesselchen mit der kleinen Fußbank, auf die alte Uhr, die meistens ein bißchen schief hängt und auf die Bilder und Blumen, die Teppiche und Kissen. Eigentlich kein besonderer Stil, gar nichts was außergewöhnlich wäre — und doch trägt jedes Stück den Stempel: „Ich werde benutzt". Hier lebt jemand, der seine Räume für sich ganz persönlich eingerichtet hat, gleichviel, ob „man" es gelten läßt oder nicht.

Diese Atmosphäre ist weder vom Geld noch vom Ererbten abhängig. Tausende von Menschen mußten sich nach dem Kriege ein Heim neu aufbauen — und nicht nur junge! Viele der alten Menschen empfanden es als besonders schmerzlich, nichts von ihrer gewohnten, geliebten Umgebung gerettet zu haben. Kein noch so schönes neues Möbelstück kann das ersetzen was an Erinnerung an den verlorenen Dingen hing.

Alle neuen Sachen sind zunächst beziehungslos. Es liegt an uns, diese Beziehung zu schaffen. Wer seine Wohnung alle Augenblicke wie ein Schaufenster „umdekoriert", kann nicht erwarten, daß die Dinge ihm wirklich gehören.

Weshalb liebten wir als Kinder so sehr Großmutters leicht abgeschabten Ohrensessel, weshalb den dreistufigen Buffet-Tritt mit dem grünen Samtbezug? Oh, ganz genau können wir heute noch diese Räume schildern! Jede Wohnung hatte solche Köstlichkeiten, und wie wäre man enttäuscht gewesen, hätte eines Tages der Kohlenkasten nicht neben dem Herd gestanden, wäre die Standuhr mit den Gewichten verschwunden gewesen. So steigen zärtliche Erinnerungen an jene Räume auf, die uns das Zuhause bedeuteten.

Erst wenn wir es lernen, unsere Wohnungen wieder mit der ganz persönlichen Note einzurichten, werden wir wieder „zu Hause" sein. Als Schaufensterpuppe zwischen ewig ladenneuen Möbeln können wir nicht atmen, es fehlt jede Beziehung zu den Dingen. „Schick" mag das sein, gemütlich ist es bestimmt nicht.

Stellen wir ruhig das Sofa dorthin, wo wir gern sitzen möchten, um uns behaglich zu fühlen, auch wenn es der Katalog der Möbelfirma anders aufstellt! Und eines alten Tisches braucht sich niemand zu schämen — vielleicht war es das erste eigene Stück nach den Kriegsjahren?

Auch ältere, ein bißchen abgenutzte Dinge können Behaglichkeit verbreiten, wenn sie mit Liebe gepflegt werden und etwas vom Wesen der Bewohner ausstrahlen.

Unsere Kinder sollen sich später an ein Zuhause erinnern können, nicht an den Abklatsch modischer Schaufenster.

Hannelore Uhse

Mäßigung im Fettverbrauch

VD. — Das Fett hat in der Normalkost für den menschlichen Organismus verschiedene Funktionen zu erfüllen: es trägt als kalorienreichster Nährstoff einen wesentlichen Teil zur Deckung des täglichen Energiebedarfs bei. Bestimmte mehrfach ungesättigte Fettsäuren haben eine besondere Bedeutung als lebensnotwendige Nährstoffe. Schließlich sind die Fette Träger fettlöslicher Vitamine. Personen mit geringer körperlicher Betätigung, besonders solche mit sitzender Beschäftigung, sollten nicht mehr als 25 v. H. des Kalorienwertes der täglichen Nahrung in Form von Fett aufnehmen. Das entspricht einen täglichen Verzehr von 75 g Fett, von denen allerdings nur 40 g in Form sogenannten „sichtbaren" Fetten aufgenommen zu werden brauchen, da die restlichen 35 g schon durch den natürlichen Fettgehalt der Speisen zugeführt werden. Bei körperlicher Arbeit kann der Fettanteil an der Nahrung auf 30 v. H. des Kalorienwertes erhöht werden. Nach neueren Statistiken beträgt aber heute der Fettanteil an der Nahrung im Durchschnitt statt 25 v. H. schon rund 35 v. H. Die dem Körper zuviel zugeführten Kalorien werden, ganz gleich, ob es sich dabei um Fett oder Kohlenhydrate handelt, als Depotfett abgelagert, Übergewicht aber vermindert die Lebenserwartung. Die Suche nach einem Fett, das nicht dick macht, muß als müßig bezeichnet werden. Jedes dem Körper zugeführte Fett wird nämlich entweder im Stoffwechsel umgesetzt und liefert dabei Wärme und Energie, oder die überschüssige Menge wird gespeichert.

Für Sie notiert . . .

Auch in Nordrhein-Westfalen soll jetzt bald die Lernmittelfreiheit eingeführt werden. Die Kosten für die Schulbücher werden bisher schon in Berlin, Hamburg, Bremen, Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Schleswig-Holstein vom Staat getragen.

*

Umfragen des Allensbacher Institutes für Demoskopie haben ergeben, daß eine Familie von vier Personen im Bundesgebiet rund 630,— DM monatlich braucht, um die Kosten für Lebensmittel, Kleidung und Wohnung zu bestreiten. 1963 wurden 545,— DM als Mindestbetrag ermittelt, 1958 waren es 465,— DM gewesen.

*

In den USA kamen eßbare Konservendosen auf den Markt. Es handelt sich um eine mit Vitaminen angereicherte Spezialmasse, die ebenfalls gegessen werden kann, wenn der Inhalt verzehrt ist. Ursprünglich war diese Konserve für Raumfahrer bestimmt.

*

In der Bundesrepublik und West-Berlin fehlen etwa 35 000 Krankenschwestern und Pfleger.

*

„Der häusliche Kreis", eine internationale Ausstellung für Wohnung, Ernährung und Technik in Haus und Garten, fand zum dritten Male in der Zeit vom 17. bis 26. Juli dieses Jahres auf dem Killesberg in Stuttgart statt. Eine Anzahl wertvoller Sonderschauen bereicherte die Ausstellung.

*

Der Anteil der Frauen bei den Angestellten hat jetzt in der Bundesrepublik 48 Prozent erreicht.

*

Die Frauenverbände bemängeln, daß die große Zahl angebotener Herdtypen es der Hausfrau so schwer macht, die richtige Wahl zu treffen. Nur für Kohleherde und Kohlebeistellherde gibt es bisher ein Gütezeichen, das die Garantie gibt, ein gutes Kochgerät zu erwerben. Mit der Einführung von Gütezeichen für Gas- und Elektroherde könnte hier der nötige Wandel geschaffen werden.

FvH

Das Brot auf dem Felde

Wer kann von uns an einem reifen Kornfeld vorbeigehen, ohne nicht einmal nach den Ähren zu greifen und sie ganz sacht durch die Hand gleiten zu lassen? Wen von uns packt nicht der Zorn, wenn er sieht, daß Korn heruntergetrampelt ist, daß Menschen sich im reifen Feld gelagert haben oder gar Mutwillen mit dem wachsenden Brot getrieben haben? Nein, es ist nicht unser Feld, und es besitzt auch nicht die Weitflächigkeit unserer Heimat, aber es ist Korn, ein Bauer hat es gesät und ein Bauer wird es ernten, das Brot von morgen! Das Leben aller, die mit uns waren, ist stets mit dem Acker verbunden gewesen. Der erste, der einmal von irgendwoher kam, rodete die Wildnis, brannte und grub, schneckte das Moor aus und zog Gräben. In die ersten Furchen warf er das Saatkorn, es wuchs, wurde geerntet und gab wieder Saat. Und so ging es weiter, bis zu einem von uns, der dann das Korn nicht mehr erntete, das er im Herbst gesät hatte.

Ich kenne eine alte Frau, sie wohnt mitten in der großen Stadt. Wenn wir uns begegnen, sprechen wir ein paar Worte miteinander. Sie freut sich dann sehr und klagt nicht, obgleich ich weiß, daß ihr die Heimat fehlt, der Garten, das Feld, alles, was früher ihr Leben ausgemacht hat. Aber sie hat ihre Enkelkinder, die sie „betuttern" kann, sie hat satt zu essen und manche Bequemlichkeit des heutigen Lebens, und sie meint, das wäre ja auch schon etwas.

Nur, wenn die Linden auf dem nahen Großstadtplatz im Verblühen sind, packt sie die Unrast. Dann nimmt sie das jüngste Enkelchen an die Hand, steigt in die Bahn und fährt weit hinaus vor die Stadt. Und auch da hat sie noch eine Weile zu gehen, bis sie das findet, was sie suchte:

Ein kleines Roggenfeld, nicht größer als ihr Gemüsegarten daheim, mit spärlichen, dünnen Halmen, die ihr kaum bis zur Brust reichen. Der Bauer hat nicht mehr viel getan, es ist seine letzte Ernte auf diesem Stückchen Feld, denn schon verkündet ein Schild, das mitten im Korn steht:

„Hier werden demnächst 12 Reihenhäuser gebaut!"

Sie wird also im nächsten Jahr noch weiter gehen müssen, bis sie ein anderes Kornfeld findet. Aber wenn ihre Füße das noch zwingen, wird sie es tun. Für sie ist dieser mühsame Weg kurz vor der Ernte etwas, was zu ihrem Leben gehört.

„Ich muß einmal das Kornchen puscheien!" sagt sie.

Und sie zeigt dem Enkelchen, das nun schon so ganz als Stadtkind aufwächst, das reife Feld, hebt das Kind hoch, daß es die gelbe, schwingende Weite sehen kann, biegt vorsichtig einen Halm herab und hält ihm die Ähre hin, erzählt ihm von dem Saatkorn, das zum Halm wuchs, blühte und zur Ähre reifte. Und erzählt weiter von der Ernte, vom Dreschen, vom Mahlen des Kornes, vom Backen des Brotes.

Dann setzen sie sich am Feldrain hin. Und während das Kind die staubigen Blumen am Wegrand pflückt, schließt sie die Augen. Der Wind spielt in den Halmen, das leise Flüstern im Korn, das Summen und Zirpen ringsumher, der feine Duft des reifen Roggens führen sie zurück in das Land ihrer Kindheit

Ruth Geede:

De Koornfru

De Nacht is witt, de Halm böögt kromm,
doa geit ent Föld de Koornfru om.

Dat Heimke schirpt, de Wachtel schnarrt.
Ob se bi ons ok koame ward?

Ent Moorbrook stöckt de Woatermann
sien allerlängste Lichtkes an,

on utem Woold reppt de Schuhu,
ok he wacht op de hoge Fru.

Nu ward et stöll, nuscht darf sik rege.
Se kemmd on brengd dem Broot dem Sege.

On wenn de Mönsch doavon ward ete,
sull he dat Danke nich varjete.

Damals brauchte das barfüßige Kind nur ein paar Schritte zu laufen, aus dem Garten hinaus, über den Weg, dann begann schon das Feld. An des Vaters Hand ging es am Sonntagmorgen diesen Weg entlang, es sah, wie der Vater hin und wieder eine Ähre in die Hand nahm und prüfte.

Am schönsten war es dann, wenn sie die schmale Furche zwischen den Feldern entlanggingen und die Halme über dem Kopf des Kindes zusammenschlugen.

Wie wundersam war diese Welt!

Vaters Spur zu folgen war beruhigend. Alleine hätte das Kind es niemals gewagt, in dieses endlos scheinende Feldermeer zu gehen. Wie leicht konnte der Kornwolf kommen, der da irgendwo hauste, oder gar die Kornmutter. Hörte man es irgendwo rascheln? War sie es vielleicht, die zornig war, daß man in ihr Reich eindrang? Aber Vater meinte, es wäre nur die Ricke gewesen, die hier irgendwo mit ihrem Kitz im Roggen stand. Er war nicht für das „Übersinnliche" und zeigte dem Kind die Tierfährte, wies ihm den Hamsterbau und das Rebhuhn, das vor ihnen flüchtete.



Dat Glücksvoagelke

Oh, dieses geheimnisvolle Leben im Kornfeld!

Schon in der jungen Saat hatte die Lerche ihr Nest gebaut. Wo die Lerche im Acker brütet, ist Glück auf dem Hof, sagte man. Mutterchen, die am Abend auf der Ofenbank wundersame Märchen und Geschichten erzählte, wußte auch zu berichten, warum es so war. Das „Leerke" war einst der schönste Vogel gewesen, den man sich denken konnte. Es hatte ein Kleidchen ganz aus Gold und ein goldenes Federkrönchen auf dem Kopf und rote Schuhchen an den Füßen Weil es so hübsch war, jagten die Menschen es. Und die Lerche mußte sich tief im Acker verstecken, daß man sie nicht sah. Aber die Menschen fanden sie trotzdem, traten die junge Saat herunter und fingen den kostbaren Vogel.

Da war aber ein Mädchen, armer Instleute Kind, in die hatte sich ein junger Ritter verliebt. Und dieses Mädchen schützte die Lerche, die auf ihrem kleinen Acker brütete, mit ihrem Leben. Da schenkte ihr die Lerche ihren goldenen Staat und zog sich dafür ein graues Kittelchen an, das sie heute noch trägt, damit sie ungestört und nicht gesehen im Feld brüten kann. Und weil die Lerche dem jungen Mädchen Glück gebracht hatte, deshalb blieb es eben das „Glücksvoagelke"!

Daran mußte das Kind denken, wenn es die Lerche hoch über dem Kornfeld singen hörte.

Was hauste da nicht noch alles im Korn! Die Feldmaus, die winzige, die durch die Halme huschte, die Wachtel, vielleicht sogar ein Dachs, und manchmal fanden sie beim Mähen noch ein paar Junghäschen, wenn eine Häsin zum zweitenmal gesetzt hatte. Der Fuchs schnürte die Furche entlang, und wenn man ganz still am Feldrand saß, schob sich plötzlich Meister Reinekes spitzer Kopf zwischen den Halmen hervor, witterte vorsichtig und schnürte dann über den Weg zum nächsten Feld. Fett waren jetzt die Mäuse. Reinekes Brut am Heidehügel brauchte nicht zu hungern.

Sommertage vor der Aust

Oh, diese herrlich warmen, stillen Sommertage vor der Aust! Von ferne kam schon ein erstes Sensendengeln. Morgen würden auch hier vielleicht schon die Halme fallen, und mit der wundersamen Verschwiegenheit des Ährenfeldes war es vorbei.

Das Kind pflückte noch einmal einen bunten Strauß. Kornblumen, Raden, Mohn, Wegwarte und Vogelwicke, Hirtentäschel, Schafgarbe — was wuchs hier nicht alles am Feldrand!

Thymian duftete in der Hitze des Sommertages. Mutter erzählte, diese roten, blühenden Kissen habe die Kornmutter wachsen lassen, daß die Frauen ihre Kinder darauf betten konnten, wenn sie auf das Feld zur Arbeit gingen. Nicht unter Wolfsmilch, Schlafkraut, Schierling oder Mohn durften die Säuglinge liegen, das gab Krankheit und anderen Schaden. Aber Thymian war gut und wundersam, die Kinder bekamen es unter das Wiegenkissen gelegt, die Braut steckte ein Stengelchen in ihren Schuh und oft wurde es mit dem „Zehrbrotke" zusammen den Toten mitgegeben.

Ja, die Kornmutter war eine gute Frau. Sie konnte aber auch hart strafen. Den, der Böses am Korn tat. Kein Halm durfte gekrümmt werden. Und wenn man zum Osterfest ein paar Halme von der jungen Saat zum Eierfärben pflückte, mußte man sich bei der Kornmutter entschuldigen:

„Kornmutterke, wi doa dat nich tom
Spoaß,
wi helpe bloß dem Osterhoas!"

Vater sagte zwar, Mutterchen sollte dem Kind nicht soviel Übersinnliches erzählen. Aber Mutterchen meinte, es müßte sein. Sonst ginge das Kind ohne Furcht in ein Feld hinein und konnte sich in dieser fast unendlich scheinenden Weite verirren. Wer hörte es rufen? Wer fand das verängstigte, ermattete Kind, wenn nicht gerade ein Hund die Spur aufgenommen hatte?

Nein, nein, die Kornmutter mußte schon sein. So wie der Wassermann, der die Kinder von der Tiefe abhalten sollte.

Die Kornmutter ließ auch das „Leerkebrot" wachsen, und das bedeutete, daß auf dem Hof dieses Bauern viele Tränen vergossen wurde.

Wo viel Mutterkorn zu finden war, da gab es noch größeres Elend. Dem Kind war eingeschärft worden, niemals diese dunklen Körner in den Mund zu nehmen. Und wenn es die kranken Ähren sah, lief es davon.

„Wie sieht die Kornmutter aus?" so fragte das Kind. Und Muttchen meinte, sie könne immer eine andere Gestalt annehmen. Jung und schön könnte die Kornmutter sein, wie eine kräftige Scharwerkermarjell, und die Schnitter verlocken, wenn sie ihnen in der flimmernden Glast des Sommertages aus dem Korn entgegentrat. Aber sie konnte auch behäbig und freundlich aussehen wie eine Buersche oder auch ganz alt und müde. Die Kornmutter hatte viele Gestalten. Wen sie aber an sich drückte, um den war es geschehen.

Wenn dann die Aust begann, dann lauerte das Kind am Feldrand, weit ab von den Männern, die die Sensen schwangen, ob nicht eine fremde Frau aus dem Korn träte, denn irgendwo mußte die Kornmutter doch bleiben. Aber sie war wohl fortgegangen.

Wohin?

Der erste Tag der Aust! Es war Hochsommer. Die Hundstagshitze lag brütend auf den Feldern und doch war eine leise Wehmut, die Ahnung des kommenden Herbstes, in der Luft. Die Sense rauschte durch das Korn. Das Lied des alten Pfarrers aus Kallinowen fiel einem ein, das man zum Erntefest singen würde:

„Das Feld ist weiß, vor ihrem Schöpfer
neigen
die Ähren sich, um Ehr ihm zu
bezeigen ..."

Schwaden um Schwaden fiel, wurde zur Garbe gebunden, zur Hocke aufgestellt. Die barfüßigen Kinder liefen über die ersten Stoppeln und schrien, weil das so spickte. Aber dann hatten sich die Füße daran gewöhnt. Der fremde Schnitter, die Binderin, die neu auf dem Hof waren, wurden „gebunden". Wer das zusammengedrehte Halmbüschel um den Arm gewunden bekam, mußte einen ausgeben. Der Durst war mächtig in diesen Tagen!

Es wurde nicht gespart

Der Hunger auch. Was die Mädchen im Poarketopf und im Weidenkrepsch auf die Felder trugen, das war schon ein Essen! Bei der Aust durfte nicht gespart werden. Es duftete nach Spirkeln und Keilchen und anderen guten Sachen. Und erst der Fladen, den es zum Kaffee gab! Streuselfladen und Glumskuchen, hoch und locker und süß!

Die Kinder lagen dann satt im Schatten der Quitschenbäume am Feldrand, die schon rote Beeren trugen, fädelten sich Kettchen auf und machten sich Strohringe. Die Größeren halfen auch beim Binden oder sie lasen Ähren. Stand die erste Hocke, wurde jubelnd in das kleine Strohhaus hineingekrochen.

Und wenn dann die hochbeladenen Wagen zur Scheune fuhren, dann saßen sie oben und fuhren mit zum Hof. Keine Fahrt war so schön wie die auf dem hohen Erntewagen. Wenn die Äste der Chausseebäume das hohe Fuder streiften, duckte sich die ganze Schar lachend und kreischend. Die Mädchen hatten sich aus den letzten Kornblumen Kränze gewunden. Singend ging es durch das Hoftor.

Nicht immer war der Sommer gnädig. Wenn der Regen plötzlich kam und die Hocken auf den nassen Feldern trauerten, wenn er gar wochenlang blieb und das Korn schwarz wurde, dann ging die Sorge über die Höfe. Es waren dunkle Jahre, die man als Mißernten in die Kalender eintrug. Sie blieben unvergessen. Und manch ein alter Bauer, der auf dem Ausgedinge saß, konnte noch gut die Jahreszahl sagen von dem nassen Sommer, wo man das Korn in der geheizten Gesindestube trocknen mußte.

Wind über den Stoppeln

Wo kam der Wind auf einmal her, der über die Stoppeln ging? Wie weit war die Welt geworden. Man lief über die Stoppeln, zwischen denen noch ein paar Feldstiefmütterchen blühten, und das Feld war nun ganz ohne Geheimnisse. Jetzt wurden die Gänse über die abgeernteten Felder getrieben. Und mit ihrem Geschnatter war auf einmal schon der Herbst da, der noch lange nicht im Kalender stand. Aber man wußte, daß die Tage jetzt schneller laufen würden, daß jetzt eine Frucht nach der andern zur Reife kam und geerntet wurde.

Die letzte Roggengarbe — der „Bobas" genannt — wurde in den Winkel der Gesindestube gehängt. In anderen Gegenden kam sie in die Erntekrone. Vom Bobas wie von den Ähren aus der Krone wurden dann für die neue Einsaat ein paar Körner genommen.

Kreislauf des Jahres, Kreislauf des Lebens.

*

Das alles ist plötzlich da, wenn man am Kornfeld steht, und wenn es auch nicht mehr das unsere ist. Wenn auch heute Mähmaschinen über die Felder rattern und das Korn gedroschen in die Scheune kommt.

Was macht es!

Wir nehmen die Ähre in die Hand und wissen, daß sie immer bleiben wird, weil das Brot auf den Feldern wachsen muß, solange wir leben.

Kurz vor seinem Tode schuf Robert Budzinski ein Sammelwerk von zwölf großen Zeichnungen, in denen seine innere Verbundenheit mit der Landschaft und den Menschen unserer Heimat besonders stark zum Ausdruck kam. Aus diesem Sammelwerk stammt die Zeichnung aus der Erntezeit in Masuren, die wir unseren Lesern nur in starker Verkleinerung wiedergeben können.

Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Die letzte Fortsetzung schloß:

Neuhaus hatte in einem Sessel auf der Terrasse gesessen und ging ihnen nun entgegen. Als er Gisela die Hand reichte, fühlte sie wieder seine offene Herzlichkeit. Vielleicht war es auch sein Blick, der auf ihr ruhte, daß sie sich nun nicht mehr beherrschen konnte:

„Wie wunderschön ist es hier, und wie hübsch ist das Haus! Sie machen Ihrem Namen alle Ehre — Neu-Haus!" scherzte sie und sah sich nach allen Seiten um.



Zeichnung: Erich Behrendt

7. Fortsetzung

„Nein, es ist nicht ein ‚neues Haus', aber es ist etwas ungewöhnlich für die hiesigen Verhältnisse. Ich habe es mir selbst gebaut."

„Sie wollen sagen, selbst entworfen?" fragte Gisela.

„O nein, selbst gebaut", lächelte Neuhaus, „mit zwei starken Männern von meinen Leuten. Jeden Stein herangeschleppt, Mörtel gerührt, Balken getragen, Fenster und Türen gehobelt. Zuerst waren es nur zwei Zimmer, aber später haben wir noch ein bißchen angebaut."

In die Unterhaltung vertieft, hatten sie fast vergessen, daß Carlos auch noch da war. Um das Versäumte wieder gutzumachen, klopfte Neuhaus ihm auf den Rücken: „Na, altes Haus!"

Carlos war damit zufrieden. Inzwischen waren sie auf der Terrasse angekommen, wo schon ein Tisch mit verschiedenen Getränken bereit stand.

„Ich habe Sie so früh hergebeten, damit ich Ihnen noch meinen kleinen Besitz zeigen kann", sagte Neuhaus zu Gisela.

„Hast du noch mehr eingeladen?" erkundigte sich Carlos.

„Nur den Doktor Echevara, weil er deutsch spricht", antwortete Neuhaus. Er sah Carlos an, aber es schien doch, als ob er Gisela zuliebe Echevara eingeladen hatte.

„Na, dann wollen wir erstmal einen kippen", meinte Carlos gemütlich. „Mich könnt ihr dann ruhig hier sitzen lassen. Ich kenne ja alles, was du besitzt, Ernesto."

Sie tranken einen Pisco, dann führte Neuhaus Gisela ins Haus. Sie kamen in eine große Halle. An der einen Seite befand sich ein riesiger Kamin mit hohen Büchergestellen an beiden Seiten. Eine Hängecouch und bequeme Sessel mit niedrigen Tischen machten den Aufenthalt vor dem Kamin gemütlich.

Auf der anderen Seite befand sich ein großer, schwerer Eßtisch mit einer Bank und Stühlen mit hohen Lehnen. Auf dem Boden lagen Indioteppiche und große Schaffelle, und an den Wänden hingen Gewehre und riesige Sporen, wie sie die Schafhirten trugen, wie Neuhaus ihr zu erklären versuchte. Strohhüte von riesigem Umfang hingen da, und überall standen frische Blumen. Die bunten Gardinen machten den Raum noch freundlicher, als er ohnehin schon war. Neuhaus zeigte ihr auch die anderen Zimmer und die Küche mit dem Eisschrank und allen nur möglichen Maschinen. Eine sauber aussehende Inquilinofrau wirtschaftete hier. Sie trug eine weiße Schürze. Ihre ausdruckslosen Augen hefteten sich auf Gisela und sie grüßte höflich. Gisela wollte schon fragen, ob Neuhaus sie auch als Mitgift bekommen hätte und sie niemals wieder loswerden könnte. Aber sie verkniff es sich.

Dann gingen sie in den hinteren Garten, an den sich ein großer Gemüsegarten, ja fast schon ganze Felder anschlossen. Hundert Meter weiter befanden sich die Stallungen für die Hühner. Männer arbeiteten hier, die zwar auch die übliche Kleidung trugen, doch hatten sie aus Mehlsäcken angefertigte Schürzen umgebunden. Sie verbeugten sich grüßend und nahmen die Hüte ab. Gisela kam aus dem Staunen nicht heraus. Welch ein Unterschied zu dem Besitz und der Ordnung Erntemanns, der ihr weismachen wollte, das alles was er und was die Mädchen taten, hierzulande so üblich sei! Hier bei Neuhaus war alles ordentlich und gepflegt, dort alles verwahrlost und vernachlässigt.

Lebhaft miteinander plaudernd gingen sie im gleichen Schritt nebeneinander her. Gisela spürte eine plötzliche Glückseligkeit, ein Gefühl, wie sie es hier bisher noch nicht gekannt hatte. Ohne zu wissen, ob Neuhaus verheiratet war, hatte sie das Gefühl, als ob sie ihn schon jahrelang kannte und ihm absolut vertrauen durfte.

Endlich kehrten sie auf die Terrasse zurück, wo Carlos sie mit ‚Hola!' begrüßte.

„Wollen Sie ein wenig Musik hören?" fragte Neuhaus, Gisela mit einem zärtlichen Blick umfassend.

„Aber nicht so'n langweiliges Gedudel, Ernesto", maulte Carlos, „bißchen was Flottes!" Dabei trank er weiter.

„Heute ist für mich nur der Wunsch deiner zukünftigen Frau maßgebend, Carlos. Also, was möchten Sie hören?" fragte Neuhaus und lächelte.

„Ich weiß nicht, was Sie Flottes haben, wie Carlos es hören möchte."

Einen Augenblick tauchten die Augen der beiden Menschen ineinander, und Gisela überflog ein kleiner Schauer von Wärme und Glück. Im nächsten Augenblick hatte sich auch Neuhaus wieder gefaßt:

„Chopin, Grieg, was Sie wollen, auch Debussy, nur die sogenannten Modernen habe ich nicht. Gehen wir doch mal ins Musikzimmer."

Erntemann blieb sitzen. In der Halle wurde schon der Tisch gedeckt. Neuhaus öffnete den großen Musikschrank, in dem eine Anzahl von Mappen mit Schallplatten standen.

„Haben Sie zufällig das Violinkonzert von Mendelssohn?" fragte Gisela, „das mag ich besonders gern".

Neuhaus konnte sich an Gisela nicht satt sehen. Er nickte und zog eine Mappe heraus.

Während er an dem Apparat hantierte, trat Gisela an den Bücherschrank und sah sich die Titel an. Es waren viele Reisebeschreibungen, aber auch Romane der verschiedensten Autoren. Es gab sogar eine Reihe von Kriminalromanen. Die ersten Töne des Violinkonzerts ertönten, und sie kehrten zu Carlos auf die Terrasse zurück.

„Na, was habt ihr denn nun von dem Gedudel?" fragte Carlos Erntemann, sehr von sich überzeugt.

„Ungefähr das gleiche wie du, wenn du deine Kühe brüllen hörst." Carlos trank ein neues Glas leer, ohne abzusetzen. Eine Weile lauschten sie der Musik, dann ertönte eine Hupe im dämmrigen Garten.

Gisela erschrak ein wenig. Sie war mit ihren Gedanken weit fort von hier, in der Ferne gewesen. Dieses Haus müßte in der Heimat stehen, Neuhaus müßte ihr Mann sein, dann wäre sie glücklich gewesen, nach allem, was sie erlebt hatte.

„Das wird der Doktor sein!"

Gleich darauf kam der Erwartete. Er war ein kleiner, etwas korpulenter Herr mit intelligentem Gesicht, der sie sofort mit einer kleinen, humoristisch gehaltenen Rede begrüßte, in der es nicht an gelegentlichen Seitenhieben auf die Schlamperei bei Carlos Erntemann fehlte. Dann bat Neuhaus zu Tisch.

Das Essen war hervorragend. Einige entsprechende Bemerkungen von Carlos waren zwar ein wenig taktlos, aber er hatte auch Grund dazu, denn Neuhaus bemühte sich gar nicht, seine Zufriedenheit zu verdecken.

Es schien fast so, als ob man im Zweifel sein könnte, zu wem Gisela eigentlich aus Deutschland gekommen war, zu Neuhaus oder zu Carlos Erntemann. Aber Doktor Echevara gelang es immer wieder, alles mit seiner vergnügten Plauderei zu überbrücken. Der Arzt hatte in Deutschland studiert und sprach fließend deutsch, so daß das Gespräch nie stockte.

Oftmals wanderten Giselas Blicke zwischen Neuhaus und Erntemann hin und her. Wie verschieden waren doch diese beiden Männer! Der eine weich, gutmütig, verschwommen und schlampig, der andere energisch, zielstrebig und aufgeschlossen. Sie seufzte ein wenig. Hätte sie die Wahl gehabt, so hätte sie sich nur für Neuhaus entschieden, aber die Wahl war vorüber... Sie mußte sich zusammennehmen, um nicht zu weinen. Die Tränen drängten sich in ihre Augen, aber sie unterdrückte sie krampfhaft.

Fast erschrocken fuhr sie zusammen, als sie plötzlich Carlos sagen hörte: „Ich hatte die Absicht, am nächsten Sonnabend unsere Verlobung zu feiern und ein kleines Fest zu geben." Er hatte das so dahingesagt, als handele es sich um etwas, das nur ihn allein anginge. „Sie kommen doch auch zu mir, Doktor, und machen mit?"

„Natürlich, mit Vergnügen, wenn Fräulein Bock mich ertragen mag?"

„Ist es nicht ein wenig zu früh, Carlos? Wir haben es zwar besprochen, aber du warst damit einverstanden, mir noch etwas Zeit zu lassen", versuchte Gisela einzuwenden.

„Einmal muß es ja geschehen, also stürzen wir uns lieber gleich ins Unglück", scherzte Erntemann und legte seine Hand auf die ihre, „lassen wir es also ruhig bei dem Sonnabend."

Gisela hatte fast das Gefühl, als ob sie schon Carlos' Leibeigene wäre, so sehr bedrückte es sie, wie er seinen Willen durchsetzte. Ihre Gedanken kamen und gingen. Aber sie fand keine Antwort darauf, was sie tun und wie sie aus dieser Situation herauskommen sollte. Sie liebte Carlos nicht, immer noch nicht. Würde sie ihn jemals lieben können? Sie war froh, als die Wirtschafterin ins Zimmer trat und zu Neuhaus sagte:

„Der Herr Doktor wird am Telefon verlangt."

„Sie werden mich bitte entschuldigen", sagte Echevara und verließ das Zimmer. Kurz darauf kam er zurück mit der Nachricht, daß er leider aufbrechen müsse, ein Patient brauche ihn dringend. Es gab einen etwas hastigen Abschied. Einen Augenblick schwiegen die Zurückgebliebenen, aber bald wurde das Gespräch wieder sehr lebhaft und Gisela stellte viele Fragen.

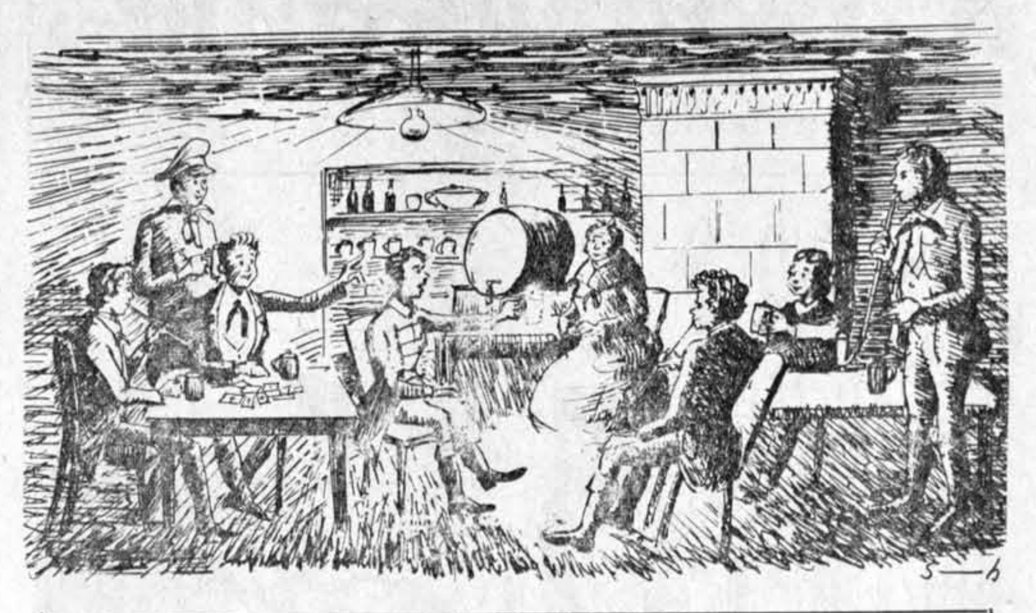
„Ihr müßt auch Duzbrüderschaft trinken!" meinte Carlos plötzlich in so selbstherrlicher Art, daß Gisela erschrak. Wie alle Männer, die wenig Umgang mit Frauen haben, glaubte er, jede Frau müsse ihm einfach gehorchen. Gisela wußte, daß Carlos nicht mehr nüchtern war. Sie würde ihm wieder verzeihen müssen, wenn er sich morgen entschuldigte und sein Benehmen bedauerte.

Als sie schwiegen, drängte Carlos weiter: „Diese gezierte Förmlichkeit bei einem Nachbarn ist doch lächerlich und gefällt mir gar nicht. Meine Frau muß das doch begreifen!"

Gisela protestierte. Sie wußte, daß es wenig Zweck hatte, zumal, wie ihr schien, Carlos schon ziemlich betrunken sein mußte. Und da er nicht nachgab, lenkte sie schließlich ein, hob das Glas und stieß mit Neuhaus an.

Fortsetzung folgt

Landsleute kauft bei unseren Inserenten!



Bei Madam Fischer in der alten Wolfsschlucht

Von Dr. Hans Lippold

Aus unerfindlichen Gründen gab es bei Besuchen der Provinzialhauptstadt immer Erdbeeren mit Milch für den Schüler aus der Provinz, wenn der Vater, des Blutgerichts überdrüssig, ihn des Mittags über die Schloßteichbrücke in die Wolfsschlucht an der Königstraße dicht am Roßgärter Markt mitnahm. Nicht ohne daran zu erinnern, daß diese Königstraße, leicht zu merken, einen Kilometer lang sei. Reifer an Jahren verschmähte der Sohn die Milch, konnte aber einen Reiz oder Schauer in jener Wolfsschlucht kaum entdecken. Und erst als er in der Lage war, Zeiten zu überschauen, sich in alte zurückzudenken und in ihnen zu leben, erfuhr er, wo und was die richtige Wolfsschlucht in Königsberg war oder besser gewesen war.

Die ursprüngliche Wolfsschlucht lag nämlich einst in jenem verwunschenen Stadtteil mit den noch uns bekannten Mansardendächern und vorgekragten Obergeschossen, mit den geschwungenen Giebeln schmalbrüstiger Häuser über Schnitztüren und Liliputläden. Die alte Wolfsschlucht gehörte zu der dämmerigen Enge des Löbenicht, zu den Steinstufen des nie recht geheuren buckligen Katzenstiegs und zu dem alten Steinkopfpflaster. Seiner Zeit, in den Jahren der Hochblüte, so etwa zwischen 1845 bis 1865 und darüber hinaus, war dieses Lokal in der ganzen Provinz bekannt mitsamt der alten „Madam Fischer", die bis in ihr hundertstes Lebensjahr jene altertümliche Kneipe innegehabt hat. Merkwürdigerweise herrschte in dieser im allgemeinen ein „feinerer" Ton. Vielleicht weil der Besucherkreis eng war, vielleicht auch, weil vier Frauenhände, Mutter und Tochter, das Regiment führten und für Ordnung sorgten. Das längst auch schon in unseren Tagen verschwundene Kneipenhäuschen lag aber wirklich in einer Schlucht zwischen dem Mühlenberg und der Französischen Straße, trug also seinen Namen mit Recht. Für das alte Madamchen bedeutete dieser entlegene Winkel die Welt. Dort hauste sie mit ihrer Tochter Karolinchen und einer ganzer Herde großer schwarzer Katzen als sehr notwendige Streitmacht gegen Ratten und Mäuse. Von dort war sie, gleich nach ihrer sehr frühen Witwenschaft, nie und nimmer mehr herausgekommen. Sie kannte nichts von den Veränderungen draußen, keine Eisenbahn und kein Dampfschiff. Was sie durch Hörensagen erfuhr, galt ihr als unsinnig und verderblich. Weidlich schalt sie auf den ihr unglaubwürdigen Kram und das überflüssige Getue in der Welt.

„Braunes Löbenichtsches" in Deckelkrügen

Auch ihren Krug führte Madam oder Tantchen Fischer nach konservativen Grundsätzen. Mit Ingrimm ereiferte sie sich gegen das etwa 1855 in Königsberg eingeführte Bayrische Bier der Brauerei Ponarth, Schönbusch und Wickbold. Sie nannte es nur verächtlich „Krahnkeaugenbier" und war fest davon überzeugt, daß es mit nux vomica gewürzt und daher giftig sei. Sie schenkte nur das von altersher gebraute und beliebte braune „Löbenichtsche", und zwar in bester Qualität aus. Diesem aber sagte man bekanntlich nicht nur Kraft und Wohlgeschmack, sondern auch eine katertötende und magenberuhigende Wirkung nach. Wohl deshalb galten ihm auch die Verse:

Flaschenbier und Butterbrot
ist des Studio Abendbrot.
Und kann er es noch erschwingen,
läßt er sich 'nen Hering bringen
und ein Fläschchen Löbenichtsch' Bier.

Im Löbenicht lag ja damals eine Brauerei an der anderen. Ein Zeitgenosse, der später Labiauer Kreisrichter Louis Briehm, urteilte über diesen Zustand zusammenfassend: man torkelte von der einen zur anderen!

Madamchen trug noch bis in ihr biblisches Alter rüstig und flink dieses Bier in alten steinernen Deckelkrügen auf. Andere Gefäße ließ sie auch gar nicht zu. Auch die Anzahl der Getränke war, außer Grog natürlich, beschränkt. Man trank also nicht bei ihr die sonst damals in Königsberg konsumierten Getränke, jene längst verschollenen. Da gab es z. B. eine heiße Bierbowle mit Rum, die man Flibb nannte, einen Glühwein entsetzlicher Wirkung, den Urpunsch, die Wein- und Grogbowlen und den Hoppelpoppel, womit man den Eiergrog benannte. Auch trank man dort nicht den Hävernick, das vier Glas Braunbier füllende Trinkhorn. Der Name hatte „hochpolitischen" Hintergrund und hing seit 1841 mit dem orthodoxen Professor Hävernick zusammen.

Viel wurde unter den niedrigen Deckenbalken gesungen, wenn die Krüge kreisten, und oft mußte Tantchen das schöne Hospizlied mit anhören, das sich ohne Liederbuch fortpflanzte: „Robinson, Robinson fuhr in einem Luftballon in die Höh, in die Höh mit der Jungfer Salomö..." Ganz böse aber konnte sie werden, wenn eine ausgelassene Runde das Lied anstimmte „Und die Preußen faßten sich ein Herz..." Sobald die ersten, Unheil verkündenden Töne erklangen, stürzte sie entsetzt herbei, rang flehend die Hände: „Nei, Herrchens, nei! Man nich das mit de Preißen! Rujenieren Se mich nich meine Krugchens!" Sie kannte zu gut das nun bevorstehende taktmäßige Geklapp mit den zinnernen Deckeln, das ihre alten Bierkrüge mit Verderben bedrohte. Aber nie half ihr Betteln Schelten und Fluchen. Die Runde sang und klappte mit schepperndem Getöse. Doch der Zorn verflog, wenn Madamchen mit freundlichen Entschuldigungen nachher beruhigt wurde. Sie übte schon den damals noch nicht erfundenen Kundendienst aus selbstverständlicher Verträglichkeit. Als aber ein Fremder sich in das Lokal verirrte und kaum angekommen rief: „Bier! Und zwar sofort!" und nach einer kleinen Pause: „Und wenn ich sage sofort, so meine ich sogleich!!" verschlug es allen die Sprache. Der Eilige raunzte dazu noch, daß er im übrigen das Lokal „schundig" fände. In diesem Augenblick brach eine Revolution aus. Das Volk stand auf. Der Fremde soll daraufhin Ostpreußen überhaupt verlassen haben.

Skat aus Jena importiert

Doch auch für den Magen sorgte Madamchen vorzüglich. Die Gerichte der Wolfsschlucht waren weit und breit berühmt. Da gab es die „Kniestchen". Das waren knusprige Bratwürste. Dann die unvermeidliche Fleck und zwei Käsesorten, „Seehundchen" und „Meerhundchen" genannt. Schwefelhölzchen waren nicht lokalüblich. Der Fidibus war hier wohl am längsten in Königsberg in Gebrauch. Am langen Tische spielte man gern Whist und Cerevis. Aber nur bis zum Jahre 1857! Beide Spiele wurden dann nämlich durch den Skat verdrängt, den gegen Ende jenes Jahres der Studiosus Sydecum arus Jena nach Königsberg mitgebracht hatte und der von da an seine Vorherrschaft am Pregel befestigte.

Mehrmals in der Woche erschien in der Wolfsschlucht auch der stadtbekannte Hausierer Jonas mit seinem um den Hals gehängten Warenkasten. Kaum begann er mit seinem Spruch: „Seife, Hosen...", so fielen alle im Chor ein: „... träger, Hemdenknöpfe, Streichhölzer usw.", bis Jonas zu Ende war. Immer machte er sein Geschäft und die scherzende Mahnung „Jonas, Sie sind ein alter Betrüger" konterte er verbindlich lächelnd: „Das hat mir schon mancher gesagt." Nur auf Zureden aber erlaubte Tantchen dem originellen Leierkastenmann Baumann, der gern mit sich spaßen ließ, den herzzerreißenden Vortrag seiner Lieder, die er selbst zusammengedichtet hatte. Vom tiefsten Ton ging es bei ihm mit Blitzesschnelle die Skala hinauf bis zur schrillsten Fistelhöhe und umgekehrt.

Schwer empört war Tantchen Fischer übrigens über weibliche Personen, die in anderen Gasthäusern schon als Kellnerinnen bedienten. Für sie waren das „Polkamädchen". Und als einmal jemand vorschlug, sie solle doch auf ihr Alter Rücksicht nehmen und ihre Tochter Karolinchen mit dem Geschäft betrauen — ihr Karolinchen hatte, beiläufig gesagt, damals gerade den 50. Geburtstag gefeiert — erwiderte sie entrüstet: „Mein Tochterchen ist kein Polkamädchen!! Mein Tochterchen ist ein anständiges Mädchen!! Das können die Herrchens man in Ruhe lassen!!"

So hielt Madamchen auf Anstand, Sitte, guten Trunk und kräftige Nahrung. Ihr Betrieb, so klein er war, lief auf festen Gleisen.

Bei Tante Fischer gab es ein anderes Ereignis und von dem sprach man in der ganzen Stadt mit Hochachtung. Der Ruf der Wolfsschlucht war so groß geworden, daß bei einem seiner Aufenthalte Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III., als Gast mit seiner Begleitung erschien. Der Prinz hatte Humor und verstand sich daher mit Tantchen ausgezeichnet. Ein Händedruck des hohen Herrn war ihr mehr als jeder Orden.

Das war der eine Höhepunkt in ihrem Leben. Der andere, der sie hoch beglückte, aber war, als ganz zufällig der Tag bekannt wurde, an dem sie vor fünfzig Jahren in die Wolfsschlucht eingezogen war. Emsige Hände schmückten schnell das verräucherte Lokal mit Girlanden. Von der Decke strahlte eine Tannenkrone mit 50 Wachskerzen ihr Licht über die spontane Jubelfeier. Freudestrahlend unter ihrer Staatshaube nahm Madamchen alle Huldigungen gerührt entgegen. Sie dankte mit einfachen Worten dem Jüngling, der das Fest arrangiert hatte. Mit Vergnügen wollen wir heute zur Kenntnis nehmen, daß dieser flotte Bursch, gebürtig aus Soldau und Elbinger Abiturient, Karl Heinrich hieß. Er sollte später einmal der Städtischen Höheren Töchterschule (Königin-Luise-Schule) und dem Lehrerinnenseminar bis 1904 als Direktor vorstehen und vier Jahre darauf, auch den Titel eines Kgl. Schulrats trug er, diese Erde verlassen müssen.

Um den Gerstensaft ihr edlen
Seelen,
Dreht sich unser ganzes Reich
herum.
Brüder, trinkt, verdoppelt
eure Kehlen,
Bis die Wände kreisen um
und um
Bringet Faß auf Faß,
Aus dem Faß in's Glas,
Aus dem Glas in's Refec,
torium!

Im Olymp, bei festlichen Gelagen
Brüder, sind wir einst uns wieder nah;
Kommt dann Hebe an um uns zu fragen:
„Wünschen Sie vielleicht Ambrosia?"
Wie kommt Sie uns für!
Bring' Sie Bairisch Bier!
Ewig Bairisch Bier! Hallelujah!

Links oben auf diesem Blatt aus dem von Ludwig Clericus mit Zeichnungen ausgestalteten, in Königsberg 1850 herausgegebenen „Liederbuch der Albertina" torkelt ein lustiger Kumpan. Mit der rechten Hand (die andere treibt Faxen) weist er auf die Landkarte eines Inselreichs, auf der die Ortsnamen von Brauereien, wie Wickbold, Löbenicht, Labiau, Spandau, Ponarth, Tiegenhof, zu lesen sind. An die Gestade dieses Getränke verheißenden Eilandes spült das BIER-MEER. Schwer umschiffbar und daher gefürchtet ist das klippenreiche „Cap Doctor".

Eine merkwürdige „Ostpreußische Bowle"

In dem „Roman aus der Froschperspektive, Stilpe" von Otto Julius Bierbaum (Deutscher Taschenbuch-Verlag, München, 2,50 DM) finde ich folgende Stelle:

„Aber die ‚schweren Sachen' bevorzugte er. Das Leipziger Lagerbier war bald nicht mehr imstande, ihm irgend etwas anzuhaben. Er nannte es ‚schlechterdings Wasser' und konnte es durchaus nicht begreifen, daß man ‚es noch immer in Brauereien herstellt; man sollte doch merken, daß es aus dem Schoße der Erde quillt, denn es ist im eigentlichen Sinne kulturlos'. Dagegen zollte er direkt Ehrerbietung der ostpreußischen Bowle, die aus Burgunder, Porterbier, Sekt und Kognak besteht. Dieses Getränk, so sagte er, hat die Kraft und das heilige Rauschen des germanischen Urwaldes. Man fühlt direkt Speere in der Faust, wenn man es trinkt. Seine Hauptgnade aber besteht darin, daß es wunschlos glücklich macht. Auserwählten ist es gegeben zu sehen, daß diese Bowle eine tiefgoldene Gloriole hat."

Später wird dann im Verlaufe des Romans diese Bowle getrunken (die ich in Ostpreußen freilich nie kennengelernt habe), und in feuchtfröhlicher Ausgelassenheit werden Verse deklamiert wie diese:

„... Und nimm aus deiner Westentasche das Rezept, / Wie man die Bowle, die Immanuel, / Der große Kant, erfunden, weislich mischt!"

Und jetzt ging's los. Stilpe sang mit seiner grausamen Stimme das Lied von der Königsberger Bowle:

„Braun, braun, braun,
Braun ist die Bowle, wie was?
Wie was, wie was?
Ach Kinder, seid moralisch,
Die Bowle, die ist naß,
Die Bowle, die ist naß."

ff

„Im höltznen Röcklein ..."

Wie D. Hermann Braun, der tatkräftige Leiter der Körperbehinderten-Anstalten bei Angerburg, in seinem Buche „Aus der Masurischen Heimat" mitteilt, befanden sich im Angerburger Pfarrarchiv mehrere mit Pergament beklebte und mit alten, dickköpfigen Noten versehene Liederbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Diese enthielten geistliche Lieder, meist in lateinischer Sprache. Einige waren aber auch mit weltlichen Versen gefüllt. Ein solches Lied zu fröhlichen Stunden lautete:

„Den liebsten Bulen den ich han
thut auß der rebn entspringen
er hat ein höltznes röcklein an,
macht mich lustig singen,
frischt mir das blut, gibt freyen mut,
als durch sein kraft vnd eigenschafft.
nun grüß dich Gott mein rebensafft."

Wartenburg

„Die 1325 erstmals gegründete Burg und Siedlung Wartenburg, auf einem Hügel am nordöstlichen Ufer des Wadangsees bei Alt-Wartenburg gelegen, wurden 1354 bei einem Litauereinfall zerstört. Neu erbaut wurden sie vor sechshundert Jahren an der Stelle, an der die Stadt heute noch steht. Als Stadtgründungstag gilt der 6. Juli 1364, da der neuen Siedlung an diesem Tage die Handfeste, d. h. die Gründungsurkunde als Stadt durch den damaligen ermländischen Landesherrn, Bischof Johannes Stryprock, verliehen worden war. Dr. Heinrich Fligg, der vom 29. 6. 1923 bis zum 30. 6. 1933 Bürgermeister von Wartenburg gewesen ist, schildert nachstehend das Leben in der Stadt in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen."



Die Stadt Wartenburg war vor dem Zweiten Weltkrieg nicht die kleinste der zwölf ermländischen Städte. Sie hatte sich seit ihrer Gründung zu einem gewerblichen und kulturellen Mittelpunkt inmitten eines land- und forstwirtschaftlichen Bezirkes ihrer Umgebung entwickelt, wie die anderen ostpreußischen Städte auch. Im Laufe der Industrialisierung und des wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwungs der Provinz Ostpreußen, sind dann einige Städte auch im Ermland über den Status einer bloßen Landstadt hinausgewachsen. Die Entwicklung der Stadt Wartenburg stagnierte. Die Zahl ihrer Einwohner betrug ca. 6500 und stieg mit der Eingemeindung des Gutsbezirkes der Strafanstalt im Jahre 1927 auf ca. 7000.

Im Kreis Allenstein gab es ursprünglich zwei Städte: Allenstein und Wartenburg. Wartenburg ist einst die bedeutendere gewesen, da sie an der alten Land- und Heerstraße gelegen war, die vom Süden der Provinz über Ortelsburg, Wartenburg, Seeburg, Heilsberg, Pr.-Eylau nach Königsberg führte. Daher hat es auch in Wartenburg damals verhältnismäßig viel Ackerbürger und Unternehmer gegeben, die die Fuhrhalterei betrieben. Dieser Erwerbszweig bildete für die damaligen Landwirte einen willkommenen Neben-, wenn nicht sogar den Haupterwerb. Mit dem Bau der Bahnlinie Thorn-Insterburg änderte sich die Situation für die Wartenburger erheblich. Die Wartenburger Fuhrhalter



und Gewerbetreibenden suchten den bisherigen Zustand dadurch zu retten, daß sie sich weigerten, den Bahnhof am Rande der Stadt (nördlich des Sägewerkes Grumach) errichten zu lassen. Der Bahnhof wurde infolgedessen 2 Kilometer außerhalb der Stadt auf dem Gelände des Dorfes Reuschhagen errichtet.

Auch bei der weiteren Erschließung und Entwicklung des südlichen Ostpreußen hat die Stadt Wartenburg schlecht abgeschnitten. Im Süden der Provinz sollte ein Landgericht eingerichtet werden, wozu eine der beiden Städte im Kreis Allenstein in Aussicht genommen waren. Diejenige Stadt sollte das Landgericht erhalten, die sich verpflichtete, ein Gymnasium zu errichten. Aus diesem Wettbewerb schied Wartenburg aus, wodurch Allenstein schon einen erheblichen Vorsprung errang.

Bei dem Aufbau des Heeres vor und nach Beginn des 20. Jahrhunderts soll es Wartenburg dann ähnlich ergangen sein. Wartenburg soll sich geweigert haben, Garnison auch nur eines Infanterietruppenteils zu werden, so daß Allenstein eine große Garnisonstadt wurde, wozu später noch das Generalkommando des XX. Armeekorps kam. Als dann noch der Regierungsbezirk Allenstein gebildet wurde, mit Regierungssitz in Allenstein, war der Zeitpunkt der Auskreisung der Stadt Allenstein aus dem Verband des Kreises Allenstein gekommen. Damit blieb Wartenburg die einzige Stadt im Landkreis.

Die gewerblichen Betriebe

Auch dieser Zustand hat sich nicht sonderlich für die Stadt Wartenburg ausgewirkt. Das Landratsamt blieb in Allenstein und damit auch die anderen Behörden, die es in einem preußischen Landkreis gab. So blieb Wartenburg was es war, eine ostpreußische Landstadt als wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des östlichen Teiles des Landkreises Allenstein. Mit der Verbesserung der Agrikultur der Umgegend gewann auch das städtische Handwerk und das Handelsgewerbe an Bedeutung. Der Wald in der näheren und weiteren Umgebung war die wirtschaftliche Basis für ein Sägewerk in der Stadt und ein zweites am Bahnhof Wartenburg, die beide eine größere Anzahl von Arbeitern beschäftigten. Eine Zigarrenfabrik, die sich angesiedelt hatte, war die Arbeitsstätte vieler berufstätiger Frauen. Soweit die übrige Arbeiterbevölkerung nicht als Hilfskräfte im Handel und Handwerk tätig war, war für sie die Landwirtschaft die Haupterwerbsquelle und Lebensgrundlage. Es gab allein im Stadtbezirk neun größere landwirtschaftliche Betriebe und eine Landwirtschaft mit einem Ziegeleibetrieb, so daß es an Arbeitsplätzen nicht mangelte. Als ein Hauptgewerbe war das der Fleischer und Vieh- und Pferdehändler anzusehen, als gute Abnehmer und Vermittler der Erzeugnisse der Landwirtschaft. Die Metzger der Stadt waren bekannt für gute Fleischwaren und setzten diese auch auf den Wochenmärkten der Nachbarstädte, besonders in Allenstein, ab.

Ein größerer Betrieb war die Wassermühle, die durch das im Mühlenteich aufgestaute Wasser des Pissaflusses getrieben wurde. Dieser Mühlenbetrieb nahm auch den größten Teil der Getreideprodukte der Landwirtschaft auf und verwertete sie je nach der technischen Möglichkeit des Betriebes. Als die Wasserkraft nicht mehr genügte, wurde von dem weitblickenden Besitzer dieses Mühlenwerkes noch eine Dampfmaschine aufgestellt, die so groß bemessen war, daß sie für den Betrieb der elektrischen Energieversorgung der ganzen Stadt ausreichte. Dies war damals sicher eine große Leistung eines Privatunternehmers in einer Zeit, da andere Städte gleicher Größe noch nicht an eine Versorgung mit elektrischer Energie dachten.

Als der Eigentümer des Mühlen- und Elektrizitätswerkes starb und die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg hereinbrach, sah sich die Witwe des Besitzers genötigt, das gesamte Anwesen, zu dem auch noch etwas Land und Wiesen gehörten, zu verkaufen. Erwerber war die Ermländische Hauptgenossenschaft eGmbH. mit Sitz in Mehlsack. Auf Betreiben des damaligen Bürgermeisters wurde dann in Wartenburg eine eigene Landwirtschaftliche An- und Verkaufsgenossenschaft gegründet, an der sich die Stadt Wartenburg mit der Hälfte der Anteile beteiligte, aus Interesse an der Elektrizitätsversorgung der Stadt.

Auch die städtische Wasserversorgung und die Abwässerbeseitigung wurden in Wartenburg verhältnismäßig früh durchgeführt. Dazu war die Stadt Wartenburg auf Grund ihres guten und ertragreichen Waldbesitzes in der Lage, ohne sich ins Gewicht fallend zu verschulden. Wenn wir vertriebene Ostpreußen und Wartenburger erfahren haben, daß hier im Westen viele Städte mit erheblich größerer Einwohnerzahl als Wartenburg, noch nach dem Zweiten Weltkriege über keine Kanalisation und Stadtentwässerung verfügten und zum Teil auch heute noch nicht, so kann man wohl mit Fug und Recht behaupten, daß unsere Provinz, unsere Heimat und unsere Städte nicht rückständig, sondern fortschrittlich waren. Es gab schon vor 1933 in Ostpreußen keine Stadt, die nicht über Wasserleitung und Kanalisation verfügte.

Und so war es auch auf dem Gebiete des Schulwesens. Die Volksschulen und auch die städtische höhere Schule waren in neuen gutausgestatteten Schulgebäuden mit anschließenden Sportplätzen untergebracht. Die höhere Schule war dem Staatlichen Gymnasium in Allenstein als Zubringerschule angeschlossen, so daß für die Kinder der Stadt gute Ausbildungsmöglichkeiten bestanden. Die Kinder, die nicht die weiterführenden Schulen besuchen wollten, wurden nach dem Besuch der Volksschule in der Fortbildungsschule bzw. in der Berufs- und Hauswirtschaftsschule weitergebildet.

Für gesellige Veranstaltungen sorgten die Vereine, der Männergesangverein, der Kriegerverein (Kyffhäuserbund), die Schützengilde, die Innungen und nicht zuletzt die Freiwillige Feuerwehr, die freilich auch für sehr ernste Dinge, den Feuerschutz, zu sorgen hatte.

Das Theaterprogramm wurde von dem Treudank-Theater in Allenstein in der Stadthalle gestaltet, die nach der Abstimmung im Jahre 1920 zum größten Teil mit Hilfe des Staates errichtet worden war. Es war eine Mehrzweckhalle, die auch als Turnhalle diente, sonst aber für kulturelle Veranstaltungen und Festlichkeiten zur Verfügung stand.

So war das Leben in Wartenburg durchaus nicht langweilig und eintönig. Fleißige Bürger und Bauern gingen ihrem Erwerb und nicht immer leichten Aufgaben nach. Sie waren nicht anspruchsvoll und genügsam, bauten dafür um so strebsamer und sicherer am Aufbau und Fortschritt ihrer wirtschaftlichen Existenz. Die Tradition galt noch etwas, und die Familien waren bestrebt, ehrlich und untadelig nicht nur ihren eigenen, sondern auch den guten Ruf der Stadt zu wahren, wenn es ab und zu auch mal größere und kleinere Sünder gab.

Eine größere Anzahl Sünder gab es freilich im Wartenburger Zuchthaus. Das waren aber mit wenigen Ausnahmen keine Wartenburger. Diese Strafanstalt war ein Überbleibsel aus der Säkularisation und Aufhebung des damaligen Franziskanerklosters zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Mit der Verstaatlichung hatte man auch einen eigenen Gutsbezirk „Strafanstalt Wartenburg/Ostpr." geschaffen. Mit Auflösung der Gutsbezirke durch Gesetz im Jahre 1927 wurde der Strafanstaltsbezirk, zu dem eine größere Landwirtschaft gehörte, in die Stadtgemeinde Wartenburg eingemeindet. Nur die Klosterkirche mit der von Kardinal Bathory angebauten Antoniuskapelle, in der sich das von Künstlerhand geschaffene und in Marmor gehauene Bathory-Denkmal befand, war bei der Säkularisation der katholischen Kirchengemeinde zur Verfügung geblieben. Vielleicht hat dieser Umstand dazu beigetragen, daß diese Kirche um so zahlreicher von Pilgern und Wallfahrern besucht wurde. Der Hauptwallfahrtstag war der 13. Juni, das Fest des heiligen Antonius von Padua, an dem viele „Opfer" aus der Umgegend und sogar bis aus Orten jenseits der Landesgrenze nach Wartenburg wallfahrten.

Kreisaltersheim „St. Georg"

Eine Einrichtung soll noch erwähnt werden, die aus letzter Zeit vor 1933 stammt, das Kreisaltersheim „St. Georg". So genannt zu Ehren des letzten Landrats des Landkreises Allenstein vor 1933, Georg Graf von Brühl, unter dessen Regie der Landkreis diese Altenheimstätte errichtete. In diesem Hause, das schon nach modernen Gesichtspunkten der Altenpflege eingerichtet war, konnten über 200 betagte Männer und Frauen, gut betreut von den ermländischen Ordensschwestern der heiligen Katharina, Aufnahme finden. Es war nicht ganz leicht, dies Heim nach Wartenburg zu bringen, da sich seinerzeit mehrere Orte des Landkreises darum bemühten und der Kreisausschuß und sein Vorsitzender mehr ländlich als städtisch eingestellt war. Nachdem aber die Stadt Wartenburg den Grund und Boden mit einem ausgedehnten Gartengelände zur Verfügung stellte, entschied man sich für Wartenburg. Im letzten Krieg ist das St.-Georgsheim zum Schluß bei den Rückzugsoperationen das Standquartier höherer militärischer Stäbe gewesen; es hat den Krieg ohne größere Schäden überstanden, während die Stadt selbst in ihrem Zentrum am Marktplatz an drei Stellen erheblich zerstört und bisher nicht wieder aufgebaut worden ist.

Dr. Heinrich Fligg



Zu den Bildern:

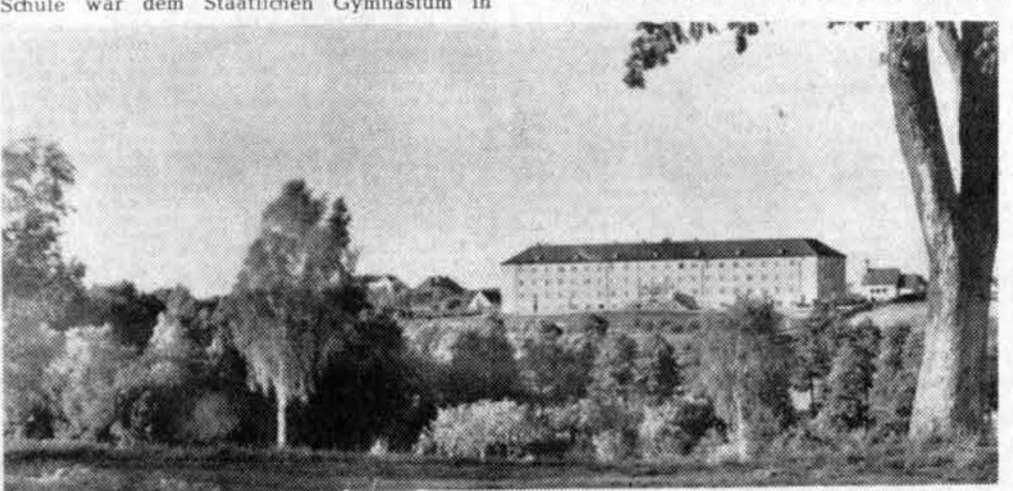
Oben rechts: Die von Bischof Heinrich Sorbom erbaute, 1386 vollendete Pfarrkirche, rechts die frühere katholische Volksschule, spätere Kaplanei, am Mühlenteich.

Oben links: Der Marktplatz mit dem Rathaus, dahinter die Pfarrkirche.

Nebenstehend: Ein stark profiliertes Rippennetz wölbte sich über das Innere der Kirche. Im Hintergrund der Hochaltar.

Unten: Blick auf das St.-Georgs-Heim.

Aufnahmen: Schöning (2), Hansabild, Helmut Wegener



Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL

Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



22./23. August **Wehlau**, Kreistreffen in Syke
23. August, **Lötzen**, Kreistreffen in Braunschweig Schützenhausbetriebe
23. August, **Angerapp**, Kreistreffen in Hannover „Schloßwende", Königsworther Platz 3.
30. August, **Braunsberg**, Jahreshaupttreffen in Münster, Halle Münsterland.
29./30. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen mit Feier „725 Jahre Balga" in Burgdorf/Han.
30. August, **Pr.-Holland** in Hannover-Limmerbrunnen.
30. August, **Ebenrode/Stallupönen**, Kreistreffen in Ahrensburg bei Hamburg im Lindenhof.
5. bis 6. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, Patenschaftsfeier in Kiel.
6. September, **Rößel**, Kreistreffen in Hamburg, Gaststätte Lübecker Tor, Lübecker Straße 1.
6. September, **Gerdauen**, Kreistreffen in Hannover Wülfener Biergarten.
6. September **Johannisburg**, Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
Insterburg-Stadt und -Land, Kreistreffen in Hamburg, Mensa der Universität, Schlüterstr 7
6. September, **Angerburger**, Treffen in Lübeck, Gaststätte Muhs, Lübeck-Israelsdorf.
6. September, **Tilsit**, in Kiel Hauptkreistreffen.
12./13. September **Osterode**, Kreistreffen in Osterode (Harz), Kurpark
13. September, **Johannisburg** in Hamburg.
13. September, **Ebenrode (Stallupönen)**, und **Schloßberg (Pillkallen)**, gemeinsames Kreistreffen in München
Königsberg-Stadt, Kreistreffen in Göttingen mit Teilnahme an der Feierstunde vor dem ostpreußischen Ehrenmal
Mohrungen und **Pr.-Holland**, gemeinsames Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim Sängerhalle
Lötzen, Kreistreffen in Göttingen, im Deutschen Garten.
20. September, **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Elberfeld, Zoo-Gaststätten.
20. September, **Heilsberg** in Köln.
27. September, Kreistreffen in Hannover Herrenhäuser Brauereigaststätten.
3. und 4. Oktober, **Allenstein-Stadt und -Land**, Jahreshaupttreffen in Gelsenkirchen.
4. Oktober, **Mohrungen**, Kreistreffen in Duisburg im Saalbau Monning
4. Oktober, **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim, Gaststätte Luginsland.

Allenstein-Stadt und -Land

Treffen in Gelsenkirchen

Meine lieben Allensteiner, heute möchte ich an den 3. und 4. Oktober erinnern, an die Tage unseres diesjährigen Haupttreffens in der Patenstadt Gelsenkirchen. Bitte merkt Euch den Termin zeitig vor. Es ist übrigens zum ersten Male der „geschäftsoffene" Samstagnachmittag, den wir in unserer Patenstadt verbringen werden. Dazu ein Wort: Die Geschäftsleute Gelsenkirchens haben sich anläßlich der zehnjährigen Patenschaft im vergangenen Jahre bei der Dekoration ihrer Fenster viel Mühe gegeben und uns durch heimatliche Erinnerungen und die großen Fotos aus Allenstein erfreut. Auch Ihr

habt nun einmal eine Gelegenheit, Euch ihnen als Patenkinder dankbar zu erweisen. Ihr braucht doch im Verlaufe des Jahres so manches, das Ihr auch in unserer Patenstadt, bei den Menschen, die uns eine neue Heimat geschenkt haben, kaufen könnt. Nützt bitte dazu diesen geschäftsoffenen Samstagnachmittag und stattet ein wenig von Euerm Dank ab. Laßt es die Gelsenkirchener Geschäftsleute merken, daß Tausende von Euch in der Patenstadt sind. In der Ruhrstadt kauft es sich ganz gut und preiswert ein, auch Ihr selbst werdet Euren Entschluß, glaube ich, nicht bereuen. Vor allem aber beruht Patenschaft auf Gegenseitigkeit, wir sind das den Gelsenkirchenern schuldig.

Georg Hermanowski, Erster Stadtvertreter
Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Allenstein-Stadt

Suchanfrage

Gesucht wird: Herr Lemmerich, Vorname wahrscheinlich Helmut, früher wohnhaft in Allenstein, Ostpr. Herr L. wird in einer Rentenangelegenheit dringend als Zeuge benötigt.

Angerburg

Unser Treffen in Lübeck

findet am 6. September in der Gaststätte Muhs in Lübeck-Israelsdorf statt. Der Sprecher unserer Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gille, hat sein Erscheinen und die Übernahme der Festrede zugesagt. Alle Angerburger aus Stadt und Land — alt und jung —, die jetzt im norddeutschen Raum wohnen, sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen. Je mehr Landsleute in Lübeck erscheinen, um so mehr wird unsere Arbeit für die Heimat in der Öffentlichkeit Beachtung finden, und der einzelne hat um so mehr Gelegenheit, Verwandte und Bekannte zu treffen.

Um 14 Uhr beginnt die Feierstunde. Es spricht: Dr. Gille, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Nach einer Kaffeepause berichtet Dietrich Wawzyn — Mitglied des Kreisausschusses unserer Kreisgemeinschaft — auf Grund seiner beruflichen Reisen durch verschiedene Länder und Kontinente: „Was weiß die Welt über uns?" Unser Jugendreferent Horst Labusch gibt einen Kurzbericht über die Jugendarbeit der Kreisgemeinschaft Angerburg. Anschließend Tanz und geselliges Beisammensein.

Das Lokal des Treffens ist ab 9 Uhr geöffnet. Es ist zu erreichen mit der Buslinie 1 ab Hauptbahnhof Lübeck oder über die Autobahn Hamburg—Lübeck bis zur Abfahrt Travemünde und dann durch die Travemünder Landstraße in Richtung Lübeck-Mitte ca. 3 km. Wünsche für Übernachtungsmöglichkeiten erbittet rechtzeitig: Frau Luise Kassa, Lübeck, Sadowastraße 35, Telefon 4 25 35.

Der Angerburger Heimatbrief

soll mit seinem Heft 49 im Herbst dieses Jahres erscheinen. Beiträge in Wort und Bild — auch persönliche Erlebnisse von den diesjährigen Angerburger Tagen in Rotenburg oder Berichte von Einzelveranstaltungen — erbittet bis zum 30. 8. 1964 als Redaktion des Angerburger Heimatbriefes

Friedrich-Karl Milthaler, Kreisvertreter
2383 Görrisau, Post Jübek über Schleswig

Bartenstein

Anschriften aus der Stadt Friedland gesucht

Bei Durcharbeitung der Kartei habe ich festgestellt, daß für die nachstehenden Friedländer zwar Anschriften von etwa 1950 vorhanden sind, aber keine persönlich ausgefüllten Karteikarten. Da ich für das nächste Jahr zum zehnjährigen Jubiläum unserer Patenschaft wieder eine neue Übersicht geben will, werde ich versuchen, die neuen Wohnorte zu ermitteln. Das will ich zunächst auf diesem Wege. Erst dann müßte ich Ermittlungen über die Einwohnerämter einleiten, was natürlich nicht nur viele Portokosten, sondern auch große Schreibarbeit zur Folge hätte. Helfe mir also jedermann! Wenn die Betroffenen Leser unseres Ostpreußenblattes sind, wird es schon klappen!

Bölter, Käthe, in Friedland, Markt 12; Dulz, Erna, Schmiedestraße 87; Eisenblätter, Franz, Sattlerstraße 107; Eisenblätter, Lisbeth, Mühlenstraße 28; Gropler, Anna, Markt 7; Grunwald, Berta, Friedland-Kloschenen; Hinz, Erwin, Aachener Straße 12; Huhn, Karl, Mühlenstraße 26; Jans, Hilde, Markt; Kloschewski, Hans, Wasserstraße 72; Kröger, Anny, Schippenbeiler Weg 19; Kühn, Max, Untere Steinstraße 3; Martens, Edith, Rosenstraße 66; Meyer, Franz, Siedlung; Müller, Minna, Sudauer Straße; Müller, Ida, Mauergasse; Neumann, Otto, Schulstraße 123; Pegert, Erna, Friedland-Kloschenen; Peter, Gertrud, Königsberger Straße 45; Riedzewski, Gustav, Gartenvorstadt; Sedelin, Hedwig, geb. Witt, Allenauer Vorstadt 254; Schachtschneider, Elisabeth, Fließstraße 238; Schröder, Olga, geb. Blarr, ohne Straßenangabe; Thiele, Anna, geb. Hamm, Rosenstraße 53; Tietz, Marie, geb. Poschmann, Postehnen; Wittke, Albert, Sudauer Straße 12; Wolgemut, Grete, Aachener Straße 173

Ich darf noch bemerken, daß ich alle oben Genannten mit der angegebenen Anschrift aufgefordert hatte, die Briefe kamen aber als unbestellbar zurück.

Weitere Aufforderungen der anderen Städte folgen. Nur bei Schippenbeil ist eine Aufforderung hier nicht notwendig.

Bruno Zeiß, Kreisvertreter
31 Celle, Hannoversche Straße 2

Elchniederung

Rundbrief 1964 Elchniederung

Darüber wurde schon einmal in der Folge 30 v. 25. 7. unter Tilsit berichtet, aber ein Teil der Landsleute wird dieses übersehen haben. Deshalb möchte ich nochmals darauf hinweisen und um genaue Beachtung bitten. Von rund 14 000 Rundbriefen kamen über 2000 als unbestellbar zurück, da die Empfänger verzogen waren und uns die neue Anschrift nicht mitgeteilt hatten. Deshalb möchte ich unsere Landsleute, die keinen Rundbrief erhalten haben, sehr bitten, uns umgehend ihre neue Anschrift oder Namensänderung nach der Heirat und anderes mehr mitzuteilen. Es genügt eine Postkarte mit der Anschrift, Postleitzahl, Heimatgemeinde vor der Vertreibung und Geburtstag an die Kreisgemeinschaft Elchniederung, 3 Hannover, Werderstraße 5/I. Sie erhalten dann sofort den Rundbrief, und wir bringen die Kartei wieder in Ordnung. Sind Sie nicht auch dafür? Wir sind sonst gezwungen, wieder eine Suchanzeige unter „vermißt" ins Ostpreußenblatt zu bringen. Sie können uns diese Arbeit und Kosten ersparen, wenn Sie uns sofort Bescheid geben. Es verpflichtet Sie zu nichts.

Falls Sie aber noch Anfragen an uns richten wollen, dann bitte einen Freiumschlag mit Ihrer Anschrift oder eine Antwortpostkarte einsenden. Ferner möchte ich alle Landsleute, die eine Sterbegeldversicherung neu abgeschlossen haben, bitten, keine Beiträge auf unser Postscheckkonto der Kreisgemeinschaft nach Hannover zu überweisen und den Bescheid der Versicherung abzuwarten, da wir sonst mit den Umbuchungen nur unnötige Arbeit haben. Die dem Rundbrief beigefügten Zahlkarten sind nur für Unkostenspenden bestimmt, wozu aber niemand verpflichtet ist.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich schon jetzt allen Spendern im Namen der gesamten Kreisgemeinschaft unseren herzlichsten Dank aussprechen und hoffen, daß die anderen, die sich bisher noch an keiner Spende beteiligt haben, dieses jetzt nachholen und dem guten Beispiel der anderen folgen. In unserer Spendenliste ist jeder Spender namentlich aufgeführt und kann sich selbst davon überzeugen. Bitte also nicht vergessen, denn unsere Unkosten sind sehr hoch!

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

Fischhausen

Dr. Haberland †

Das diesjährige Jahrestreffen der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau wird überschattet durch das Ableben des Ehrenmitgliedes Dr. Haberland in Kiel, der am 29. Juli nach langem Leiden durch den Tod erlöst wurde. Tieferschüttert steht die Heimatgemeinschaft an der Bahre dieses hochverdienten Mannes, der Ehrenbürger der alten ostpreußischen Seestadt war und als Bürgermeister von 1911 bis 1920 die Geschicke der Stadt leitete. Er rief die Pillauer Woche, eine Serie Sport-, vor allem wassersportliche Veranstaltungen, ins Leben, die sich großer Beliebheit erfreute und mit Ausnahme der Kriegsjahre im Sommer jeden Jahres durchgeführt wurde. Pillau verdankt ihm auch das Denkmal des Großen Kurfürsten vor dem Leuchtturm, das von Kaiser Wilhelm II. auf Bitte von Dr. Haberland der Stadt gestiftet und von diesem am 19. Juli 1913 feierlich enthüllt wurde. Um die Erforschung der Geschichte Pillaus hat sich Dr. Haberland ebenfalls hochverdient gemacht und darüber mehrere Werke und einzelne Artikel veröffentlicht. Das Schicksal fügte es, daß das Denkmal des Großen Kurfürsten im Jahre 1954 in Hamburg auf einer Schrottsammelstelle aufgefunden und im Jahre 1955 in der Patenstadt Eckernförde von Dr. Haberland zum zweiten Male eingeweiht wurde.

Dr. Haberland, der aus Insterburg stammte, beging im Vorjahre seinen 85. Geburtstag in Kiel, wo er im Ruhestand lebte. Seit 1938 war er Finanzpräsident bei der Oberfinanzdirektion Nordmark in Kiel. Die Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau trauert tief um ihr langjähriges Ehrenmitglied.

E. F. Kaffke

Goldap

Treffen in Stade

Das große Heimattreffen 1964 findet am 19. und 20. September in Stade statt. Hierzu laden der Patenkreis und die Stadt Stade alle ehemaligen Goldaper herzlich ein. Höhepunkt des Treffens ist die Übernahme der Patenschaft der Stadt Stade für unsere Heimatstadt Goldap, sowie die Einweihung des Gedenksteines für unseren Heimatkreis, dessen Errichtung der Landkreis Stade übernommen hat. Zu diesen Feierlichkeiten wird eine rege Beteiligung aller Goldaper aus nah und fern erwartet.

Kreisgemeinschaft Goldap, Ostpr.

Gumbinnen

Kreisausschußmitglied Otto Krieg †

Am 7. Juli verstarb ganz unerwartet unser Kreisausschußmitglied Otto Krieg. In unserem Heimatkreis Gumbinnen war er als tüchtiger Landwirt und Mühlenfachmann bekannt und geschätzt. Otto Krieg hat es verstanden, die Mühle Ohldorf (Kulligkehmen), die er von seinen Eltern übernommen hatte, weiter auszubauen und das Vertrauen seiner Kundschaft zu gewinnen. Nach der Vertreibung bewirtschaftete er einen Hof in Dettum, Kreis Wolfenbüttel, und siedelte erst 1963 nach Günzach im Allgäu über. Sein so plötzlicher Tod bringt großes Leid über seine Familie. Wir alle trauern mit seinen Lieben um diesen treuen und aufrechten Mann, dessen Mitarbeit wir sehr vermissen werden.

Erich Mertins, stellv. Kreisvertreter

Johannisburg

Chronik verzögert sich

Wie der Göttinger Arbeitskreis mitteilt, verzögert sich bedauerlicherweise die Herausgabe unserer Chronik aus technischen und Urlaubsgründen um etwa vier bis sechs Wochen. Es wird dringend gebeten, die Bestellungen und die Einzahlungen von 12,— DM je Chronik an den Göttinger Arbeitskreis, 34 Göttingen, Calsowstraße 54, Postscheckamt Hannover Nr. 585 31, vorzunehmen.

Fr.-W. Kautz, Kreisvertreter
3001 Altwarmbüchen, Tel. Hannover 64 04 84

Königsberg-Stadt

Aufruf des Ostpreußischen Bäckerhandwerks

Wir rufen das Ostpreußische Bäckerhandwerk auf, so vollzählig wie möglich am 13. September an der Feierstunde beim Ostpreußischen Ehrenmal in Göttingen teilzunehmen. Alles Nähere entnehmen Sie aus den Ankündigungen des Ostpreußenblattes. Wo sich die Kollegen an diesem Tag treffen können, erfahren sie beim Fremden-Verkehrsamt in Göttingen, Rathaus, Zimmer 6.

Die Stadtvertretung Königsberg Pr. hält am 12. September eine Arbeitstagung in Göttingen ab. Diese Tagung ist öffentlich und kann von den Landsleuten besucht werden.

gez. Popp Tobias Berg Mild

Lyck

4000 Lycker in der Patenstadt Hagen beim zehnten Jahrestreffen

Drückende Schwüle im großen Festzelt, das diesmal nicht zu klein war, und auf dem großen Ausstellungsgelände, das sich mit Kraftwagen füllte, aber keinen Schatten bot (35 Grad waren es dort, im Zelt bis 50 Grad). Und doch waren es wieder 4000 Lycker, die nach Hagen kamen. Ein Berliner Bus war sieben Stunden in der Hitze unterwegs. Selbst zwei Amerikaner aus Lyck waren zum Treffen gekommen, der älteste Lycker, Johann Heinrich, aus Scharfenrade 89 Jahre alt. Erfreulich viel Jugend, Kinder, die von den Eltern den Verwandten vorgestellt wurden.

Die Beteiligung der Hagener war, was die Vertreter der Patenstadt und der Verbände anbetrifft, außerordentlich groß. Neben Landtagsabgeordneten Nordmann waren Bürgermeister Dr. Gollasch, Oberstadtdirektor Steinbeck mit seinen beiden Vorgängern Sasse und Jellinghaus, Stadtrat Dr. Kaltenpoth und Verkehrsdirektor Dr. Bartels (der „Patenvater") mit einer Reihe von Stadtverordneten erschienen. Beim Begrüßungsabend erinnerte Oberstadtdirektor Steinbeck, daß mit der Patenschaft vor zehn Jahren eine völlig neue Aufgabe übernommen wurde. Ein herzliches Verhältnis hat sich entwickelt, wie es besonders deutlich wurde in der Errichtung von drei Gedenksteinen im Stadtgarten und die Benennung des Schullandheims Meinerzhagen „Haus Lyck", in dem nun die Kinder Hagens von der Hauptstadt Masurens, Lyck, hören. „Wir wissen um Ihre Liebe und Treue zur Heimat und auch um die Hoffnung, die Sie für die Zukunft hegen. Möge die Wiedervereinigung des deutschen Volkes uns nicht mehr lange vorenthalten werden und mögen auch Ihre Wünsche in Erfüllung gehen." Kreisvertreter Otto Skibowski konnte an diesem Heimatabend die höchste Ehrung, den Wappenschild des Kreises, Fleischermeister Heinrich Kaleschke aus Lyck überreichen für seine vorbildliche Hilfe bei der Feststellung von Vermögensverlusten. Der Ostdeutsche Heimatchor unter Leitung von Lothar Gierke und die Tanzgruppe des DJO Hagen waren von der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen mit einigen Mitgliedern aufgeboten, um den Heimatabend zu verschönern. Lm. Matejit mit seinem „Schlorrenquartett" erntete ebenfalls reichen Beifall.

Bei dem gleichzeitig stattfindenden Treffen der ehemaligen Oberschüler aus Lyck und Hagen betonten Rechtsanwalt Dr. Stahl und Stadtrat Dr. Kaltenpoth den Willen der Hagener, bei der Patenschaft mitzuwirken. Die Beteiligung der Lycker war nicht so wie erwartet. Lag das am Zeitpunkt des Treffens?

Bei der Treuekundgebung am Sonntag, 19. Juli, war das Zelt wie immer brechend voll. Bürgermeister Dr. Gollasch, selbst Heimatvertriebener aus Schlesien, fand die rechten Worte, als er vom Gleichklang der Herzen bei Lyckern und Hagenern sprach und mit dem Wunsch schloß, daß wir bald eine Wiedergutmachung des Unrechts erleben mögen, die Selbstbestimmung, Frieden und Recht Geltung verschafft. Er überreichte dem Kreisvertreter Otto Skibowski namens der Stadtvertretung ein Ölgemälde mit einem Lycker Motiv als Anerkennung seiner Bemühungen um ein gutes Patenschaftsverhältnis. Kreisausschußmitglieder und Hagener, die sich zum zehnten Male um das Heimattreffen Verdienste erworben haben, erhielten Urkunden der Patenstadt. Die Kreisgemeinschaft Lyck ihrerseits überreichte der Stadtvertretung und den Mitwirkenden bei der Gestaltung des Treffens in zehn Jahren — darunter auch Kapellmeister Heinz Kollar — eine Erinnerungsgabe. Auch der Journalist Alfons Schulte erhielt diese Ehrung für sein unermüdliches Mitmachen und seine Berichte im Sinne der Patenschaft.

In dem üblichen Volksfest mit Tanz fand das Treffen erst spät am Abend seinen Ausklang. Viel Jugend beteiligte sich daran. Vorher hatte der „Jugendkreis Lyck" sich einen Vorstand gegeben. Vorsitzender ist wieder Otto Gruber, 4231 Veen, Im Felde 4. Wer macht noch mit? Bitte um Meldung. Am 31. Oktober soll in Hagen wieder eine Arbeitstagung des Jugendkreises Lyck stattfinden. Der neugewählte Kreistag wählte den bisherigen Kreisausschuß wieder und erteilte Kreisvertreter und Kassenwart Entlastung. Dabei wurde allerdings festgestellt, daß wohl die Aufgaben der Kreisgemeinschaft Lyck immer größer würden (Archiv, Sammlung von wertvollen Kulturgegenständen, Jugendarbeit usw.), doch die Spenden nicht dem wachsenden Wohlstand gefolgt sind. (Kassenwart: Kreisgemeinschaft Lyck e. V., 34 Göttingen, Postscheckkonto Nr. 1828 20 Frankfurt.) Für das Archiv werden weitere Zusendungen an den Kreisvertreter erbeten: Bücher, Urkunden, Bilder, Trachten usw.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Bezirk Kassel

Memel, Heydekrug und Pogegen

Sie werden gesucht

Es werden gesucht aus

Memel oder Umgebung: Lehrerwitwe Frau Sprogies (Ehefrau des 1942/43 gefallenen Lehrers Martin Sprogies aus Angerburg), zog in die Heimat zurück.

Memel-Stadt: Johann Buddrus, geboren 6. 12. 1905, und Kinder Harry und Hildegard, früher Fuchsstraße 3; Johann Butschies, geboren 1917 in Clemmenhof; Strafanstalts-Hauptwachtmeister Georg Diesel, Herderstraße; Maurer Heinrich Gedauski, Siedlung Charlottenhof; Maria und Elina Grigoleit, Tulpenstraße 6; Kurt Hemsch (Tabakgeschäft), Libauer Straße 55; Anna Jokoszis, Mühlentorstraße Nr. 40; Eva Kurbjuhn, Buchhalterin (Textilfabrik), Kl. oder Gr. Sandstraße; Ursula Lange, 1. Querstraße; Fräulein Marta Nikschas, Baltikaller Weg 6; Maurer Arthur Segdat, Veitstraße; Frau Skerstien, Mühlentorstraße; Berta Schöler und Anna Haak, Handwerkerheim, Bahnhofstraße; Maurer Karl Waidlauski, Charlottenhof.

Memel-Land: Mellneraggen: Jolanda Strauß, geb. Grabowski.

Pogegen: Pogegen: Richard Reschies, Kaufmann Erich Wolter und Familie; Coadjuthen: Maria Schöler, geb. Abromeit, und Tochter Anna Syppli, geb. Schöler; Galsdon-Joneiten: Ilse Jurgeleit, geboren 1924 (zuletzt Angestellte beim Luftschutzdienst in Altenkirch, Kreis Tilsit); Greiszöhnen: Verwandte der Familie Scherreike (Scherreiks); Größpelken: Geschwister Edith (geb. 22. 5. 1934), Alfred (geb. 18. 3. 1931) und Gerda Günther (geb. 20. 6. 1932); Klupeln: Meta Barsties; Piktupönen: Helmut Görke, geboren 28. 6. 1926; Plauschwarren: Familie Wallut; Rucken: Minna Festerling; Rudienen: Heinrich Fritz, geboren ca. 1900, und Ehefrau Lina, geb. Schaar, und 7 Kinder (Edith, Horst usw.); Uszballen: Karl Schwarz, geboren 14. 3. 1894 in Rupeken; Wischwill: Johann Klemm. — Im Kreise Pogegen oder anschließende Gebiete: Wirtin Grete Jagst (Jakst), geboren 25. 6. 1921 in Medischkehmen.

Kreis Heydekrug: Gaidellen: Familie Storost (soll später in Vielau über Zwickau gewesen sein); Iszluszemoor: Gertrud Mikuszies, geboren 24. 5. 1924; Skirwieth: Alfred Szillus.

Zuschriften erbittet der „Suchdienst der Memelkreise", 29 Oldenburg, Münnichstraße 31. Bei allen Zuschriften und Anfragen bitte immer die Heimatanschriften, auch die eigene, angeben! Bei Rückfragen bitte nicht das Rückporto vergessen!

Mohrungen

Es werden gesucht: aus Ponarien Frau Martha Chall, Frau Höhnke, Frl. Berta Goerke,

Vorsorge erspart Verdruß

Im Falle einer Reise denkt man üblicherweise auch an die Sicherung der Postnachsendung.

Die Zeitung im Postbezug

erfordert die Überweisung an den Reiseort, die gesondert einige Tage vor Reiseantritt bei der Post zu beantragen ist; die Postämter halten hierfür Vordrucke bereit. Für die Überweisung erhebt die Post 60 Pf Gebühr, die einfach durch Aufkleben von Briefmarken auf den Antrag entrichtet werden kann. Die Rücküberweisung ist gebührenfrei, wenn sie gleichzeitig und für einen Zeitraum vor Ablauf von zwei Monaten beantragt wird.

Bei Reisen kürzerer Dauer lohnt die Überweisung nicht, die Zustellung geht besser am Wohnsitz weiter. Man achte aber auf die Zahlung des Zeitungsgeldes, sie ist Voraussetzung für die Lieferung.

Diese kleinen Bemühungen werden unseren Lesern empfohlen. Sie bewahren vor Kummer, indem sie einem plötzlichen Ausbleiben der Zeitung vorbeugen; denn schließlich soll die Freude an Urlaub und Reise nicht geschmälert werden. Fehlt trotzdem mal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 80 47, nachgefordert werden.

Verlagsstückbezieher und Auslandsreisende wenden sich in jedem Falle zeitig an die Vertriebsabteilung.

Wilhelm Bieber, Paul Saremba, August Reimann, Frau Marie Browatzki, geb. Reimann, Frau Gertrud Klein; aus Kl.-Hanswalde Paul Bartel; aus Himmelforth Otto Bluhm. Ferner wird aus dem Kreis Mohrungen ein Bauernehepaar Kurginski gesucht.

Ich muß immer wieder feststellen, daß sehr viele Landsleute sich noch nicht zur Kreiskartei gemeldet haben. Ferner bitte ich die Landsleute, die verzogen sind, ihre neue Anschrift der Kreiskartei mitzuteilen, ebenso die Anschrift der nicht mehr zum Haushalt der Eltern zählenden Kinder. Bei allen Mitteilungen bitte ich um Angabe der Heimatanschrift. Die Kreiskartei befindet sich bei Frau Helene Steinke, 33 Braunschweig, Korfesstraße 3.

Otto Frhr. v. d. Goltz, Kreisvertreter
2057 Reinbek, Bez. Hamburg, Schillerstraße 30

Neidenburg

2500 Neidenburger in der Bochumer Ruhrland-Halle

Der Kreis Neidenburg hatte das diesjährige Zusammensein in der Patenstadt ganz unter das Zeichen der Besinnung gestellt. So wurde es auch in den Ansprachen der Kundgebung am Sonntag, 26. Juli, erkennbar, die in der Forderung des Superintendenten Stern gipfelte, das Recht auf die Heimat niemals aufzugeben. Zu der Feier hatten Josef Hermann Dufhues als geschäftsführender Vorsitzender der CDU und Willy Brandt namens der Sozialdemokratischen Partei Gruß- und Glückwunschtelegramme gesandt. Weitere Grüße hatten Stadt und Kreis Königsberg, Allenstein, Pr.-Eylau und Ortelsburg entboten. An dem Treffen nahmen 2500 Neidenburger teil.

Die Stadt der künftigen Ruhr-Universität hatte, sozusagen als Begrüßungsgabe, die neue „Ruhrlandhalle" an der Castroper Straße präsentiert. In ihr fand am 25. Juli der Heimatabend statt, ebenso am Sonntag die Kundgebung.

Vorher aber wurde in den Gremien des Kreises Neidenburg gründliche Arbeit geleistet. Schon am Freitag hatten die ersten internen Arbeitstagungen stattgefunden. Tags darauf hielt nach der Kranzniederlegung am Ehrenmal bei der Pauluskirche der Kulturausschuß seine Sitzung in den Ausstellungsräumen des Heimatmuseums im Schloß Kemnade, wo inzwischen die von der Stadt Rom gestiftete Büste von Ferdinand Gregorovius eingetroffen ist. Schließlich gab es noch die große Kreistagssitzung und Jahreshauptversammlung, in der die großen Fragen und Aufgaben eingehend behandelt wurden und vor allem auch die Anliegen der Öffentlichkeits-Arbeit zur Sprache kamen. Jahres- und Kassenbericht wurden gebilligt, die Entlastung einstimmig erteilt und dem Kreisausschuß Vollmacht für ein weiteres Geschäftsjahr gegeben. Zu Beginn hatte Kreisvorsitzender Wagner des verstorbenen Kreisältesten E. Kopetsch gedacht.

Der Heimatabend, gestaltet von der Kreisgruppe Bochum, war ein voller Erfolg. Vorsitzender Bernhard Elke wickelte ihn reibungslos ab. Dazu trugen ebenso das „Ostländische Viergespann", der „Krüzkönig" oder ein flotter Schuhplattler der BdV-Tanzgruppe Hamme-Hordel bei, wie die schönen Volkslieder des Chores der Ost- und Westpreußen, aus dem in Vertretung des verhinderten Dirigenten Heinrich Diekert in ausgezeichneter Weise Chorleiter Otto Weber vom Ostdeutschen Chor Herne vollen Klang herausholte.

Der stellvertretende Kreisvertreter Otto Pfeiffer sprach in seinen Begrüßungsworten davon, daß die Neidenburger in der Ruhrland-Halle nun ein äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit hätten und jetzt wüßten, wo sie hingehören. Was Lied und Tanz geweckt und zum Klingen gebracht hatten, führten die ergreifenden und nachdenklich stimmenden Vorträge von Frau Ostrowski auf der einen Seite und der „Klompenjohann" von Herrn und Frau Demnick sowie die vielbelachte Komik der resoluten „Frau an der Fischbrück" (noch einmal der Name Ostrowski) von einem Höhepunkt zum anderen weiter. Das Werkorchester Lothringen-Bochum unter Edmund Botterbusch, das auch die Vortragsfolge des Abends belebt hatte, spielte dann zum Tanz.

Nach den gut besuchten Gottesdiensten zog es die Teilnehmer am Sonntag wieder hinaus zur Ruhrland-Halle. Nach dem einleitenden „Was man liebt, darf nicht vergehen", vorgetragen vom Chor unter Otto Weber, eröffnete Kreisvertreter Wagner die Kundgebung und begrüßte sehr herzlich Oberbürgermeister Heinemann, mit dem zahlreiche andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens erschienen waren.

„Wir wollen", so sagte er unter anderem, „nichts Ungewöhnliches. Wir wollen das, was Völkerrecht ist und was die Bundesregierung so oft schon bestätigt und verkündet hat: Gewährung des Rechts auf Selbstbestimmung und Anerkennung des Rechts auf die Heimat. So ist auch dieses Mal unsere Zusammenkunft ein Bekenntnis zur Heimat."

Wagner erinnerte daran, daß Ostpreußen allgemein und die Heimat der Neidenburger ganz besonders schon zweimal in diesem Jahrhundert die Last des Krieges zuerst zu tragen hatte. „Nur gab es vor 50 Jahren eine baldige Rückkehr in die zerstörte Heimat Ostpreußen, auf die wir heute (fast 20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg) noch mit bangendem Herzen hoffen."

Seinen Kernsatz „Unsere Treue zur Heimat ist unsere Ehre" nahm nach der feierlichen Totenehrung, zu der die Gedächtnisglocke erklang, Oberbürgermeister Heinemann noch einmal auf mit der Abwandlung: „Unsere Treue zum Patenkreis Neidenburg ist uns eine ehrenvolle Verpflichtung." Er erinnerte daran, daß seit Jahrzehnten zahlreiche Ostpreußen und vor allem auch Neidenburger im Zuge der Industrialisierung nach Bochum gekommen seien. Diese alten Bindungen hätten in mancher Hinsicht positiv gewirkt. Er hoffe, daß die sogenannte „Neidenburg-Siedlung" bald erweitert werden könne.

Bernhard Elke, Vorsitzender der Kreisgruppe Bochum, erinnerte daran, daß die Vertriebenen zwar am „Wirtschaftswunder" mitgewirkt und auch an seinem Nutzen Anteil hätten, aber die seelische Not sei damit nicht verschwunden. „Der Himmel möge allen Erleuchtung geben, die uns den Weg in die Heimat verwehren. Gott helfe uns!"

Der Vorsitzende der Landesgruppe, Harry Poley, unterstrich, daß auf Gewalt und Rache verzichtet werde von seiten aller Vertriebenen, „nicht aber auf unser Recht", und zitierte den großen amerikani-

Fortsetzung Seite 14

„Agnes Miegels Name verpflichtet zu menschlicher Größe und Heimatliebe"

Agnes-Miegel-Realschule in Düsseldorf feierlich eingeweiht

„Ihr Werk ist ein geistiges Band zwischen dem Westen und dem Osten, der eines Tages wieder zu uns gehören wird, und so freuen wir uns ganz besonders, daß Sie heute zu uns und zu der Schule gekommen sind, die seit sechs Jahren Ihren Namen trägt." Mit diesen Worten begrüßte Düsseldorfs Oberbürgermeister Peter Müller die Dichterin Agnes Miegel, die nach Düsseldorf gekommen war, um an der Einweihung des neuen Gebäudes der städtischen Agnes-Miegel-Realschule am 27. Juli teilzunehmen.

Zu der Einweihung des neuen Schulhauses, dessen Bau 5,84 Millionen Mark kostete, waren zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und viele Eltern erschienen. Direktorin Dr. Margarete Krebs aus Elditten, Kreis Heilsberg, begrüßte unter anderem Vertreter des Kultus- und Sozialministeriums, Regierungsdirektor Klemm von der Schulaufsichtsbehörde beim Regierungspräsidenten, Vertreter der Stadt, der Kirchen, Agnes Miegels Verleger Dr. Diederichs und Oberstudiendirektor Dr. Novack, der den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, vertrat. Ein besonders herzlicher Gruß aber galt Agnes Miegel selbst, die ihrer Patenschule lebhaftes Interesse entgegenbringt.

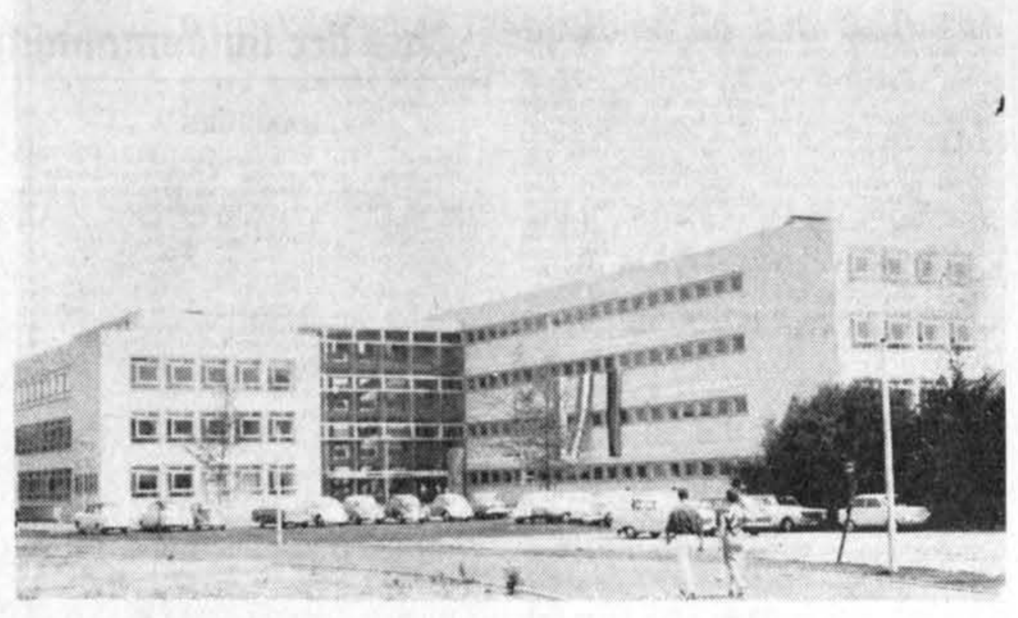
Oberbürgermeister Müller ging in seinem Grußwort auf die wechselvolle Geschichte der Schule ein, die 1910 als Mädchen-Mittelschule entstand, erst 1938 ein eigenes Gebäude erhielt, seitdem aber viermal umziehen mußte und erst jetzt wieder über ein eigenes Haus mit 18 Klassenräumen, zehn Sonderklassen und einer Turnhalle verfügt. Mehrfach entstanden aus der Agnes-Miegel-Schule neue Schulen, und ihre ostpreußische Direktorin genießt den Ruf einer „Schulmutter" in Düsseldorf. Der Oberbürgermeister verwies dabei auch auf die Gesamtleistung Düsseldorfs auf schulischem Gebiet: Die Landeshauptstadt hat seit Kriegsende 313 Millionen Mark für den Schulbau ausgegeben.



Eine stilisierte Elchschaufel als Symbol Ostpreußens trägt der Gedenkstein im Hof der Schule.



Agnes Miegel (links) übergibt bei der Einweihung einen Bildband an die ostpreußische Direktorin ihrer Patenschule, Dr. Margarete Krebs.
Fotos: Stamm



5,84 Millionen Mark kostete der Neubau der Agnes-Miegel-Schule in Düsseldorf.

„Agnes Miegel ist eine große Dichterin, die ich seit fünfzig Jahren kenne und verehre. Unter denen, die für die Erneuerung der Ballade wirkten, ist sie die größte", sagte Regierungsdirektor Klemm. „Der Name Agnes Miegel verpflichtet zu menschlicher Größe, zu Heimattreue und Heimatliebe, zur Pflege der deutschen Sprache und Dichtung. Möge ein Hauch von Agnes Miegels Geist immer in dieser Schule zu spüren sein." Als Patengeschenk der Regierung kündigte er 1000 Mark zur Beschaffung eines Orffschen Instrumentariums an.

Zu Herzen gehende Worte fand auch Oberstudiendirektor Dr. Novack, letzter Direktor des Bartensteiner Gymnasiums, der Düsseldorf und Agnes Miegels frühere Wirkungsstätte Königsberg als Brennpunkte geistigen Lebens herausstellte und dabei das Werk der Dichterin schilderte.

Nur kurz waren die Worte, die die Dichterin selbst an Kollegium und Schülerinnen ihrer Patenschule richtete. „Wenn man zu seinem Patenkind kommt, bringt man ihm gewöhnlich einen silbernen Löffel mit, aber das ist etwas wenig für eine Schule", meinte sie lächelnd und übergab der Direktorin einen Bildband über europäische Kunst mit den Worten: „Ein Bilderbuch ist das erste Buch im Leben — und oft auch das letzte." Sie wünschte der Schule viel Glück und Erfolg.

Eine Besichtigung des neuen Schulgebäudes am Bonneshof und ein kleines Schulfest, bei dem Schülerinnen Volkstänze aus Ost und West im Schulhof vorführten, folgten der Feierstunde.
HUS

— — —

KULTURNOTIZEN

Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke besuchte im Zuge seiner Besichtigungsfahrt der nordhessischen Zonenkreise auch Kassel, die Patenstadt des ostpreußischen Heimatkreises Ebenrode (Stallupönen).

In der Kunstausstellung „Documenta" widmete der Bundespräsident dem Porträt des Reichspräsidenten Friedrich Ebert von Lovis Corinth besondere Aufmerksamkeit. Er verweilte vor diesem Gemälde. Rundfunk und Fernsehen hielten diese „Begegnung" zwischen Friedrich Ebert und Dr. Heinrich Lübke, vermittelt von einem Ostpreußen, mit Mikrofon und Kamera fest.
-jop

Die **Lovis-Corinth-Sammlung** von Fritz R o t h m a n n wird während der „documenta III" in den Staatlichen Kunstsammlungen in Kassel gezeigt. Der in Danzig geborene Sammler hat neben einer der schönsten Walchensee-Landschaften von 1921 und früheren Ölgemälden, wertvolle Aquarelle und Zeichnungen zusammengetragen, darunter ein Bildnis des Vaters von 1887, eine Kohlestudie zu dem berühmten Gemälde „Rudolf Rittner als Florian Geyer", zwei Zeichnungen aus der Geburtsstadt Tapiau (1917 und 1918), die Kohlezeichnung „Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten". Rothmann lebt in London.

Karl Friedrich Borée starb im Alter von 78 Jahren am 28. Juli in Darmstadt. Er wurde am 29. Januar 1886 in Görlitz als Sohn eines Chirurgen geboren. Bekannt wurde er im Jahre 1927 mit seinem Erstling, dem Roman „Dor und der September". Diese ansprechend erzählte Liebesgeschichte eines alternden Mannes und einer jungen Medizinstudentin spielt in Königsberg. Borée, dessen bürgerlicher Name B o e t e r s ist, war in den zwanziger Jahren Stadtrat in Königsberg gewesen und lebte dann bis zum Kriege als Rechtsanwalt in Berlin. Er war Mitglied des Pen-Klubs und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, zu deren Sekretär er 1952 gewählt worden war. Vor einiger Zeit wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz I. Klasse ausgezeichnet. Von seinen weiteren Werken sei noch erwähnt „Ein Abschied". In diesem kleinen Roman gibt Borée eine fast dokumentarische Schilderung der letzten Wochen des eingeschlossenen Königsberg. In sehr genauen und atmosphärisch sicheren Strichen (er arbeitete nach ihm übergebenen Aufzeichnungen) zeichnet der Dichter der Fluchtweg eines Mannes nach, der kurz vor der Übergabe der Stadt über Metgethen, Fischhausen und Pillau nach dem Westen entkommt. Eine dramatische Romanhandlung lockert diesen düsteren Tatsachenbericht auf.
ff

Fred Thieler stellt neue Arbeiten in der Galerie Günther Franke in München aus. Der in Zinten als Sohn eines Lehrers aufgewachsene Maler ist Professor an der Berliner Hochschule für bildende Künste.

Suchanzeigen

Suche Kameraden, mit denen ich von 1927—1935 bei der 7. Batt. in Allenstein war. Gustav Pahlke, 5 Köln-Longerich, Militärringstraße 716.

Achtung Heimkehrer! Vermißt wird seit 25. 6. 1943 v. Spähtrupp „Höhe Doanumont, östl. Lobno, Rußl." mein Sohn **Martin Bangel,** geb. 6. 8. 1924, Feldp.-Nr. 14 209 B, Pz.-Grenadier-Regt. 292 Allenstein/Ostpr. Auskunft erb. Fr. Anna Bangel, 56 Wuppertal-Barmen, Schwalbenstraße 48.



Name: B o g d a h n
Vorname: Edith
geb.: 16. 8. 1938/39
Augen: braun
Haar: dunkelblond

Edith Bogdahn soll aus der Nähe von Tilsit stammen. Sie wurde durch einen Bombenangriff auf Königsberg Pr. von der Mutter und der Schwester Helga getrennt. Der Vater hieß Willi Bogdahn. Nachr. erb. u. Nr. 44 606 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.



Name: unbekannt
Vorname: viell. Gerhard
geb.: etwa 1941 in Ostpreußen, viell. Bartenstein
Augen: blau-grau
Haar: braun

verlor auf der Flucht im Winter 1945 über das Frische Haff seine Mutter. Eine fremde Frau nahm ihn bis Ueckermünde mit. Er erinnert sich, daß sein Vater Soldat war. Nachr. erb. u. Nr. 44 607 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche meinen Bruder **Karl Mandel,** geb. 8. 4. 1905, wohnh. gew. Königsberg Pr., Nasser Garten 9. Wer kann mir eine Nachr. geben? Unkosten werden erstattet. Fritz Mandel, 8353 Osthofen, Frühlingstraße 8.

Gesucht wird **Fritz Stange,** geb. etwa 1922, Sohn d. Bauunternehmers Adolf Stange u. seiner Ehefrau Valeska, geb. Hinzke, Goldap und Heiligenbeil. Ist 1945 in Wiesbaden gesehen worden. Bitte bei Gerhard Hinzke, 1 Berlin 19, Länderallee 27, melden.

Gumbinnen!
Suche ehem. Mitarbeiter v. Herrn Rechtsanwalt **Rohrmoser,** Wilhelmstraße, und Beamte od. Angestellte vom Amtsgericht Gumbinnen, die Auskunft über das gemachte Testament im Juni 1926 von **Ewald Broszeit,** Gumbinnen, Bismarckstr. Nr. 7 (Bäckerei), geben können. Dank für jede Bestätigung. Unkosten werden ersetzt. E. Broszeit, 2 Hamburg-Sasel, Waldweg 81.

Unterricht

Schluß von Seite 12

schen Staatsmann Abraham Lincoln als Zeugen dafür, daß Recht Macht verleihe.

Der Höhepunkt der Kundgebung bildete die zu Herzen gehende Festansprache des Superintendenten i. R. Kurt Stern, Neidenburg. Mit ergreifender Eindringlichkeit beschwor der über Siebzigjährige aus der Erinnerung an eigenes Erleben die Greuel des ersten Russen-Einfalles 1914 und stellte drei Quellen der Kraft des Wiederaufbaues von damals heraus: das Gottvertrauen („Gott läßt sinken, aber nicht versinken"), die Pflichterfüllung („nicht leben, aber seine Pflicht zu tun, ist wichtig") in der Familie, im Beruf und auch unter den Landsleuten gegenseitig, und zum dritten die Heimatliebe, die es den Kindern als unverlierbares Erbe weiterzugeben gelte.

Stern erinnerte daran, daß die zu ihrer Zeit verfolgten Polen 120 Jahre lang die Hoffnung nicht aufgegeben und nie auf ihr Recht verzichtet hätten: „... und wir sollen schon nach 20 Jahren aufgeben?"

Die Kundgebung klang mit den drei Strophen des Deutschlandliedes aus.

Ortelsburg

Wir gedenken ihrer

Die Kreisgemeinschaft Ortelsburg hat den Tod von drei bewährten Gemeinde-Vertrauensleuten zu beklagen:

Nach langem, schwerem Leiden starb am 28. Mai in 23 Kiel, Feldstraße 54, Hauptlehrer i. R. Albert Dyck, Vertrauensmann der Heimatgemeinde Mingfen. Landsmann Dyck wurde am 18. 2. 1887 in Tabernwiese bei Barten geboren. Seine Lehrerausbildung erhielt er in der Präparandenanstalt Fischhausen und im Lehrerseminar Lyck, wo er auch seine 1. und 2. Lehrerprüfung ablegte. Im Jahre 1927 übernahm er die Hauptlehrerstelle in Mingfen, nachdem er vorher Lehrerstellen in Mingfen, Olschewen, Ober-Kossewen (Kreis Sensburg) innegehabt hatte. Nach der Flucht wurde ihm die 1. Lehrerstelle in Holzbunge (Kreis Eckernförde) übertragen. Als Hauptlehrer in Mingfen förderte er den Bau einer neuen, modernen Schule und eines notwendigen Sportplatzes. Er war Vorsitzender der Kyffhäuserkameradschaft Mingfen-Erben und stand den Landsleuten in der Heimat und nach der Vertreibung in der Bundesrepublik in den verschiedensten Anliegen jederzeit tatkräftig bei.

Seiner aktiven Dienstpflicht genügte er beim I.-R. Nr. 146 in Allenstein. Im 1. Weltkrieg geriet er in französische Gefangenschaft. Den Zweiten Weltkrieg machte er in Polen und Rußland mit.

Nach der Flucht war er von seiner Familie getrennt. Seine Frau und der jüngste Sohn konnten nach eineinhalb Jahren der Ungewißheit aus Mingfen zu ihm nach Kiel kommen. Seine Tochter, die nach Rußland verschleppt war, und sein ältester Sohn, der in Afrika verwundet in englische Gefangenschaft geriet, kehrten erst nach schweren Jahren heim. Am 30. 12. 1963 konnten Albert Dyck und seine Ehefrau, eine Tochter des Hauptlehrers Fischer, noch im Kreise der ganzen Familie das Fest der Goldenen Hochzeit feiern.

*

Am 27. Juni ist Landsmann Albert Chittka, Vertrauensmann der Heimatgemeinde Mensguth, in Schöppenstedt, Hinter der Bahn Nr. 12, von uns gegangen.

Albert Chittka wurde am 24. 4. 1885 in Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, geboren. Nach der Schulzeit hat er den kaufmännischen Beruf erlernt und im Jahre 1909 ein Lebensmittelgeschäft in Kobulten, Kreis Ortelsburg, eröffnet. Im April 1911 wurde er in der Kirche zu Mensguth mit Olga Oldach getraut. Den Ersten Weltkrieg machte er bis zum Ende mit. Im Jahre 1923 wurde er von der Gemeinde Mensguth zum Bürgermeister gewählt und hat dieses Amt treu und gewissenhaft bis zur Vertreibung verwaltet.

Nach der Flucht hat er den Angehörigen seiner Heimatgemeinde Mensguth stets uneigennützig mit Rat und Tat beigestanden.

*

Vertrauensmann Otto Kniza, früher Seedanzig, zuletzt wohnhaft gewesen in 6382 Friedrichsdorf (Taunus), Talweg 69, ist am 29. Juni im 65. Lebensjahre sanft entschlafen.

Landsmann Otto Kniza besuchte in seinem Geburtsort Seedanzig die Schule und anschließend ein Jahr die Landwirtschaftsschule in Ortelsburg. 1925 übernahm er die Landwirtschaft seines Vaters, die er bis zur Vertreibung vorbildlich bewirtschaftete. Bereits in der Heimat war er Vertrauensmann für den landwirtschaftlichen Sektor.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges und dann wieder ab Juli 1944 war er bei der Wehrmacht, wurde verwundet und kam ins Lazarett nach Flensburg. Bis 1957 lebten seine Angehörigen unter schwierigsten Verhältnissen in der Heimat in Ostpreußen. Im Jahre 1960 konnte die Familie in ein eigenes Haus in Friedrichsdorf einziehen.

Seinen 65. Geburtstag am 20. Juli, auf den er sich so freute, hat Landsmann Kniza nicht mehr erlebt.

Darauf kommt es an!

Bei Wohnungswechsel melden Postbezieher die Zeitung zweckmäßig eine Woche vorher bei ihrem Postamt mit der neuen Anschrift um. Die Überweisung des Abonnements kann dann zeitig erfolgen. Wer ganz sicher gehen will, frage nach dem Umzug bei dem neuen Postamt an, ob die Überweisung erfolgt und die Zustellung der Zeitung gesichert ist. Diese kleine Mühe lohnt sich. Eine etwa doch ausbleibende Nummer sendet die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes (2 Hamburg 13, Postfach 8047) auf Anfordern gern unberechnet nach.

In tiefer Trauer nimmt die Kreisgemeinschaft Abschied von diesen pflichtbewußten und heimattreuen Mitarbeitern und wird ihnen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Pr.-Holland

Heimatkreistreffen in Hannover und Stuttgart

Wie bereits mehrfach angekündigt, findet am Sonntag, 30. August, ein weiteres Heimatkreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen statt. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie vom Hauptbahnhof bis zur Endstation Limmerbrunnen. Ein zweites Treffen ist am Sonntag, 13. September, gemeinsam mit dem Kreis Mohrungen in Stuttgart-Untertürkheim, Lindenstraße 29, in der Sängerhalle. Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 4, Haltestelle „Wunderstraße", und mit den Linien 13 und 23 bis Haltestelle „Inselbad", alsdann fünf Minuten Fußweg. Außerdem mit der Bundesbahn vom Hauptbahnhof oder vom Bahnhof Cannstatt bis Untertürkheim fahren, alsdann zehn Minuten Fußweg bis zur Sängerhalle.

Die Lokale sind ab 9 Uhr geöffnet; die Heimatgedenkstunde beginnt um 11 Uhr. Für ein preiswertes Mittagessen ist Sorge getragen. Am Nachmittag wiederum gemütliches heimatliches Beisammensein mit Tanz. Wir bitten unsere Kreisangehörigen, diese Tage freizuhalten und um weitere Verbreitung der Veranstaltungen auch bei solchen Landsleuten, die aus irgendwelchen Gründen das Ostpreußenblatt nicht halten können. Besonders würden wir uns über den Besuch unserer Jugend freuen. Freunde aus den Nachbarkreisen und dem übrigen Ostpreußen sind willkommen.

Suchanfrage

Gesucht werden folgende Anschriften: Frau Charlotte Schwarz, Alt-Teschen; Familie Auguste Herold, Weinsdorf bei Saalfeld; nochmals Frau Anna Lehwald, Krossen; ferner Angehörige eines in Rußland verstorbenen Jugendlichen, Günther Est, geb. etwa 1931 in Hirschfeld. Ferner sind mir von einer aus Rußland heimgekehrten Landsmännin Namen genannt, die in Rußland verstorben sind. Der Heimatort konnte jedoch nicht angegeben werden. Es handelt sich um folgende Landsleute: Beber, Willi, geb. etwa 1900; Wernitz, Viktor, geb. 1908; Müller (Miller), Fritz, geb. 1883; Welke, Friedrich, geb. 1900; Bobigkeit, Paul, geb. 1894; Pannek, Wilhelm, geb. 1884; Zankewitz, Paul, geb. 1901; Stabner, Emma; Raikowski, Friedrich, geb. 1916; Rorand, Otto, geb. 1929; Negbur, Johann, geb. 1894.

Zuschriften bitte ich an Landsmann Gottfried Amling, 2214 Hohenlockstedt über Itzehoe, Drosselweg 5, zu richten.

Arthur Schumacher, Kreisvertreter
208 Kummerfeld über Pinneberg

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 41 42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek. Für den Tagesausflug ins Blaue am Sonntag, 16. August, sind noch einige Plätze frei. Teilnehmerpreis pro Person für Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck 12,50 DM. Schriftliche Anmeldungen umgehend an Bez.-Gruppenleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17. Landsleute aus anderen Bezirken herzlich willkommen.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil. Betr. Busfahrt nach Burgdorf. Aus verkehrstechnischen Gründen erfolgt die Abfahrt am Sonntag, 30. August, um 7.30 Uhr ab ZOB-Bahnsteig 0, nicht ab Hauptbahnhof. Anmeldungen an Lm. Emil Kuhn, Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141c, Tel. 5 51 15 71, Postscheckkonto Hamburg 2756 82, Fahrpreis 12,— DM. Letzter Anmeldetag 22. August.

Sensburg. Betr. Fahrt nach Berlin am 29./30. August. Ankunft 29. August gegen 13 Uhr. Ab 14 Uhr Stadtrundfahrt, 16 Uhr Kaffeepause im Haus der ostdeutschen Heimat, danach Weiterfahrt zum Treffen der Sensburger mit geselligem Beisammensein und Tanz. Sonntag vormittag zur freien Verfügung. Sonntag, 30. August, ab 15 Uhr Feierstunde zum Tag der Heimat in der Waldbühne. — Für den Grenzübergang sind anzugeben: Name, Vorname, Geburtsdatum und -ort, genaue Anschrift. Gültiger Personalausweis ist erforderlich. Ferner sind anzugeben Bargeld, Rundfunkgeräte, Fotoapparate. — Für Quartiere ist für die, die nicht bei Verwandten oder Bekannten übernachten, gesorgt. Fahrpreis ca. 25,— DM. Meldungen umgehend an Lm. Alois Pompetzki, Hamburg-Fuhlsbüttel, Woermannweg 9.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Rechtsanwalt und Notar Dr. Prengel, 28 Bremen, Sögestraße Nr. 46.

Bremen-Stadt — Am 15. August, 20 Uhr, Heimatabend im Kolpinghaus in Gemeinschaft mit der Landsmannschaft der Schwaben und Badener. Es ist ein bunter Abend unter Mitwirkung der Trachtengruppe der Schwaben und Badener und mit unserem Beitrag „Ostpreußisches Leben von der Kindheit bis zum Alter" geplant. — Am 20. August, 13.45 Uhr, trifft sich die Frauengruppe zur Besichtigung von Kaffee Hag, Haltestelle Emder Straße der Straßenbahnlinie 3 in Richtung Gröpelingen. — Die Jugendgruppe trifft sich jeden Donnerstag um 20 Uhr im Kolpinghaus.

NIEDERSACHSEN

Gruppe Süd: Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Platz 3, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17. Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Einladung zur Jahreshauptversammlung

Gemäß § 8 der Satzung wird hiermit bekanntgegeben, daß am Sonntag, dem 23. August 1964, in Hannover im großen Saal der Casino-Gaststätten, Kurt-Schumacher-Straße 23, die Jahreshauptversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Niedersachsen e. V., stattfindet. Die Tagesordnung geht den Mitgliedern mit der schriftlichen Einladung zu. Beginn 10.30 Uhr.

Osnabrück — Zur Ehrenmalsfeier und dem Bundestreffen der Königsberger in Göttingen am Sonntag, 13. September („Tag der Heimat"), setzt die Landesgruppe für den Regierungsbezirk Osnabrück einen großen Bus ein, der auch über Osnabrück fährt. Abfahrt 6 Uhr Berliner Platz, 6.10 Uhr Rosenplatz. Rückkehr gegen 24 Uhr. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt beträgt 15,— DM und ist bei der Anmeldung in der Buchhandlung Paschke (Herrenteichsstraße 4) sofort zu entrichten. Die Anmeldung muß bis spätestens 29. August erfolgen. — Zu einer außerordentlichen Tagung war die Jugend der Gruppe in der Gaststätte am Schloßgarten zusammengekommen. Bei ausgezeichnetem Besuch sprach Landesvorsitzender Fredi Jost über heimatpolitische Zielsetzungen und Organisationsfragen und dankte der Jugend, insbesondere der Gruppenführerin Hannelore Stramm, für den hervorragenden Einsatz und Kontaktaufnahme mit ausländischer Jugend im Lande Salzburg. Landesjugendreferentin Helga Bressem sprach zu den bevorzugten gegenwärtigen Aufgaben der ostpreußischen Jugend. Mehrere Neuaufnahmen in der letzten Zeit sprechen von einer gesunden Aufwärtsentwicklung. Beim Ostpreußentag in Delmenhorst am Sonnabend, 7. November, wird die Jugend im Mittelpunkt eines umfangreichen Programms stehen. Zur Ehrenmalsfeier am Sonntag, 11. September, in Göttingen, fährt ebenfalls eine Abordnung der Jugend mit Unterstützung der Landesgruppe.

Oldenburg — Am 16. August Fahrt nach Wangerooge. Kosten einschl. Überfahrt voraussichtlich 14,— DM. Meldungen sofort unter Zahlung des Fahrpreises vormittags (außer Sonnabend) in der BdV-Geschäftsstelle, Heiligengeiststraße 23. — Am 2. September, 20 Uhr, Hindenburghaus, Heiligengeiststraße 10, Monatsversammlung mit Vortrag.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissenerstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Mülheim — Am 13. August, 13.45 Uhr, Treffen der Frauengruppe am Wasserbahnhof. — Am 10. September, 15 Uhr, Treffen der Frauen im Handelshof (Blauer Saal). — Für den 12./13. September ist eine Gemeinschaftsfahrt (Omnibus) für die Landsleute aus Mülheim, Duisburg, Oberhausen, Essen und Umgebung zum Königsberger Treffen geplant. Für Unterkunft wird gesorgt. Anmeldungen bis 1. September an Frau Ida Just, Mülheim-Speldorf, Saarnerstraße 448.

Witten — Großen Anklang fand auch in diesem Jahr wieder der Familienausflug. Nach einer Wanderung durch die schöne Umgebung Wittens trafen sich die Landsleute im Schützenhaus Papenholz, wo einer gemeinsamen Kaffeetafel heitere Wettkämpfe für jung und alt folgten. — Die Kreisgruppe plant eine Omnibusfahrt zur Naturbühne „Blauer See" bei Rattingen, die in diesem Jahre Zuckmeyers „Schinderhannes" spielt. In der Nähe liegt auch der bekannte Märchenzoo. Abfahrt am 26. August, 14 Uhr. Fahrpreis (einschließlich Besuch der Freilichtbühne) 9,50 DM. Anmeldungen bis 24. August bei Lm. Blechert, Bahnhofstraße 60, und Lm. Borgmann, Augustastraße 33.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Stuttgart — Am 19. August, 13 Uhr, Fahrt der Frauengruppe über Eltingen nach Wildbad. Abfahrt von Busgleis 13. Anmeldungen bis 17. August bei Frau Hetty Heinrich, Stuttgart-Rot, Brettacher Str. Nr. 6, Tel. 87 25 23.

— — —

Ostkunde an Volkshochschulen

Zu einer Besprechung über die Behandlung Ostdeutschlands und Osteuropas im Bereich der Erwachsenenbildung trafen sich in Münster Vertreter des BdV-Landesvorstandes Nordrhein-Westfalen und des Landesverbandes der Volkshochschulen. Das Gespräch, bei dem der BdV durch die Landesvorstandsmitglieder Poley und May sowie durch Dr. Gause vertreten war, wurde in freimütiger Offenheit geführt, wobei an Hand von Beispielen auch die Praxis einzelner Volkshochschulen angesprochen wurde, Verzichtstendenzen offenkundig zu fördern. Es wurde eine gemeinsame Verlautbarung empfehlenden Charakters vereinbart, die bei Redaktionsschluß noch nicht vorlag.

Die Mitgliedsorganisationen, insbesondere die Kreisverbände, werden schon jetzt gebeten, möglichst enge, freundschaftliche Kontakte zu den Volkshochschulen ihres Bereiches aufzunehmen, um bei der Behandlung ostpolitischer Themen an den Volkshochschulen materiell und personell mitzuwirken.

Eine gleiche Empfehlung wird auch der Landesbeirat für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen, der zu dem Gespräch Geschäftsführer Dr. Herbst und das Beiratsmitglied Lehmann entsandt hatte, an die Kreisbeiräte richten.

Die Besprechung war durch die Vermittlung des Arbeits- und Sozialministeriums zustande gekommen, das in Münster durch Frau Dr. Wolf vertreten war.

Rastenburg

Rastenburger kamen aus Norden und Süden

Wesel — Rund 1800 ehemalige Rastenburger und ihre Paten aus dem Kreis Rees forderten am 12. Juli in der Weseler Niederrheinhalle das Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen. Die Kundgebung, zu der die aus ihrer Heimat vertriebenen Bewohner des ostpreußischen Kreises Rastenburg aus allen Gebieten der Bundesrepublik und sogar aus West-Berlin gekommen waren, beendete das Hauptkreistreffen 1964.

Nachdem am Sonntagmorgen im Willibrordidom und in der Martinikirche Gottesdienste für die Rastenburger stattgefunden hatten und anschließend der Rastenburger Kreistag eine Sitzung abgehalten hatte, versammelte man sich am frühen Nachmittag im großen Saal der Niederrheinhalle. Kreisvertreter Hilgendorff begrüßte Landrat Mölleken, Oberkreisdirektor Dr. Schreyer und die Spitzen der Patengemeinden. Seinen kurzen Jahresrückblick beschloß er mit den Worten: „Jedes Heimattreffen gibt uns neuen Mut und neue Kraft." Landrat Mölleken rief den Rastenburgern unter starkem Beifall zu: „Wir wollen mit euch gemeinsam dafür kämpfen, daß der Kreis Rastenburg und der gesamte deutsche Osten eines Tages wieder frei werden."

Die Grüße der Landsmannschaft Ostpreußen übermittelte Fritz Teichert (Hamburg). Teichert richtete den Blick auf Ostpreußen, das aus einer Kornkammer zu einem wirtschaftlichen Notstandsgebiet geworden sei. „Wir werden den Raub unserer Heimat nie anerkennen. Wir werden vielmehr stets unermüdlich für unser Recht auf Heimat kämpfen", sagte er. Er wandte sich scharf gegen die Verzichtpolitiker, die die Verhandlungsposition des Westens schwächten. Die Vertriebenenorganisationen müßten doch mehr Öffentlichkeitsarbeit leisten als bisher, um den Menschen im In- und Ausland die Not der Vertriebenen und Flüchtlinge vor Augen zu führen.

Fritz Teichert sagte weiter, daß die Landsmannschaften nicht nur Treffen und Erinnerungsaustausch vermitteln wollen, sondern daß es ihr Ziel sei, dem deutschen Osten wieder eine Zukunft zu geben. Zwar habe zur Zeit niemand ein Konzept für die Wiedervereinigung, dennoch aber müsse und werde die Neuordnung Europas auf der Grundlage des Rechts kommen.

Nachdem Peter Krämer, Vorsitzender der Luftsportfreunde Wesel, die Grüße der Flieger vom Niederrhein ausgesprochen hatte, nahm General a. D. Wilke, ehemaliger Kommandeur in Rastenburg, unter Assistenz von Frau Hilgendorff die Taufe eines neuen Segelflugzeuges vom Typ K 8 B der Weseler Flieger auf den Namen „Rastenburg" vor. Im vergangenen Jahr hatten die Weseler Ruderer ein Boot auf den gleichen Namen getauft. Während der Sekt über den Bug des mitten in der Niederrheinhalle stehenden Flugzeugs perlte, gingen die Blicke vieler Gäste hinauf zu dem Spruchband an der Balustrade: „Nach Rastenburg 1197 km."

Das Treffen klang aus mit einem Unterhaltungskonzert des Isselburger Blasorchesters, Volkstänzen der Gruppe Rastenburg in der Deutschen Jugend des Ostens und dem Großen Zapfenstreich.

Sensburg

Leider muß ich wieder daran erinnern, daß bei allen Schreiben und Antworten an mich stets der Heimatort im Kreis Sensburg angegeben werden muß, da ich sonst bei dem z. Z. sehr umfangreichen Schriftwechsel den Vorgang nicht finden kann. Besonders dankbar wäre ich, wenn meine Schreiben betreffend Ergänzung der Karteikarten sofort beantwortet würden, damit die Kartei nun endlich in Ordnung kommt.

Albert Freiherr v. Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Wehlau

Kreisheimattreffen in Syke

Liebe Landsleute, diese Notiz ist nun die letzte, die Sie vor unserem Zusammentreffen in Syke lesen. Die persönlichen Benachrichtigungen unserer Kreistags- und Kreisausschußmitglieder, schon am Sonnabend, 22. August, nach Syke zu kommen, sind den diesen Gremien angehörenden Landsleuten um Mitte des Monats Juli zugegangen. Sonntag, 23. August, ist ja unser Haupttreffenstag. Ihre Reisepläne, liebe Landsleute, dürften mittlerweile feststehen, so daß Sie sich wohl schon ganz der Wiedersehensfreude hingeben können.

Von mir aus wünsche ich Ihnen eine glückliche Reise, verbunden mit viel Freude und dem Sonderwunsch, daß uns auch das Wetter recht hold sein möge.

Also, liebe Landsleute, dann auf ein recht, recht frohes Wiedersehen!

Strehlau, Kreisvertreter
75 Karlsruhe-West, Hertzstraße 2

Ehrentafel für Gefallene der Schutztruppe in Windhoek

Die heute zumeist als Farmer noch lebenden dreihundert ehemaligen Schutztruppler Südwestafrikas, zu denen auch viele Ostpreußen gehören, haben in der hessischen Eisengießerei von Wallau im Kreis Biedenkopf eine große Bronzetafel herstellen lassen, die dieser Tage auf ein von Bremerhaven in Richtung Walfischbai abgehendes Schiff gebracht wurde. Diese Bronzetafel wird im August als Ehrenmal für die in den Jahren 1914/15 in Südwestafrika gefallenen Angehörigen der damaligen „Kaiserlichen Schutztruppe" an der alten Feste Windhoek angebracht. Die jüngsten der ehemaligen Schutztruppler, deren Wahrzeichen noch heute der „Südwester" ist, sind etwa 70 Jahre alt.

Der Bestand der Schutztruppe in Südwestafrika wurde durch die Einberufung der Reservisten 1914 von 2000 auf 5500 Mann gebracht. Mit ungenügender Ausrüstung — einer von Ochsen gezogenen 10-cm-Haubitzenbatterie zu vier Geschützen — kämpfte diese kleine Schar gegen eine erdrückende Übermacht, die bis zu 80 000 Mann anstieg. Das Kommando führte Oberstleutnant von Heydebreck und nach dessen Tode Major Franke. Durch die Besetzung der Hauptgebiete der ehemaligen Kolonie geriet die rings umstellte Schutztruppe in ernsthafte Verpflegungsschwierigkeiten, zumal die sehr wichtige Wasserversorgung bedrohlich wurde. Daher wurde am 9. Juli 1915 eine ehrenvolle Kapitulation abgeschlossen: Belassung der Waffen bis auf die Artillerie, Entlassung der Offiziere auf Ehrenwort, Internierung der Mannschaften. Die Schutztruppe von Südwestafrika hatte zehn Prozent Verluste erlitten. Durch geschicktes, rechtzeitiges Herausmarschieren war es gelungen, höhere Verluste zu vermeiden.

Nach dem Ersten Weltkrieg blieben viele von ihnen in Südwestafrika — darunter etwa achtzig Ostpreußen. Im Raume Windhoek bauten sie mit zähem Fleiß ertragreiche Farmen auf. Diese sind dreitausend bis zehntausend Hektar groß und werden heute von den Söhnen und Enkeln auch der ehemaligen ostpreußischen Schutztruppler geleitet.

Um den alten gefallenen Kameraden und auch der gefallenen ehemaligen Gegner zu gedenken, haben diese Deutschen in Südwestafrika nun gemeinsam den Guß dieser Bronzetafel für die Feste von Windhoek finanziert. Auf der Tafel steht: „Für unsere im Kriege 1914 bis 1915 gefallenen Kameraden der kaiserlichen Schutztruppe. Errichtet im August 1964. Alte Kameraden Südwestafrikas." jop.

— — —

„Die Pupille Brandenburgs"

1300 Pillauer trafen sich zum zehntenmal in Eckernförde

Zum zehnten Male versammelten sich am Wochenende etwa 1300 Pillauer in ihrer Patenstadt Eckernförde, um ihrer Heimat zu gedenken. In den Becher der Wiedersehensfreude fiel jedoch diesmal ein bitterer Tropfen: Der Vorsitzende der Heimatgemeinschaft, E. F. Kaffke, mußte den Versammelten den Tod des früheren Bürgermeisters Dr. Haberland bekanntgeben, dem Pillau seine Chronik und das Denkmal des Großen Kurfürsten verdankt, das Dr. Haberland 1955 in Eckernförde zum zweitenmal eingeweiht hatte.

Die gute Stube der Stadt Eckernförde, der Sitzungssaal des Rathauses, sah am Sonnabendnachmittag nicht die Eckernförder Stadtvertretung in seinen Wänden, sondern die Gemeinschaftsvertretung der Seestadt Pillau, und auch in der Gästeloge hatten Pillauer als Zuhörer Platz genommen. In seinem Jahresbericht stattete Vorsitzender Kaffke besonderen Dank dem Männerturnverein Eckernförde ab, der die Patenschaft für den Turnverein Pillau übernommen hat, mit ihm zusammen die Hundertjahrfeier beider Vereine beging und einen Gedenkstein für den Pillauer Verein errichtete. Der Dank galt auch der Jungmannschule in Eckernförde, der Patin der Pillauer Oberschule. Ihren Abiturienten hatte Kaffke im Frühjahr die goldenen Albertusnadeln überreicht.

Der Abend war der Begrüßung und dem Wiedersehen im Seegarten gewidmet, dessen Saal fast zu klein war für die Pillauer, die aus der ganzen Bundesrepublik, aus Amerika, Schweden, Holland und Spanien nach Eckernförde gekommen waren.

Nach dem Gottesdienst in der alten Kirche Borby, gehalten von Pastor Batt (Pillau), versammelten sich die Pillauer an dem ihnen in Eckernförde verbliebenen Stück Heimat, dem Denkmal des Großen Kurfürsten, dessen Augen heute nach Osten gerichtet sind, auf die ferne Heimat. Wie an der Sitzung im Rathaus nahmen Bürgervorsteher Martin Krebs und der stellvertretende Bürgermeister, Stadtrat Stief, auch an dieser Feierstunde teil, deren Festansprache Erwin Rogalski, heimatpolitischer Referent der Landsmannschaft Ostpreußen, hielt. Nach der Begrüßung durch den Bürgervorsteher, der die Pillauer Gäste in der Patenstadt willkommen hieß, erinnerte Rogalski an die großen Stunden der Pillauer Geschichte, an die Ankunft der Schiffe mit Salzburgern, der 91 000 Abstimmungsberechtigten im Jahre 1920 und an die fast 600 000 Flüchtlinge, die von Pillau aus 1945 in Sicherheit gebracht wurden. Er schloß: „Wir tragen bewußt die Last der Prüfung, denn wir glauben an den Tag, da in einem freien Ostpreußen und einem freien Pillau dieses Denkmal wieder seinen Ehrenplatz erhält und das Wort des Großen Kurfürsten wieder Gültigkeit erhält: Königsberg ist das Auge Brandenburgs, Pillau seine Pupille".

Ein Treffen der Marinekameradschaft Eckernförde und Pillau und ein Beisammensein im Hotel Seegarten beschlossen den Tag. Eine Fahrt in See am Montag und ein Heimatabend mit einem Lichtbildervortrag am Dienstag beendeten das vier Tage währende Pillauer Treffen. ric

So war es vor 40 Jahren:

Ein Schüler rettete das Lötzener „Nationale“

Die Wassersportstadt rückte in den Mittelpunkt der ostpreußischen Leichtathletik

„Erstes Nationales Sportfest des SV Lötzen" verkündeten seit den ersten Julitagen des Jahres 1924 Plakate in den Schaufenstern der Lötzener Geschäfte. Termin: der letzte Julisonntag auf dem Kasernen-Sportplatz. Da hatten doch kurz vorher, wie es die Lötzener Zeitung berichtete, acht Leichtathleten (W. Regelski, W Geelhaar, E. Beyer, E. Schubert und U. Suehs sowie die Jugendlichen H. Mrowka, H. Angermann, E. Führer mit ihrem Betreuer O. Pyhsny) bei den Kreismeisterschaften in Sensburg allein dreizehn Meistertitel nach Lötzen gebracht, entsann man sich in der Bürgerschaft. Und dieses „Fähnlein der acht Mutigen" hatte den 1. Vorsitzenden des Sportvereins, den Zahnarzt Suehs, zu überreden vermocht, Leichtathleten aus dem Reich nach Lötzen zum ersten Nationalen Sportfest einzuladen.

Aber je näher der Termin heranrückte, um so länger wurden die Gesichter der Initiatoren. Das erste Antwortschreiben kam aus Königsberg von dem damaligen Sportgewaltigen „Papa Döring", in dem es hieß: „Ohne Genehmigung kein Nationales, aber Genehmigung kann nachgeholt werden!" Dann trafen auch nach und nach Meldungen ein, aber nur aus Ostpreußen, so kündigte der VfB Königsberg eine Streitmacht an. Doch von jenseits des Korridors? Fehlanzeige! Was konnte die entlegene Provinz den Spitzenkräften schon bieten, zumal die Reise nach Lötzen doch recht umständlich war. Das großartig angekündigte „Nationale" schien geplatzt zu sein, schien nur ein mittelmäßiges Provinzsportfest zu werden.

Der letzte Meldetag war herangerückt. An diesem Tage betrat ein Jüngling die Girozentrale im Rathaus und fragte „nach einem Herrn, der etwas mit dem Sportfest zu tun hat". Der war schnell zur Stelle. „Verzeihen Sie", sagte der Jüngling, „ich bin Hamburger und möchte gern an dem Sportfest teilnehmen. Ich halte mich während der großen Ferien gerade hier bei meinem Onkel auf". Der Junge wurde umarmt. Es war der Schüler Hans Herich von Victoria Hamburg, als einziger Aktiver aus dem Reich, der dann die 100 m und 800 m sowie das Speerwerfen der Jugend gewann und das „Nationale" der Lötzener rettete. Gern erinnert sich der spätere deutsche 800-m-Meister und jetzige Amtsgerichtsrat in Hamburg noch an jenen Tag, an dem er wie ein Held gefeiert wurde.

Höhepunkt des Festes war die abschließende 3×1000-m-Staffel, bei der die Entscheidung zwischen Hindenburg Lötzen und den Läufern des SV Lötzen lag. Das schien eine klare Sache der Soldaten zu werden. 80 m lagen sie bereits beim ersten Wechsel vor den Zivilisten in Führung und büßten diesen Vorsprung auch nicht auf der zweiten Strecke ein. Schlußläufer der Hindenburger war deren Sportoffizier, der die letzten 1000 Meter mit weit ausgreifenden Schritten in Angriff nahm, angefeuert von den zahlreichen Soldaten des Bataillons. Die Zivilisten unter den Zuschauern wurden erst munter, als der Schlußläufer des Sportvereins plötzlich Meter um Meter aufholte, die Schritte des Sportoffiziers kürzer und kürzer werden. In der letzten Kurve liegen die beiden Läufer noch gleichauf. Dann setzt der Endspurt ein, mit knappem Vorsprung gewinnt der SV noch diese Staffel. Während die Soldaten recht kleinlaut den Platz verlassen, werden die siegreichen Läufer W. Regelski, E. Schubert und W. Geelhaar von den Zuschauern gefeiert.



Die Staffeln des SV Lötzen gehörten zu den stärksten in der Provinz Ostpreußen und brauchten keinen Gegner zu scheuen. Auf unserem Bild, das 1926 auf dem Lötzener Kasernenhof entstand, zwei siegreiche Schwedenstaffeln (400, 300, 200, 100 m): von links nach rechts: Hans Trenkmann, Emil Schubert, Karl Wolff, Werner Daeg, Bruno Kuhn, Willibald Geelhaar, Sally Rubinstein, Ulrich Suehs. Foto: Archiv

Diesem ersten, fast mißglückten „Nationalen" folgten alljährlich weitere. Sie erhielten auch im Reich einen guten Ruf, nicht zuletzt durch die Könner in den eigenen Reihen wie den späteren Weltrekordmann im Hammerwerfen, Erwin Blask, dem späteren Hamburger Zehnkampfmeister Erwin Henkies und dem „Berliner" Hans Kunze, der zu einem waschechten Lötzener geworden war.

Seit 1927 fanden diese Sportfeste auf dem neuen Sportplatz statt, der seinen Höhepunkt 1929 sah, als sich die besten Speerwerfer Deutschlands in Lötzen ein Stelldichein gaben. Nach spannendem Kampf zwischen Herbert Molles vom VfK Königsberg, dem deutschen Meister Bruno Schlokat-Insterburg (bei den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam war er Fünfter geworden), Bruno Mäser vom Asco Königsberg (Deutscher Meister 1930 und 1931) und Gerhard Stöck (1936 Olympiasieger mit 71,84 m) steigerte sich Molles auf 64,91 m, was neuen deutschen Rekord bedeutete. Im gleichen Jahr sicherte sich Molles auch die Deutsche Meisterschaft. Nach 1933 konnten die Feste dann nicht mehr in dem gewohnten Rahmen stattfinden, und im Olympiajahr 1936 fand das letzte Nationale in Lötzen statt.

Einige jener acht Lötzener aber, die 1924 mit den Grundstein zur Entwicklung der Leichtathletik in Ostpreußen legten, treffen sich alljährlich noch bei den Traditionswettkämpfen der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten während der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften. Bis auf Emil Schubert (60), der in Hot Springs (USA) gelandet ist, haben die anderen nach ihrer Vertreibung aus Ostpreußen in der Bundesrepublik eine Bleibe gefunden: Walter Regelski (64) in Wolfenbüttel, Willibald Geelhaar (63) in Bad Pyrmont, Erich Beyer (60) in Düsseldorf, Ulrich Suehs (60) in Würzburg, Horst Mrowka (58) in Cuxhaven, Hugo Angermann (57) in Düsseldorf und Ernst Führer (56) in Hannover.

W. Ge.

Verzichtskarte hing im Bibliotheks-Schaukasten

Die hessische Landesregierung bemüht sich, wie wir erst vor kurzem berichteten, in vorbildlicher Weise um die Pflege ostdeutschen Kulturgutes und das Wissen um die Bedeutung der deutschen Ostgebiete. Dieses Bemühen findet aber anscheinend nicht bei allen nachgeordneten Stellen das ihm gebührende Echo: Ausgerechnet im Schaukasten der Deutsch-Amerikanischen Bücherei in der Rheinstraße zu Wiesbaden wurde als einziges Werbemittel eine Landkarte ausgehängt, auf der die deutschen Ostgebiete als sowjetisches und rotpolnisches Territorium verzeichnet sind.

Die Karte, die schon vor mehr als einem Jahr Ärgernis erregt hatte, wurde allerdings sehr schnell entfernt, nachdem der Vorsitzende der Kreisgruppe Wiesbaden, Stadtverordneter Oberregierungsrat Karschuck, in der Stadtverordnetensitzung vom 3. Juli eine die Karte betreffende Anfrage an den Magistrat der hessischen Landeshauptstadt gerichtet hatte. Hier der Text der Anfrage von Landsmann Karschuck:

„Ist es dem Magistrat bekannt, daß die von mir bereits mit der Anfrage in der Sitzung vom 21. 2. 1963 beanstandete, damals im Vorraum der Deutsch-Amerikanischen Bücherei hängende Landkarte nunmehr in einem Schaukasten der Deutsch-Amerikanischen Bücherei, in dem Hause neben der Dienststelle des städtischen Sozialamtes in der Rheinstraße als einziges Werbemittel hängt? Diese Karte bezeichnet die unter russischer bzw. polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete als zur Sowjetunion bzw. zu Polen gehörend. Wird der Magistrat nunmehr den Austausch dieser Karte mit einer die staatsrechtlichen Grenze korrekt wiedergebenden Landkarte veranlassen?"

Die Wiesbadener Tageszeitungen nahmen davon keine Notiz.

Rätsel-Ecke

Ergänzungsrätsel

An(— —) — (— —)hu — (— —)ähe — Ehr(—)n(—) — (—)u — M(— —)der — (— — —)dung — (—)asser.

Die Striche sind durch Buchstaben zu ersetzen. Von links nach rechts gelesen nennen Ihnen die Buchstaben zwei Fischer- und Badeorte auf der Frischen Nehrung.

Rätsel-Lösung aus Folge 31

1. Unnosel, 2. Paudel, 3. anpesern, 4. lodszakkig, 5. trappsen, 6. erkobern, sich, 7. Nieselpriem.

Upalten

Sonne nach Westen, Kohle nach Osten

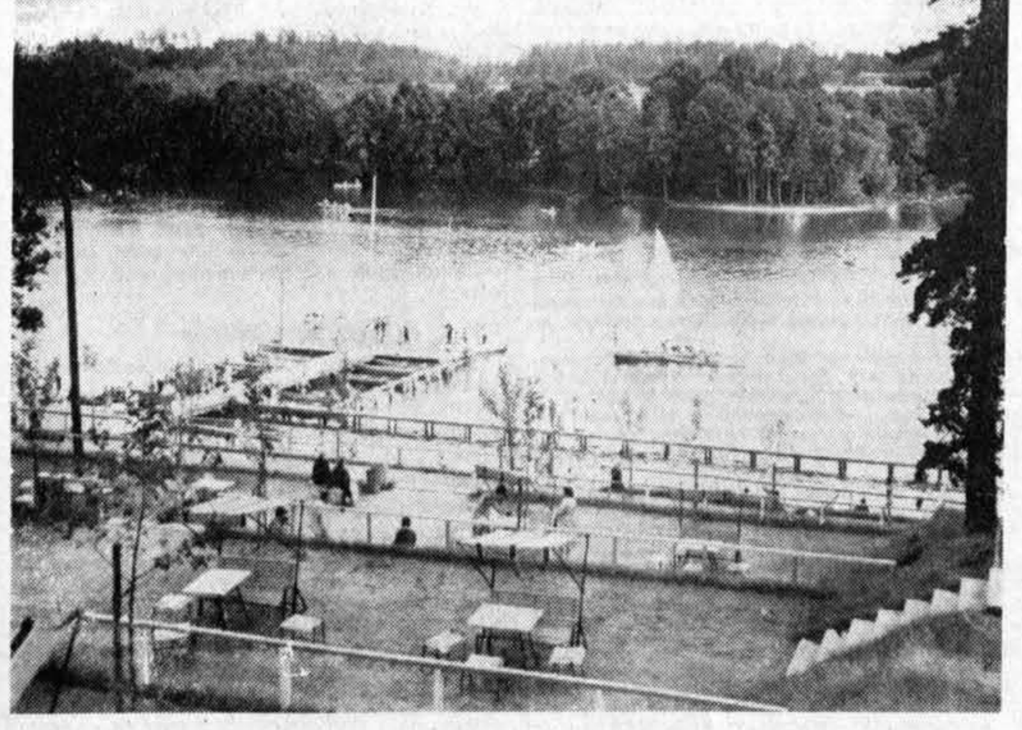
Witze, über die man heute in Ostpreußen lacht

Im Witz liegt oft die Wahrheit. Er ist bezeichnend dafür, wie die Menschen leben und wie sie denken. Jenseits von Oder und Neiße, auch in unserer ostpreußischen Heimat, wird vor allem die wirtschaftliche und politische Lage auf verschiedene Weise glossiert.

„Wie unterschlägst du dich durch?" — ist zum Beispiel ein scherzhafter heutiger Gruß und folgender Witz eine boshafte Selbstkritik: „Es gibt jenseits von Oder und Neiße und in Polen drei Arten von Leuten: Solche, die gesessen haben, solche, die sitzen, und solche, die noch sitzen werden!" Das gilt für die devisenschiebenden Kellner genauso wie für den Leiter eines Staatsladens und einen Fabrikdirektor, die „vom Manko" leben, von dem, was fehlt. Die folgende Anekdote, die sowohl Allenstein und Danzig als auch in Breslau und Stettin erzählt wird, beschäftigt sich gleichfalls mit dem Lebensstandard:

Auf einer internationalen Gewerkschaftstagung wird ein amerikanischer Arbeiter gefragt, was er im Monat verdiene. „320 Dollar." — „Wieviel brauchen Sie zum Leben?" — „200 Dollar." — „Und was tun Sie mit den restlichen 120 Dollar?" — „Darum kümmert sich der Staat nicht!" Die gleiche Unterhaltung spielt sich dann mit einem polnischen Arbeiter ab. „Was verdienen Sie?" — „1600 Zloty." — „Wieviel brauchen Sie zum Leben?" — Mindestens 2200 Zloty." — „Und woher nehmen Sie die fehlenden 600 Zloty?" — „Darum kümmert sich der Staat nicht!"

Im Augenblick kursiert an der Spitze die folgende Scherzfrage: „Wie heißen die vier kritischen Perioden des Wirtschaftsplanes?" Die Antwort: „Frühling, Sommer, Herbst und Winter." Nach der Verdoppelung der Preise für Gas, elektrischen Strom und Kohle hieß es im Volksmund: „Nun haben wir den wahren Kommunismus erreicht — wir haben von allem genug."



Diese Witze lassen deutlich erkennen, wie sehr die Menschen darauf angewiesen sind, sich nach einem lohnenden Nebenverdienst umzusehen. Die Löhne sind noch heute viel zu niedrig. Eine große Rolle spielen auch politische Witze. Kennzeichnend dafür sind die folgenden Anekdoten:

Ein altes Mütterchen kommt nach Warschau und fragt einen Milizianten nach der Pilsudskistraße. „Die gibt es heute nicht mehr, die heißt doch jetzt Stalinstraße." — „So, wer ist denn Stalin?" — „Das wissen Sie nicht? Das ist doch der Mann, der die Deutschen aus Polen vertrieben hat." — „So! Sagen Sie, könnte dieser Stalin nicht auch mal die Russen aus Polen hinausschmeißen?"

„Kannst du Moskau auch nicht vergessen?" erkundigt sich ein polnischer Jugendlicher auf der Heimreise von einer Besichtigungsfahrt bei dem gegenüber sitzenden Jugendfreund. „Wie könnte ich", erwidert der Junge, „es juckt ja dauernd so schrecklich!"

Während eines internationalen Kongresses treffen sich Journalisten aus Ost und West. Ein Moskauer Pressevertreter erzählt einem Amerikaner, er habe einen langen Artikel über die Zustände in einem Gefängnis in Chicago geschrieben. Auf die Frage des amerikanischen Kollegen, warum er denn nicht über ein Moskauer Gefängnis einen Artikel verfaßt habe, antwortete der sowjetische Journalist: „Ich wollte doch über das Gefängnis und nicht im Gefängnis schreiben!"

Mutmaßungen darüber, daß die in Schlesien geförderte Kohle in die Sowjetunion transportiert werde, spiegeln sich in dem Frage- und Antwort-Spiel: „Sonne und Kohle liefern beide Wärme. Worin besteht jedoch der Unterschied?" Antwort: „Die Sonne bewegt sich nach dem Westen — die Kohle nach Osten."

Auf den polnischen Staatsgütern in Ostpreußen kursieren viele Witze. Die polnische Zeitung „Der Landarbeiter" kam vor einiger Zeit auf die Idee, die besten Einfälle zu belohnen und zu veröffentlichen. Der nachfolgende Beitrag erhielt dabei den ersten Preis:

„Wieviel Personen arbeiten auf eurem Staatsgut?" Antwort: „Mit dem Brigadier zusammen neun!" — Frage: „Also ohne den Brigadier acht?" — Antwort: „Aber nein! Ohne ihn arbeitet keiner was!"

Karl Jankowski

Belgier suchen „ihre Ostpreußen"

Arthur Keppenne, Sekretär der Hilfskasse der ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen von Stalag I A, teilt uns in einem langen Brief mit, daß in den letzten Wochen wieder vierzehn Kontakte zwischen ehemaligen belgischen Gefangenen und ihren früheren ostpreußischen Arbeitgebern neu hergestellt werden konnten.

An belgischen Suchwünschen liegt diesmal nur einer vor: M. Ely Schonbroodt, 82, Avenue Victor David, Dolhain, Prov. Liège Belgien, sucht Paul Augustat und Familie, Landwirt in Großfelde bei Angerwiese, Kreis Tilsit-Ragnit.

Ostdeutsche Bauten auf Briefmarken

Eine neue Dauerserie von Briefmarken, die von der Bundespost herausgegeben werden, ist deutschen Bauwerken aus zwölf Jahrhunderten gewidmet. Von den insgesamt 16 Motiven sollen drei bekannten Gebäuden in ostdeutschen Provinzen, die heute von Polen oder der Sowjetunion besetzt sind, gewidmet sein. Die Entscheidung fiel auf folgende Gebäude:

Das Berliner Tor in Stettin, das in einem kraftvollen Spätbarock während der Jahre 1725 bis 1740 im Auftrage des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. nach Plänen von F. K. von Walgrave errichtet wurde.

Das **Zschocksche Damenstift in Königsberg,** das zunächst von dem Kaufmann Saturgus während der Jahre 1752 bis 1753 als Privathaus erbaut worden war, dann aber bei einem Umbau, der vermutlich 1788 stattfand, eine frühklassizistische Fassade mit feingliedrigem Dekor erhielt.

Die **Bürgerhalle des Rathauses zu Löwenberg (Schlesien),** ein bedeutender spätgotischer Raum im Erdgeschoß mit kunstvoll verschlungenen Gewölberippen, der in den Jahren 1522 bis 1523 von dem Meister Wendel Rosskopf erbaut worden ist.

Die ersten Werte der neuen Serie sollen noch im Jahre 1964 erscheinen. Die Serie wird wieder im üblichen Hochformat 21,5x25,5 mm gedruckt werden. Die Entwürfe stammen von dem Graphiker Otto Rohse (Hamburg), der schon wiederholt Sondermarken der Deutschen Bundespost gestaltet hat.

BLICK IN DIE HEIMAT

Waldoper überdacht

Zoppot - Die im Jahre 1909 erbaute weltbekannte Zoppoter Waldoper, eine Freilichtbühne, auf der ursprünglich nur Wagner-Opern gespielt wurden, erhielt ein verschiebbares Dach, berichtet die Zeitung „Glos Wybrzeza". Durch diese Dachkonstruktion sei die Waldoper „endlich vom Wetter unabhängig". Für diese Sommersaison habe man in der 4300 Personen fassenden Waldoper 37 Vorstellungen verschiedener Art eingeplant. In den letzten zwei Jahren fanden auf dieser Freilichtbühne nur je drei bis vier Opernabende statt.

jon

Obelisk in Stutthof

Danzig - Zum Gedenken an die Toten des ehemaligen KZ Stutthof wurde auf dem KZ-Gelände von polnischen Soldaten ein Obelisk errichtet, meldet die Zeitung „Glos Wybrzeza".

jon

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Haase, Karoline, aus Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Helene Czyska in 22 Elmshorn, Gerberstraße Nr. 23a, am 11. August.

Pilchowski, Mathilde, geb. Kischkewitz, aus Stenzeln (Jedamken), Kreis Lötzen, jetzt bei ihrer Enkelin, Frau Sieglinde Gremse, in 28 Bremen-Aumund, Bentloger Straße 51, am 12. August.

zum 95. Geburtstag

Borchert, Berta, aus Gr.-Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 498 Bünde-Südlengern, Dobergstraße 681, am 14. August.

Steiner, Caroline, geb. Thierfeld, aus Großwaltersdorf (Walterkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt 2381 Ulsby über Schleswig, am 11. August.

Ziemeck, August, aus Neumalken (Woszellen), Kreis Lyck, jetzt 3073 Liebenau, Försterei Rothenkamp, am 9. August.

zum 93. Geburtstag

Thiergart, Ottilie, aus Seehausen (Jesziorowsken), Kreis Angerburg, jetzt 4 Düsseldorf, Friedenstraße Nr. 8, bei ihrer Tochter Hedwig Kratzat, am 11. August.

zum 92. Geburtstag

Rehra, Hermann, aus Lyck, jetzt 483 Gütersloh, Kahlerstraße 193, am 13. August.

Toepler, Ida, aus Lyck, jetzt 232 Plön, Scharweg 1, am 8. August.

zum 90. Geburtstag

Broszuleit, David, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2071 Hammoor über Ahrensburg, am 12. August.

Ehrlich, Rudolf, aus Bienau, Kreis Osterode, jetzt 208 Pinneberg, Prisdorfer Straße 2, am 12. August.

Müller, Philipp, aus Alexbrück (Alexkehmen), Kreis Ebenrode, jetzt bei Tochter und Schwiegersohn August Atrott in 4403 Hiltrup, Am Sternkamp 14, am 8. August.

Rosig, Amalie, geb. Sproddig, aus Königsberg, Am Landgraben, jetzt 309 Verden (Aller), Altersheim Ritterstraße, am 9. August.

Schroeder, Julius, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 3262 Buchholz Nr. 101, Post Steinbergen, am 7. August.

Zimmerningkat, Friedrich, aus Runden (Worellen), Kreis Angerapp, jetzt bei seinem Sohn Fritz in 315 Peine, Hans-Böckler-Straße 12e, am 8. August.

zum 89. Geburtstag

Kaesler, August, Förster, aus Gradtken, Kreis Allenstein, jetzt bei seinen Töchtern in 5024 Pulheim, Kreis Köln, Am Kleekamp, am 29. Juli.

Kalkstein, Lydia, geb. Rettkowski, aus Brückendorf, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer Tochter, Lehrerin Lena Kalkstein, in 314 Lüneburg, Planckstraße 12, am 15. August.

Laws, August, Böttchermeister, aus Braunsberg, Schleusenstraße 1, jetzt 4814 Senne I, Primelweg Nr. 12, am 6. August.

zum 88. Geburtstag

Kowalewski, Josef, aus Allenstein, Arbeitsamt, jetzt 54 Koblenz, Emil-Schüller-Straße 37, am 11. August.

zum 87. Geburtstag

Schwermer, Minna, geb. Rangnick, aus Königsberg, Albertstraße 5, jetzt 2862 Westerwede, Post Worpswede, am 5. August.

zum 86. Geburtstag

Klemke, Paul, aus Memel, Thomasstraße 10—12, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 1, am 11. August.

Toussaint, Hans, Reg.-Bez.-Revisor i. R., aus Gumbinnen, jetzt 495 Minden, Bruchstraße 34, am 5. August.

Wulff, Richard, Landwirt, aus Bärwalde, Kreis Samland, jetzt 708 Aalen (Württ), Kälblesrainweg 4, am 2. August.

zum 85. Geburtstag

Brandstädter, Ernst, Kassendirektor a. D., aus Königsberg, Nachtigallensteig 12, jetzt Rheinbrohl, Rheinwaldheim, am 10. August.

Czesla, Martha, geb. Slogsnat, aus Tilsit, Klöffelstraße 12, jetzt 4018 Langenfelde, Landwehr 2, am 11. August.

Gillwald Rudolf, aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt bei seinen Töchtern in 7402 Kirchenstellinsfurt, Kreis Tübingen, Haldenweg 2, am 12. August.

Kacknack, Franz, Reichsbahn-Sekretär i. R., aus Allenstein, Eisenbahnstraße 6, jetzt 414 Rheinhausen, Friedrich-Ebert-Straße 35, am 10. August.

Liermann, Oskar, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 6442 Rotenburg/F., Breitenstraße 26, am 9. August.

Waldow (Waschnewski), Emil, Meister der Gendarmerie i. R., aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, Alt-Dollstädt, Kreis Pr.-Holland, Dietrichswalde, Kreis Allenstein und Osterode, jetzt 2082 Uetersen, Alsenstraße 5, am 14. August.

zum 84. Geburtstag

Fischer, Hermann, aus Insterburg, jetzt 239 Flensburg, Bohlberg 29, am 13. August.

Kunath, Otto, Meister der Gendarmerie i. R., aus Kutten, Kreis Angerburg und Luisenberg (Karalene), Kreis Insterburg, jetzt 53 Bonn, Romerstraße Nr. 284, am 6. August.

Müller, Berta, aus Königsberg, Sackheim 121, jetzt 2322 Lütjenburg, Heinricistift, Paukerstraße 11, am 2. August.

zum 83. Geburtstag

Bendzko, Emil, aus Königsberg, Hellferichstraße 31, jetzt bei seiner Tochter Hedwig Schulz in 5672 Leichlingen-Rotenberg 32, am 6. August.

Burballa, Karoline, aus Allenstein, jetzt 238 Schleswig, Stadtfeld 3, am 10. August.

Carstens (Czerwonka), Johanna, geb. Sommer, aus Koiden, Kreis Osterode, jetzt bei Frau Hedwig Pöschke, betreut von ihrer Tochter Bogumil in 5 Rath-Heumar, Eilerstraße 69, am 10. August.

zum 82. Geburtstag

Brosda, Ludwig, aus Osterode, Roonstraße, jetzt 1 Berlin 22, Kladow, Krohnweg 1 i, am 30. Juli. Der Jubilar ist Afrikakämpfer und Inhaber der Rettungsmedaille.

Koslowski, Wilhelm, aus Gr.-Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt 29 Oldenburg (Oldb), Lindenstraße 97d, am 12. August.

Mahl, Emilie, geb. Marx, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 38, jetzt 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg Nr. 69a, am 15. August.

Peter, Otto, aus Wiesenhausen (Karklienen), Kreis Angerapp, jetzt 5 Köln-Longerich, Oranjehof 5, am 9. August.

Saschek, Helene, aus Lauken (Lawken), Kreis Lötzen, jetzt 2839 Varrel über Sulingen, am 10. August.

zum 81. Geburtstag

Gulatz, Auguste, aus Rosenheide (Rosinsko), Kreis Lyck, jetzt 6701 Gönnheim, am 11. August.

Makowka, Rudolf, aus Altkirchen (Schwentainen), Kreis Ortelsburg, jetzt 334 Wolfenbüttel, Doktorkamp 4, am 10. August.

Weirauch, Ida, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 7472 Winterlingen, Arnoldstraße 29, am 12. August.

zum 80. Geburtstag

Adomat, Franz, Pfarrer i. R. an der Christuskirche in Tilsit, jetzt zu erreichen über Frau Gerda Seifert in 43 Essen, Florastraße 2, am 13. August.

Brozio, Marie, geb. Burscheit, aus Arys, jetzt 1 Berlin-Steglitz 41, Feuerbachstraße 62 II, am 12. August.

Formacon, Karl, aus Skomanten (Skomentnen), Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 32, am 11. August.

Herzfeld, Alfred, Kaufmann, aus Tilsit, Hohe Straße Nr. 23, jetzt New York 515/West 111 Streat Apt 5 F 25 NY, am 12. August.

Jenderny, August, Stellmachermeister, aus Rosenau, Kreis Königsberg, jetzt 495 Minden, Graf-Wilhelm-Straße 5, am 11. August.

Kemff, Katharina, Oberschullehrerin i. R., langjährige Lehrerin an der Staatl. Oberschule für Mädchen in Gumbinnen, jetzt 867 Hof (Saale), Alsenberger Straße 5, am 10. August.

Klein, Richard, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 19, Sandweg 14, am 10. August.

Malottka, Luise, aus Königsberg, Nachtigallensteig Nr. 25, jetzt 24 Lübeck, Mengstraße 33/5, am 11. August.

Salomo, Anna, geb. Böhme, aus Labiau, jetzt 242 Eutin, Plöner Straße 174, am 9. August. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlich.

Schildt, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Grimmstraße 1, am 15. August.

zum 75. Geburtstag

Borchert, Auguste, geb. Torner, Geschäftsinhaberin, aus Königsberg, Unterhaberberg 8a, jetzt 7141 Steinheim/Murr, Hölderlinstraße 2, am 7. August.

Gebauer, Friedrich, Verwaltungs-Oberinspektor i. R., aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 26, Horner Weg Nr. 71b, am 10. August.

Glaser, Otto, aus Königsberg, Dirschauer Straße 32, jetzt 497 Bad Oeynhausen, Victoriastraße 7, am 13. August.

Goertz, Walter, Kaufmann, aus Allenstein, jetzt 242 Eutin, Elisabethstraße 27, am 7. August. Die Gruppe Eutin gratuliert herzlich.

Lung, Auguste, geb. Awischus, aus Trappen (Trappönen), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3151 Vöhrum über Peine, Breite Straße 12, am 2. August.

Nickstadt, Ernst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, Drogerie zur Post, jetzt 3 Hannover-Wallensteinstraße 110c, am 15. August.

Päger, Marie, aus Braunsberg, Brückenstraße 8, jetzt 73 Eßlingen a. N., Seracher Straße 23, am 10. August.

Sadowski, Waldemar, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 62, Gotenstraße 42, am 15. August.

Stuhrmann, Anna, geb. Wald, aus Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt 4791 Schlangen, Lippspringer Straße 104.

Schmah, Lydia, geb. Swars, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt 3354 Relliehausen, am 14. August.

Szengel, Margarete, aus Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Fruerlunder Straße 6, am 1. August.

Trzon, Kurt, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 76, jetzt 4 Düsseldorf, Elisabethstraße 105, am 11. August.

Unruh, Olga, geb. Unruh, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 8993 Nonnenhorn, Uferstraße 72, am 5. August.

Uschkoreit, Franz, Landwirt, aus Großstangenwald Groß-Wersmeningken, Kreis Gumbinnen, und Weizenfelde (Baltadonen), Kreis Schloßberg, jetzt 2115 Holm-Seppensen über Buchholz, am 8. August.

Wegner, Wilhelm, Fleischermeister, aus Seerappen, Kreis Fischhausen, und Gilge, Kreis Labiau, jetzt 314 Lüneburg, Auf dem Meere 35, am 31. Juli.

Ziems, Ella, verw. Zimmermann, geb. Perlebach, aus Kartingen (Karteningken), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Annemarie Schoeneweiß, 415 Krefeld, Elisabethstraße 64, am 13. August.

Goldene Hochzeiten

Gneist, Werner, und Frau Frieda, aus Insterburg-Sprindt, jetzt 3 Hannover-Süd, Brehmstraße 48, am 8. August.

Grube, Heinrich, und Frau Auguste, geb. Packmohr, aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 160, jetzt 443 Burgsteinfurt, Burgstraße 1, am 6. August.

Hippler, Ferdinand, Oberlokführer i. R., und Frau Maria, geb. Krause, aus Lyck, Morgenstraße 11, jetzt 55 Trier-Euren, Burgmühlenstraße 32b, am 10. August.

Makowka, Kurt, Justizoberinspektor i. R., und Frau Antonie, geb. Bartel, aus Königsberg, Straußstraße Nr. 9, jetzt 3167 Burgdorf (Han), Blücherstraße 11, am 9. August.

Schlicker, Robert, und Frau Antonie, geb. Heinrich, aus Königsberg, Arnoldstraße 7, jetzt 7418 Metzingen, Fasanenweg 5, am 8. August.

Das Abitur bestanden

Pahlke, Rüdiger (Regierungsoberinspektor Otto Pahlke und Frau Alice, geb. Krause, aus Königsberg, jetzt 8 München 22, Widenmeyerstraße 14/0, an der Luitpold-Oberrealschule München.

Riehm, Arnhild (Dipl.-Ing. Karl Riehm aus Heilsberg), jetzt 65 Mainz-Kastel, Schwanengasse, am Frauenlob-Gymnasium Mainz.

Wahsmann, Monika (Gastwirt Max Wahsmann und Frau Charlotte, geb. Juckel, aus Tilsit, Stolbecker Straße 55), jetzt 8052 Moosburg, Münchner Straße Nr. 3, am Deutschen Gymnasium der Zisterzienserinnen in Landshut-Seligenthal.

Bestandene Prüfungen

Dombrowski, Angelica (Rechtsanwalt und Notar Josef Dombrowski aus Braunsberg), jetzt 1 Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 24 IV, bestand die Abschlußprüfung (solistische Fachprüfung) an der Hochschule für Musik in Berlin mit „Sehr gut".

Gelhaar, Hans-Georg, Dipl.-Chemiker, Assistent am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin, jetzt 1 Berlin 41, Bismarckstraße 44 (Oberamtsrichter Friedrich Gelhaar und Frau Anna, geb. Berg, aus Ortelsburg, Luisenstraße, jetzt 4802 Halle/Westf., Lange Straße 64), hat an der Technischen Universität Berlin die Prüfung als Dr. rer. nat. mit Auszeichnung bestanden.

Guske, Peter, aus Bartenstein, jetzt 7903 Laichingen, Suppinger Straße 31, hat an der Universität Tübingen die erste theologische Dienstprüfung bestanden.

Joswig, Ulrich (Schuhmachermeister Otto Joswig und Frau Herta, geb. Hennig, aus Johannisburg), jetzt 216 Stade (Elbe), Im Neuwerk 3, hat das Examen zum Kapitän auf großer Fahrt A/6 an der Seefahrtschule Hamburg-Altona bestanden.

Kopp, Winfried (Bauer Otto Kopp und Frau Margarete, geb. Berg, aus Kleeburg/Tirkseln, Kreis Elchniederung), jetzt 23 Kiel-Hammer, Hammerbruch Nr. 52, bestand das Examen an der Staatlichen Ingenieur-Schule in Kiel.

Rundfunk und Fernsehen

in der Woche vom 9. August bis zum 15. August

NDR-WDR — 1. Programm. Donnerstag, **20.15:** In einer anderen Welt... Drei Journalisten reisen von Deutschland nach Deutschland. — Sonnabend, **13.45:** Alte und neue Heimat. — **19.10:** Unteilbares Deutschland.

Westdeutscher Rundfunk — 2. Programm. Montag, **18.00:** Kulturnotizen aus dem anderen Teil Deutschlands. — Donnerstag, **8.40:** Hermann Goetz, Quartett E-Dur.

Deutschlandfunk. Dienstag, **22.30:** Literarisches Atelier Marianne Kesting stellt Siegfried Lenz' neuestes Theaterstück „Das Gesicht" vor.

Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, **15.20:** Deutsche Fragen.

Saarländischer Rundfunk — 2. Programm. Mittwoch, **15.00:** Käthe Kollwitz.

Deutsches Fernsehen

Sonntag, **12.00:** Der internationale Frühschoppen. — Dienstag, **20.15:** Der Mann im Strom. Ein Spielfilm nach dem Roman von Siegfried Lenz.

Zweites Deutsches Fernsehen

Dienstag, **20.30:** Drei Pfähle im Fleisch. Bericht über Großbritanniens Besitzungen in Südafrika. — Mittwoch, **20.00:** Bilder aus Finnland. — Donnerstag, **21.00:** Aktion Brieftaube. Schicksale im geteilten Berlin.

Ostpreußische Sportmeldungen

Bruno Splieth (47), Tolkemit/Kiel, ist Favorit. Der Olympiasechste von Rom 1960 in der Starbootklasse der Segler hat bei den ersten Ausscheidungen von sieben Fahrten fünf gewonnen, dürfte auch in Travemünde erfolgreich segeln und so Deutschland in Tokio vertreten.

Günther Lyhs (28), Sulimmen/Kierspe, turnt in Tokio. Nur zwei Westdeutsche und ein Ersatzmann konnten sich bei den Ausscheidungen in Essen und Magdeburg für die siebenköpfige Turnerriege qualifizieren. Der Ostpreuße belegte einen dritten Rang, während der junge Königsberger Jürgen Bischof-Itzehoe mit seinem 12. Platz bis 1968 warten muß.

Hat Klaus Zähringer die Chance vergeben? Der Südostpreuße, Medaillengewinner und Europameister im K.-K.-Schießen, verscherzte sich im Dreistellungskampf im K.-K.-Schießen den sicheren Platz für Tokio, hofft aber dennoch durch den deutschen Rekord im Freigewehrschießen Tokioteilnehmer zu werden.

Ostdeutsche Speerwerferin wurde norddeutsche Meisterin. Ameli Koloska-Isermeyer (20), vom VfB Kbg./Wolfsburg, wirft nun schon seit Wochen den Speer zwischen 52 und 54 m und damit internationale Weiten. Jetzt in Lübeck wurde sie Meisterin mit 52,77 m und übertraf Deutschlands Spitzenwerferin Gerhards, die nur 51,93 m erreichte.

Manfred Kinder mit Jahresbestzeit über 400 m. Der 28jährige Königsberger von Asco/Wuppertal wird auch in Tokio zur 4 mal 400-m-Staffel wie schon in Rom gehören, während bei Reske durch eine Verletzung die Olympiateilnahme fraglich erscheint. Kinder wurde in 46,6 Sek. westdeutscher Meister, wird in Berlin die 400 und 800 m laufen und dürfte neben Renate Garisch, Pillau/Rostock, der sicherste ostpreußische Leichtathlet für Tokio sein.

Kurbjuhn und Kröpelin Stammverteidiger beim Hamburger Sportverein. Der Ostpreuße Jürgen Kurbjuhn und der Westpreuße Lothar Kröpelin werden in der kommenden Bundesliga-Fußballsaison das Verteidigerpaar des HSV bilden. Beide sind Nationalspieler und dürften, wenn nicht Verletzungen eintreten, zu den stärksten Verteidigern Deutschlands gehören.

Traditionswettkämpfe weiter im Meisterschaftsprogramm. Das forderten fast alle alten ostpreußischen Leichtathleten bei ihrer Meldungsabgabe an die ostpreußische Sportführung, selbst wenn auch die ostdeutschen Kämpfe weiter im Schatten der Meisterschaften etwas an Wert verlieren.

24 ostpreußische Sportvereine in Berlin. Mit einem Aufgebot von über 70 Aktiven stellt Ostpreußen allein die Hälfte aller Aktiven bei den Traditionswettkämpfen am 7. August in Berlin. Nach der Zerschlagung der Traditionsstaffel, die neunmal hintereinander von den alten ostpreußischen Athleten gewonnen wurde, hoffen jetzt auch die Jungen die Vereinsstaffel und wie auch bisher die Verbandsstaffel über 4 mal 100 m sowie die Jugendstaffel für Ostpreußen siegreich zu gestalten.

W. Ge.

Nachrichten über:

Pferd und Reiter

Trakehner als Meisterschafts-Siegerpferd

Bei der sechsten Deutschen Meisterschaft der Dressurreiterinnen in Herborn, wo im Finale die drei besten Reiterinnen der zwei Qualifikationen bei Pferdewechsel antraten und die Berlinerin Ines v. Badewitz, eine geborene Danzigerin, mit der Gesamtwertnote für die drei Vorstellungen von 5,3 vor der Krefelderin Ria Hobelsberger mit 6,1 und Ruth Rohde (Recklinghausen) mit 6,2 sich den Meistertitel holte, war der neunjährige Trakehner Fuchswallach „Marius" mit 5,5 das erfolgreichste Pferd unter den drei Meisterschaftsreiterinnen. Die beiden Vollblüter „Apache" (5,8) und „Ossia" (6,7) folgten.

Marius, der beim Hauptverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde unter der Nr. 9734 in der Liste A der Turnierpferde eingetragen ist, hat „Julmond" zum Vater, der bekanntlich ein Liniengründer in der württembergischen Warmblutzucht ist und als Hauptbeschäler im Haupt- und Landgestüt Marbach schon eine Reihe von Landbeschälern geliefert hat. Die Mutter von Marius ist „Marlene". Marius wurde von Dr. Carl Brinkhaus in Hohenheide, Kreis Warendorf, also in Westfalen, gezüchtet und befindet sich im Besitz des Krefelder Gestüts Marberth. M. Ag.

Trakehner Blut auch in Baden

Bei der Badischen Verbands-Stutenschau in Schriesheim a. d. B. anläßlich der 1200-Jahr-Feier der Stadt wurde der Warmbluthengst „Fallensteller", geboren 1957 v. Fantast u. d. Norfa, mit dem I. Preis ausgezeichnet. Der Hengst hatte seinerzeit die Zugleistungsprüfung mit der Wertnote Ib bestanden. In der Beurteilung wird hervorgehoben, daß durch Typ und Kaliber, Gebäude und Trab dieser Hengst auffiel, daß aber der Schritt Wünsche offen ließ. Der Vater dieses Hengstes ist der Ostpreuße „Fantast". M. Ag.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Treffen Pz.-Gren.-Rgt. 69 und 394

Ein Regimentstreffen des ehemaligen Infanterie-Regiments 69 (20. I.-D.), des ehemaligen Panzergrenadier-Regiments 69 (10. Pz.-Div.) und des ehemaligen Panzergrenadier-Regiments 394 (3. Pz.-Div.) findet am Sonnabend, dem 12. September 1964, in Hamburg-Wandsbek in der v.-Estorff-Kaserne der Bundeswehr statt. Anmeldung erbeten an: Traditionsgemeinschaft ehem. 69er / ehem. 394er, Hamburg 40, Postfach 4301.

Treffen der 126 I.-D.

Das sechste Treffen des Traditionsverbandes der 126. Infanterie-Division findet am 3. und 4. Oktober in Arnsberg statt. Anmeldungen werden erbeten an Werner Bruch, 504 Brühl, Goethestraße 32.

Peter Benders „offensive Entspannung"

Von Dr. Erich Janke

Es ist schon einige Zeit her, daß das Wort von den „trojanischen Eseln" geprägt wurde, das jene Publizisten charakterisieren sollte, die der sowjetischen Politik hierzulande Vorschub leisten, weil sie einfach nicht in der Lage sind, deren Strategie und Taktik zu durchschauen, vielmehr alles das für bare Münze nehmen, was an Thesen und Forderungen vom Osten her verkündet wird, und darauf fußend höchst fragwürdige politische Programme entwickeln. Sie unterscheiden sich durch ihre Unwissenheit und Ahnungslosigkeit von den „trojanischen Pferden", die vom Osten her in das Bundesgebiet gebracht oder hier aufgestellt werden, damit ihre Besatzung auftragsgemäß bei passender Gelegenheit die Tore der Stadt von innen her aufreißt, weil es den Belagerern nicht gelingt, sie im direkten Ansturm zu erobern.

Es ist ein recht großes Bündel politischer Empfehlungen und Zumutungen, das der Kommentator des Westdeutschen Rundfunks Peter Bender mit sich herumschleppt und nun in seiner soeben erschienenen Schrift „Offensive Entspannung" abgeworfen hat, so daß der ganze Inhalt auf der Straße herumliegt. Peter Bender schlägt vor, die Wiedervereinigung Deutschlands solle in der Weise angestrebt werden, daß die Bundesrepublik nicht etwa nur das Ulbricht-Regime nebst der Elbe-Werra- und der Oder-Neiße-Linie anerkannt, sondern Ost-Berlin eine umfassende wirtschaftliche und politische Unterstützung angedeihen läßt. Dies wird damit „begründet", daß die SED-Führung allzu schwach sei, als daß sie sich irgendeine Milderung ihres Regimes leisten könne, und so müsse denn also Bonn darauf bedacht sein, das Zonenregime dermaßen zu stärken, daß die SED sich eher veranlaßt sehen könnte, der eigenen Bevölkerung gegenüber einige Pflöcke zurückzustecken, also so etwas wie einen Prozeß der „Liberalisierung" nach ungarischem und polnischem Muster einzuleiten. Damit aber die Sowjets hiermit einverstanden sein könnten, müsse die Oder-Neiße-Linie nicht nur von Staats wegen, sondern vor allem von den Ostvertriebenen anerkannt werden ...

*

Das alles läuft natürlich hundertprozentig auf eine uneingeschränkte und bedingungslose Kapitulation vor den Forderungen des sogenannten sowjetischen „Friedensvertragsentwurfs" hinaus, wie denn Peter Bender auch tatsächlich die östliche These vertritt, daß die Bundesrepublik und die Sowjetzone eine Konföderation bilden sollten. Wer das nicht wolle, so bemerkt er hierzu, sei einfach zu ängstlich, hege allzu große Befürchtungen gegenüber dem Kommunismus, während man doch „die absurd scheinende, aber logische Folgerung" ziehen sollte, daß vielmehr die SED gegenüber der Bundesrepublik erst eigentlich „kampffähig" gemacht werden müsse, weil „die nichtkommunistische Wiedervereinigung" erst dann „in den Bezirk des Realisierbaren" rücke, „wenn die Kommunisten glauben, den politischen Kampf um ganz Deutschland beginnen zu können".

Angesichts eines solchen absurden Programms, erübrigt es sich, des Näheren darauf einzugehen, wo denn eigentlich die Grundirrtümer liegen, aus denen heraus Peter Bender eine dermaßen schräge Konstruktion aufführte. Nur einige Sätze seien angeführt, die zeigen, wie verzerrt er die Lage sieht und darstellt. So meint er beispielsweise, daß die Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes für die mitteldeutsche Bevölkerung — er spricht konsequent von der „DDR" — das „Ende der sowjetischen Herrschaft" bedeuten würde, und er behauptet auch: „Das Thema einer staatlichen Einheit Deutschlands steht erst auf der Tagesordnung, wenn die Sowjettruppen (und damit auch die des Westens) einmal aus Deutschland zurückgezogen worden sind."

Dies sind Behauptungen, die durch nichts begründet sind. Würde der mitteldeutschen Bevölkerung das Selbstbestimmungsrecht zugebilligt, so würde wohl sicherlich die SED-Herrschaft in der gegenwärtigen Form verschwinden — genau so, wie die Österreicher von Wahl zu Wahl immer mehr kommunistische Funktionäre aus den Amtsstuben entfernten, in die die Sowjets diese hineingesetzt hatten, aber noch lange nicht würde damit die Sowjetmacht ihr „deutsches Vorfeld" verlieren; denn die sowjetischen Truppen würden doch noch zwischen Oder und Werra stehen.

Dies von Peter Bender propagierte Programm einer Stärkung des SED-Regimes, einer „Konföderation", sowie einer Anerkennung des sogenannten „Status quo" der deutschen Teilung würde nur dazu führen, daß unsere Landsleute in Mitteldeutschland jedwede Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lage endgültig begraben müssen und daß überdies die politische Existenz der Bundesrepublik als freiheitliches deutsches Gemeinwesen aufs äußerste gefährdet wird.

Das, was Bender unter „offensiver Entspannung" versteht, ist nämlich faktisch nichts anderes als eine „Helft-Ulbricht!"-Aktion, die allerdings zu einer höchst erfolgreichen politischen Offensive der SED gegenüber der Bundesrepublik in aller Welt führen würde. Sie würde so erfolgreich sein, daß dann auch tatsächlich der Sowjetblock von einer „Entspannung in Deutschland" sprechen könnte, weil als Endergebnis Kirchhofsruhe unter einem „gesamtdeutschen" KP-Regime herrschte und die Freiheit ermordet am Boden läge.

Daß Peter Bender diese nicht etwa nur auf Kapitulation und Verzichtpolitik, sondern auf eine umfassende Unterstützung des schlimmsten Feindes der Freiheit hinauslaufende „Politik" in einer Buchpublikation angepriesen hat, muß als Preis für die Meinungsfreiheit betrachtet werden. Daß er aber seine politische Ware zugleich in den für unsere Landsleute in Mitteldeutschland bestimmten Sendungen des Westdeutschen Rundfunks verhökert, ist hingegen eine sehr ernste Sache: Hier müssen die Konsuln dafür sorgen, daß nicht noch weiterer Schaden getan wird.

Washingtons Angebot

Von Wolfgang Adler, Bonn

Das Beharren Englands auf seiner nationalen Atommacht entspringt den gleichen Motiven und ruft ähnliche Wirkungen hervor wie das Streben Frankreichs nach nuklearer Eigenständigkeit, dennoch ist man in unserem Lande geneigt, nur Paris, nicht aber London als den „Störenfried" in der NATO anzusehen. Wäre es anders, so gäbe es in der Bundesrepublik gewiß mehr Bereitschaft als jetzt, den sachlichen Überlegungen nachzuspüren, die Engländer und Franzosen zu ihrer Haltung bewogen haben.

Die Bestrebungen der beiden westeuropäischen Mächte sind nicht töricht, da sie aus der Befürchtung resultieren, die Strategie der Abschreckung, die den Frieden der Alten Welt sichert, könne an Wirksamkeit einbüßen. Seit Moskau mit seinen Raketenwaffen in der Lage ist, Amerika zu erreichen und unter Umständen tödlich zu treffen, sind solche Zweifel an der absoluten Glaubwürdigkeit der atomaren Schutzgarantie der Vereinigten Staaten verständlich. Darin drückt sich nicht Mißtrauen gegen das Versprechen Washingtons aus, aber die Frage ist berechtigt: Darf man von den USA erwarten, daß sie für immer bereit sein werden, ihr eigenes Leben für das der Europäer aufs Spiel zu setzen?

Tatsächlich wäre dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, der im Westen zur Zeit allein über strategische Kernwaffen gebietet, eine solche Entscheidung aufgezwungen, wenn er Europa einer kommunistischen Aggression ausgesetzt sähe. Der Präsident im Weißen Haus, der ja in erster Linie für sein Volk Verantwortung trägt, würde dann einen Entschluß fassen müssen, der entweder dazu führen könnte, die Alte Welt der Eroberung preiszugeben, oder aber bewirkt, daß unter Umständen auch über die USA das nukleare Inferno hereinbricht. Das Schicksal der Welt wäre somit in die Gewalt und in das Gewissen eines Mannes gelegt.

*

England und Frankreich, jedes für sich, versuchen, das Problem zu lösen, indem sie die Fähigkeit zur Entscheidung über die nukleare Vergeltung — soweit sie zur Verteidigung jeweils ihres Landes notwendig ist — bewahren oder erwerben wollen. Während London jedoch zunächst gar nicht bereit zu sein scheint, die Verfügungsgewalt über atomare Waffen aus der nationalen Zuständigkeit abzugeben und einer übernationalen Instanz zu übertragen, hat Paris mehrfach kundgetan, daß es seine „Force de frappe" als den Kern der Atommacht eines politisch geeinten Europa betrachtet. Da die Interessen der europäischen Mächte sehr dicht beieinander liegen, wäre dies ein brauchbarer Ausweg aus dem Dilemma der Allianz, da es der Abschreckung neue Glaubwürdigkeit verleiht.

Die Logik des französischen Vorschlages wird jetzt anscheinend auch von den Vereinigten Staaten erkannt, die bislang „um keinen Preis" eine europäische Atommacht zulassen wollten, sondern hofften, alle Bestrebungen nach „nuklearer Selbständigkeit" der Alten Welt mit Hilfe ihres Projektes einer gemeinsamen „Polaris"-Flotte auffangen zu können. Neuerdings offeriert Washington aber, in den Vertrag über eben diese „Multilaterale Atommacht (MLF)" eine Klausel aufzunehmen, die ihre Übergabe in europäische Hände vorsieht, sobald die politische Einheit des Kontinents hergestellt ist. Über die Formulierung jener Klausel wird — wie man hört — in der amerikanischen Hauptstadt zur Zeit verhandelt.

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daß es den Vereinigten Staaten darauf ankommt, die Offerte der französischen „Konkurrenz" zu überbieten — selbst wenn sich der Charakter der „MLF" dadurch erheblich ändert. Denn bisher mußte das Flottenprojekt als ein Mittel der US-Politik gelten, das atomare Monopol im westlichen Lager zurückzugewinnen, während es nun die Chance eröffnet, zu einem Element der fairen Partnerschaft zwischen Amerika und Europa zu werden. Ohne den „Eigensinn" von Paris und die Beharrlichkeit von London wäre ein solcher Wandel der politischen Tendenzen Washingtons kaum denkbar gewesen.

Über 7,3 Millionen Vertriebenen-Ausweise

... für fast 9,5 Millionen Personen

hvp. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1963 wurden insgesamt 7,331 838 Millionen Vertriebenen-Ausweise A und B ausgestellt, womit 94 Prozent der eingegangenen Anträge erledigt sind. Die ausgestellten Anträge beziehen sich auf 9 466 616 Personen. Von den Anträgen wurden bisher 82 638 — das sind nur 1,1 Prozent — abgelehnt, so daß noch 4,9 Prozent der Anträge abschließend behandelt werden müssen.

Im einzelnen sind bis zum genannten Termin 7,118 830 Millionen Ausweise A ausgestellt worden, die den Heimatvertriebenen zustehen, während im gleichen Zeitraum 213 008 Ausweise B für Vertriebene ausgegeben wurden. Von den 7,512 290 Millionen Anträgen auf Ausweis A, die bisher erledigt werden konnten, verfielen nur 0,8 Prozent der Ablehnung. Bei den 256 321 abschließend bearbeiteten Anträgen auf Ausweis B hingegen ist der Anteil der Ablehnungen wesentlich höher; er beträgt 9 Prozent.

Bekanntschaften

Welcher ostpr., alleinst. Landsmann hat Lust, mit mir ein eig. Haus zu bauen? Baugrundstück vorh. Bin Anf. 60, Ostpr., rüst., unternehmungsl. Möchte gleichzeitig m. Herrn, b. 65 J., Bekanntsch. zw. Heirat schließen. Nur ernstgem. Zuschr. erb. u. Nr. 44 547 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Geschäftstochter, 28 J., jüng. auss., sucht, da es an Zeit u. Gelegenheit fehlt, d. Bekanntschaft eines charakterfesten Herrn zw. spät. Heirat. Bildzuschr. (zurück) erb. u. Nr. 44 626 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Jg. Dame, 28/1,68, Ostpr., gut auss., dkl., sucht die Bekanntsch. eines charakterv. Herrn bis 38 J., mögl. Nord-Nordwestdeutschld. (nicht Beding.). Wer schreibt mir mit Bild (zurück) u. Nr. 44 595 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Ostpreußin, 56/1,65, ev., gepfleg. Äußer., jgdl. Erschng., verträgl., häusl., s. a. d. Wege, da keine Gelegh., sympath., nett. Lebenskam. kennenzul. Zuschr. erb. u. Nr. 44 501 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Häuschen m. paar Morg. vorh. (drei km v. Stadt), früherer Gutsbesitzer, ev., Anf. 50/1,72, doch jung, erbittet Bildzuschr. (zurück) v. Damen m. Herz u. gut. Herkunft u. Nr. 44 554 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, ev., 27/1,80, angen. Erscheing., Autoschlosser, sucht d. Bekanntsch. einer Ostpr. aus christl. Hause, zw. Heirat. Ernstgem. Bildzuschr. aus Nordrh.-Westf. erb. u. Nr. 44 488 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Jungbauer, jetzt kriegsbeschädigt, Bez. Bremen—Minden, sucht aufricht. Bekanntschaft mit eigenberufl., natürl., ev., nettem Mädel, b. 40/1,58. Frdl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 500 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreuße, 29 J., ev., möchte ev. Mädel, 18 b. 28 J., zw. spät. Heirat kennenlernen. Mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 44 533 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Verschiedenes

Male ostpr. Landschaftsbilder nach Wunsch (Motive) in Öl. Näh. u. Nr. 44 632 an Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Pensionär, Ostpreuße, mit Haus u. Garten, bietet Rentnerin od. ält. Ehepaar Wohnung u. schönes Zuhause geg. leichte Hilfe i. Haushalt. Angeb. erb. u. Nr. 44 649 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Biete 2-Zi.-Wohng. m. Wohnkü. u. Bad, Neubau, LAG-ber., Fischenich/Köln, suche gleichartige Wohng. i. Kiel od. Norddtschld. Angeb. erb. u. Nr. 44 552 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 62 J., sucht **groß. Leerzimmer,** Baukostenzuschuß möglich. Angeb. erb. u. Nr. 44 620 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kriegerwitwe, 40 J., sucht Unterhaltung im Sept. in Juist mit netten Landsleuten Wer bietet mir eine angenehme 2-Zimmer-Wohnung im Raum Bielefeld, nicht üb. 60—70 DM, kleine Gartenecke angenehm? Zuschr. erb. unt. Nr. 44 617 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kriegerwitwe, 64 J., Spätauss., sucht **2-Zimmer-Wohnung** b. Landsleuten, mögl. Nordrh.-Westf. Zuschr. erb. u. Nr. 44 550 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche für meine Tochter (Studentin) ab 1. Nov. 1964 nettes Zimmer in Berlin. Zuschr. an Werner, 6 Frankfurt (Main) 1, Loënsstr. 8.

2 Zimmer u. Küche, mögl. Altbau, in Hamburg (Schlesw.-Holstein) v. Rentner-Ehepaar zu mieten gesucht. Angeb. erb. unt. Nr. 44 383 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Familie m. 2 Kind. sucht 3-Zi.-Wohng. m. Bad (mögl. Süddeutschl.). Angeb. erb. u. Nr. 44 053 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Neustadt (Ostsee), Neubau, 4 Wohnungen, noch eine 2-Zi.- u. eine 1-Zi.-Wohng. m. Schlafnische, Küche, Vollbad, Warmwasser, Ölheizg. zu vermieten. Anfr. erb. u. Nr. 44 556 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Brigitte
27. 7. 1964

Die Geburt ihres ersten Kindes zeigen in dankbarer Freude an

Berna Unruh, geb. Plöger
Fritz Unruh

Nettelburg, Ostfriesland z. Z. Kreiskrankenhaus Leer
früher Heiligenbeil und Drausenhof, Kreis Pr.-Holland

Die Vermählung unserer jüngsten Tochter
Barbara
mit Herrn
Eberhard Wittwer
geben wir hiermit bekannt

Martin Liers und Frau Irmgard
geb. Krause

643 Bad Hersfeld, Fritz-Rechberg-Straße 5, am 3. August 1964
früher Weeskenhof / Pr.-Holland

Ihre vermählung geben bekannt

gerhard a. sowinski
elisabeth sowinski
geb. kellermann

28. juli 1964

Einbeck, königsberger straße 17 Helmstedt, schopenhauerweg 2
früher Insterburg, ostpreußen



Am 13. August 1964 feiern meine lieben Eltern
Mechanikermeister
Egon Frenzel
und Frau Lisbeth
geb. Kummetz
das Fest der Silbernen Hochzeit.
Es gratuliert und wünscht noch weitere gemeinsamen Lebensjahre
ihr Sohn Siegfried
496 Stadthagen, Klosterstraße 8
früh. Kuckerneese, Lorckstr. 3



Unseren Eltern
Erich Arndt
und Frau Lina
geb. Bendrat
früher Girschunen
Kreis Tilsit-Ragnit
j. 3579 Ziegenhain, Steinweg 24
gratulieren wir zum 40. Hochzeitstag am 9. August 1964.
Ihre dankbaren Söhne
Schwiegertöchter und Enkelkinder
Sigmar, Waltraud, Wolfgang und Ulrich Arndt
Langen (Hessen)
Reinhold, Marianne und Gabriele Arndt
Widdershausen
Kreis Bad Hersfeld
Manfred Arndt
Marburg (Lahn)



Am 10. August 1964 feiern unsere lieben Eltern
Oberlokführer i. R.
Ferdinand Hippler
und Maria
geb. Krause
früher Lyck, Morgenstraße 11
jetzt wohnhaft in Trier-Euren
Burgmühlenstraße 32b
ihre Goldhochzeit.
Es gratulieren herzlichst die dankbaren Kinder und Enkelkinder
Irmgard Krause, geb. Hippler
Heinz Krause
Stadtobersekretär
und Tochter Brigitte
Helga Wilms, geb. Hippler
Josef Wilms, Lehrer
und Töchter Silki-Maria und Ina-Brigitta



So Gott will, feiern unsere lieben Eltern und Großeltern
Heinrich Grube
und Frau Auguste
geb. Packmohr
am 6. August 1961 das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlichst, verbunden mit den besten Wünschen für den weiteren gemeinsamen Lebensweg und erbitten Gottes reichsten Segen
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
Burgsteinfurt (Westf)
Burgstraße 1
früher Königsberg Pr.
Speichersdorfer Straße 60

Goldene Hochzeit feiern am 8. August 1964 unsere lieben Eltern
Robert Schlicker
und Frau Antonie
geb. Heinrich
früher Königsberg Pr.
jetzt 7418 Metzingen
Fasanenweg 5
Es gratulieren herzlich
Siegfried Schlicker und Frau
Zwickau (Sachs)
Ruth Fröhlich, geb. Schlicker
Metzingen

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau
Gertrud Kaleck
geb. Liedtke
feiert am 8. August 1964 ihren 70. Geburtstag.
Wir wünschen ihr noch viele gesunde Lebensjahre.
Ihre dankbaren Kinder
8 München 55
Holsteiner Straße 2
früher Königsberg Pr.

Am 13. August 1964 feiert seinen 75. Geburtstag mein lieber Mann, unser guter Vati und Opi
Otto Glaser
Es gratulieren herzlichst
Maria Glaser
Helmut, Margret und Corinna Glaser
Bad Oeynhausen, Victoriastr. 7
früher Königsberg Pr.
Dirschauer Straße 32



Unsere liebe, gute Muttel, Frau
Martha Lange
geb. Erwin
aus Tilsit, Salzburger Straße 7
feiert am 10. August 1964 ihren 70. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute ihre beiden Töchter mit Gatten Sohn Walter und Frau und Enkelkinder
Gleichzeitig ein stilles Gedenken unserem lieben und verehrten Vater
Kapitän Albert Lange
6407 Schlitz (Oberhessen)
Im Grund 33

Am 4. Juli 1964 feierte unser Vater
Fritz Bosk
früher Gutten bei Johannisburg
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich seine Kinder
Christel Koslowski
Berlin W 30
Ursula Morgenroth
Hamburg-Garstedt
Ilse Schwarzkopf
Kellinghusen (Holst)
Gerhard Bosk
Staberdorf/Fehmarn
Dieter Bosk
Wernigerode (Harz)



Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater
Otto Peter
Wiesenhausen, Kreis Angerapp
jetzt 5 Köln-Longerich
Oranjehof 5
darf durch Gottes Güte am 9. August 1964 seinen 82. Geburtstag feiern.
Von Herzen alles Gute wünschen
seine Gattin
die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel



Am 10. August 1964 feiert unser herzensguter Vater, unser lieber Opa, der
Reichsb.-Sekretär i. R.
Franz Kacknack
fr. Allenstein, Eisenbahnstr. 6
jetzt 414 Rheinhausen
Friedrich-Ebert-Straße 35
seinen 85. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin gute Gesundheit
seine liebe Frau Anna
geb. Wazinski
seine dankbaren Kinder
Heinz Kacknack und Frau
Gretel, Hamburg
Ilse Weber, geb. Kacknack und Schwiegersohn Alfred
Rheinhausen
Günter Kacknack und Frau
Hilde, Berlin
sowie Hella, Annemarie, Rita und Hans-Jürgen als Enkel
Ruth und Beate als Urenkel

Am 11. August 1964 feiert unsere liebe Tante, Frau
Martha Czesla
geb. Slogsnat
früher Tilsit, Klöffelstraße 12
ihren 85. Geburtstag.
Es gratulieren
alle ihre Nichten und Neffen
4018 Langenfeld, Landwehr 2

Am 10. August 1964 feiert meine liebe Mutter und Omi, Frau
Helene Saschek
früher Lauken bei Rhein
jetzt Varrel (Han)
ihren 82. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
Hilde, Hannelore, Joachim und Berthold Stramm



Am 2. August 1964 feierte unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater
Landwirt
Richard Wulff
früher Bärwalde
Kreis Fischhausen, Ostpreußen
jetzt Aalen (Württ)
Kälblesrainweg 4
seinen 86. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen ihm weiterhin Gottes Segen
seine dankbaren Kinder
Schwiegertochter
und Enkelkinder



Am 8. August 1964 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa
Philipp Müller
früh. Alexbrück, Kr. Ebenrode
seinen 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ein Sohn
eine Schwiegertochter
zwei Töchter
zwei Schwiegersöhne
dreizehn Enkelkinder
und dreizehn Urenkel
Er wohnt jetzt bei seiner Tochter und seinem Schwiegersohn August Atrott, 4403 Hiltrup, Am Sternkamp 14.



Am 7. August 1964 beging
Schneidermeister
Julius Schroeder
früher Liebenfelde, Kr. Labiau
Ostpreußen
jetzt 3262 Buchholz Nr. 101
Post Steinbergen
seinen 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
sein Pflegesohn Arno Kauß
und Ehefrau Frida
geb. Embacher
sowie Enkel- und Urenkelkinder

Still und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
ruhe in Frieden, bis Deine Hände
bis an Deines Grabes Rand.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen entschlief, sich in ihrer Sehnsucht verzehrend nach ihrem vermißten Mann, nach Gottes heiligem Willen am 2. Juli 1964 nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Demnick
geb. Bewer
im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Herta Rodacker
geb. Demnick
Willi Rodacker
Erna Wiemann, geb. Demnick
Helmut Demnick und Frau
Gertrud, geb. Frohnert
Liesbeth Sanders
geb. Demnick
Fritz Sanders
Margarete Demnick
geb. Wenzki
Enkel und Urenkel

Berlin, den 2. Juli 1964
Seestraße 59
früher Liska-Schaaken
Kreis Königsberg Pr.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute früh unsere liebe, treusorgende Mutti, Großmutter und Tante, Frau

Emma Skomrock
geb. Murawsky

Sie starb still und gottergeben im 84. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Bruno Skomrock

Kaiserslautern, Fischerstraße 33
den 18. Juli 1964
früher Allenstein, Ostpreußen
Roonstraße 21

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 22. Juli 1964, im Kiefernhain des Friedhofes in Kaiserslautern statt.

Am 26. Juni 1964 entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urahne und Tante

Marie Brendel
geb. Zörner

im Alter von 86½ Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elsa Jeromin, geb. Brendel

7209 Gosheim
über Spaichingen (Württ)
früh. Königsberg Pr.-Prappeln

Es ist so schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
die Hände ruh'n, die einst so treu geschafft,
und unsere Tränen still und heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohlgemacht.

Nach einem arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Emilie Mintel
geb. Pohling
geb. 21. 6. 1874 gest. 6. 7. 1964

zu sich in sein himmlisches Reich.

So tapfer wie sie lebte, ist sie fern ihrer so sehr geliebten Heimat Hasselpusch, Kreis Heiligenbeil, gestorben.

In stiller Trauer
Therese Woike, geb. Mintel
Ernst Woike
Erich Mintel und Frau Hedwig
geb. Will

Kleinwollstedt, Juli 1964

Statt Karten

Nach schwerer Krankheit verstarb mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Stadtoberinspektor i. R.
Heinz Strittmatter
geb. am 30. 5. 1899 in Mehlsack Kreis Braunsberg
gest. am 26. 7. 1964 in Cuxhaven

In tiefer Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Grete Strittmatter
geb. Höpcke

Cuxhaven, den 27. Juli 1964
Strichweg 76 II

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ewige Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer geliebten Heimat Ostpreußen verstarb am 17. Juli 1964 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser liebes Muttchen, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Witwe

Wilhelmine Kleinke
geb. Stomporowski
im 91. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem lieben Manne
Herrmann Kleinke
sowie ihrem Schwiegersohn
Rudolf Stüber
Gut Buchwalde bei Osterode
die beide auf tragische Weise 1945 ums Leben kamen, und ihrem Sohn
Hans
der 1942 als Hauptmann in Leningrad gefallen ist.

In stiller Trauer
Willy Kleinke und Frau
Helene, geb. Meyer
Emil Geritz und Frau
Alice, geb. Kleinke
Christel Stüber
geb. Kleinke
Erich Kleinke und Frau
Elfriede, geb. Quentin
sieben Enkel
und zwölf Urenkel

Burg (Wupper), Steinweg 4
Juli 1964
früher Osterode, Ostpreußen

In den frühen Morgenstunden des 15. Juli 1964 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Otto Hambruch
im Alter von 55 Jahren.

In stiller Trauer
Paul Balzer und Frau Anna
geb. Hambruch
Magdalena Majewski
geb. Hambruch
Ernst Roth und Frau
Elisabeth, geb. Hambruch
Erhard Heinze und Frau
Irmgard, geb. Hambruch
sowie alle Anverwandten

Bochum, Wanne-Eickel
Lippstadt

Die Beerdigung fand am 18. Juli 1964 statt.

Gleichzeitig gedenken wir unserer beiden vermißten Brüder
Franz Hambruch
Feldpost-Nr. 27 380 C
und
Paul Hambruch



Nikolai Motritsch

verstarb unerwartet am 26. Juli 1964 mitten aus fröhlichem Schaffen.

Er wird immer bleiben, was er im Leben für uns war.

In tiefer Trauer
Erika Motritsch, geb. Pohl
Peter und Anne-Lore

Cuxhaven-Duhnen
Wehrbergsweg 43
fr. Heydekrug, Tilsiter Str. 31

Zum zweijährigen Sterbetag meines geliebten Mannes, unseres guten Vaters

Otto Kalks

ein stilles Gedenken.

Elisabeth Kalks
und Kinder

Gettorf, im August 1964

Gott ist's, der unser Ziel bestimmt, uns gnädig wieder zu sich nimmt.

Gott der Allmächtige nahm am 11. Juli 1964 unsere liebe und herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau

Ida Leschkat

früher Ragnit, Ostpreußen
Hindenburgstraße 35

im 79. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Charlotte Passlack
geb. Leschkat
Karl Passlack
Alfred Leschkat
Helga Leschkat
geb. Mielbrandt
Peter als Enkel

Trittau, Lütjenseerstraße 46

Die Beerdigung fand am 15. Juli 1964 auf dem Friedhof in Eichede statt.

Tiefbetrübt geben wir bekannt, daß unsere Schwester, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Wielga

im 65. Lebensjahre uns für immer verlassen hat.

Im Namen aller Verwandten
Charlotte Wielga

4444 Gildehaus, den 28. Juli 1964
früher Angerapp, Ostpreußen

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 28. Juli 1964, in Nordhorn statt.

Am 24. Juli 1964 entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Tante und Kusine

Meta Hank

geb. Tietz
aus Angerapp, Ostpreußen

im 64. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Irmgard Lacorn, geb. Wunder
Friedrich Lacorn
und Jörg-Peter
Helene Wunder

208 Pinneberg
Ludwig-Meyn-Straße 11

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Herr am 7. Juni 1964 unsere innniggeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Klara-Martha Scheschonka

geb. Siechholdt

im gesegneten Alter von 89 Jahren zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Walter Lemmer und Frau Elisabet
geb. Scheschonka
Cuxhaven-Groden
Reinhard Scheschonka und Familie
Cuxhaven-Groden
Emil-Karl Scheschonka und Familie
Bremerhaven
Otto Kirschke und Frau Hedwig
geb. Scheschonka
Berlin SW 29, Fidicusstraße 38
Christel Scheschonka
Helmstedt, Hallesche Straße 7
Ferdinand Schneider und Frau Elfriede
geb. Scheschonka
Bonn, Breite Straße 45

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 11. Juni 1964, auf dem Jerusalemer Friedhof, Berlin 61, Mehringdamm 21, statt.

Am 25. Juli 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit

Bernhard Sacksen

Major a. D. Landwirt

früher Gut Kalgen bei Königsberg, Ostpreußen

Durch seine unermüdliche Arbeit hat er uns eine neue Heimat geschaffen. Wir gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

Lucy Sacksen, geb. Herrmann
Peter Sacksen und Frau Friedlinde, geb. Guder
mit Joachim, Petra und Ingeborg
Gisela Lück, geb. Sacksen
Hans-Joachim Lück
Gudrun Sacksen
Anita Ohlerich, geb. Sacksen
Willi Ohlerich

Er folgte seinem lieben Sohn Joachim nach 20 Jahren.

4151 Lank (Niederrhein), Kaldenberg 22, Keyser (USA)
Mannheim

Die Beerdigung fand am 28. Juli 1964 in Lank statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb unsere liebe Tante, Großtante, Urgroßtante und Schwägerin

Margarete Matheit

im Alter von 75 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Margrit Brockhaus, geb. Riechert

Freiburg im Breisgau, Adelhauser Straße 27, 16. Juli 1964
Freiburg, im Breisgau, Ludwigstraße 4
früher Königsberg Pr., Königseck 15

Die Trauerfeier hat am 21. Juli 1964 im Krematorium (Hauptfriedhof) stattgefunden.

Meine Zeit steht in deinen Händen. Ps. 31, 16

Am 30. Juli 1964 ging meine liebe Pflegemutter, unsere gute Tante und Großtante, die Lehrer- und Kantorwitwe

Ida Mueller

geb. Baumgart

im gesegneten Alter von 84 Jahren von uns in den Frieden Gottes.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erika Thieler, geb. Baumgart

444 Rheine, Sternstraße 1, den 30. Juli 1964
früher Mehlsack, Ostpreußen

Wir haben sie am 3. August 1964 auf dem evangelischen Friedhof Rheine-Eschendorf zur letzten Ruhe gebettet.

Mein lieber Mann, unser Vater, Bruder, Schwiegervater und Großvater

Stanislaus Wieczorek

Oberzollsekretär i. R.

ist am 19. Juli 1964 nach schwerer Krankheit im Alter von 79 Jahren sanft entschlafen.

In tiefer Trauer
die Gattin
Emmy Wieczorek, geb. Weyl
die Kinder
Gerhard mit Frau
Hans-Joachim mit Frau
die Enkelkinder
Jochen, Klaus und Michael
die Geschwister
Helene und Albert

703 Böblingen, Marktstraße 42
früher Hohenstein und Königsberg Pr.

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 22. Juli 1964, von der Friedhofskapelle aus stattgefunden.

Am 20. Juli 1964 hat uns unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwägerin, Kusine und Tante

Erna Schulz

geb. Losch
* 16. 7. 1889

für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Sigrid Schulz
Harald Schulz
als Kinder

Köln-Riehl, Esenbeckstraße 12
Bremen, Kornstraße 285
früher Königsberg Pr., Hermannallee 12

Die Beerdigung hat am 23. Juli 1964 in Köln stattgefunden.

Ein liebes, gutes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen,
wir fühlen es in tiefem Schmerz,
was wir verloren haben.
Sie war so sorgend, mild und gut,
die bald in kühler Erde ruht.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Henriette Niedzkowski

geb. Masuch

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Samuel Niedzkowski
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Dortmund, Rheinische Straße 90, den 16. Juli 1964
Hamburg und Thiessow/Rügen
früher Rosenheide, Kreis Lyck, Ostpreußen

Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Statt Karten

Plötzlich und unerwartet erreichte uns von seinen lieben Angehörigen aus den USA die traurige Nachricht, daß mein lieber Sohn, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Horst Mitzkat

infolge eines schweren Herzanfalls im Alter von 42 Jahren für immer von uns geschieden ist.

Er ruhe in Frieden!

In tiefer Trauer
Herta Mitzkat, geb. Heydemann
nebst Angehörigen

Karlsruhe, Kanonierstraße 7, im Juli 1964
früher Schulzenwiese/Elchniederung, Ostpreußen
Bloomington Ill., USA, 1222. S. Low. Street

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Solinski

geb. Matzkau

1. 10. 1888 19. 7. 1964

ist für immer von uns gegangen.

Ihr Leben war erfüllt von Liebe und Fürsorge für die Ihren.

Erika Degeler, geb. Solinski
Hildegard Buchmann, geb. Solinski
Fritz Buchmann
Enkelkinder und Anverwandte

Mülheim a. d. Ruhr, Hermannstraße 161, den 20. Juli 1964
früher Lyck, Ostpreußen

Heute entschlief sanft unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Berta Hickel

geb. Weyer

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Willy Heß und Frau Hedwig
geb. Hickel

2153 Neu-Wulmstorf, Fischbecker Straße 1, den 21. Juli 1964
früher Ostdorf, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

Die Beisetzung hat am 24. Juli 1964 um 14 Uhr auf dem Friedhof in Neu-Wulmstorf stattgefunden.

Am 24. Juli 1964 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Verwaltungsinspektor a. D.

Werner Noerthen

im Alter von 58 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Else Noerthen, geb. Zaziemblowski
Brigitte, Monika, Gabriele und Hans-Werner
als Kinder
Familie Hans Noerthen, Berlin-Neukölln
Elli Schabram, geb. Noerthen, Osnabrück
Kläre Blase, geb. Noerthen, Höxter

Helmstedt, Elzweg 45, den 24. Juli 1964
früher Allenstein, Bismarckstraße 7a

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft nach längerer Schwäche unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Auguste Soyka

geb. Brosovski

geb. 1. 7. 1874
in Jürgen
Kr. Treuburg, Ostpr.

gest. 7. 7. 1964
7461 in Laufen
Kr. Balingen (Württ)

In stiller Trauer
Frieda Alexi, geb. Soyka
Fritz Alexi
Otto Soyka und Frau Else
geb. Brosio
Franz Soyka und Frau Lenchen
geb. Novosatko
Emil Soyka und Frau Hildegard
geb. Rogalla
Ernst Soyka und Frau Emmi
geb. Novosatko
Karl Soyka und Frau Lisbeth
geb. Syperek
zehn Enkel und vier Urenkel

Wir haben sie am 9. Juli 1964 auf dem Friedhof in Laufen zur letzten Ruhe gebettet.

Wer so gewirkt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hergegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Heute entschlief nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Klimmek

im Alter von fast 80 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Klimmek, geb. Butanowitz
Horst Klimmek
Inge Klimmek, geb. Kochberg
Artur Klimmek
Hanni Klimmek, geb. Trebbe
Heinrich Blum
Elisabeth Blum, geb. Klimmek
Erna Klimmek
sechs Enkel

Wengel (Isterberg), den 13. Juli 1964
früher Kiöwen, Kreis Treuburg, Ostpreußen

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 17. Juli 1964, um 12.30 Uhr im Trauerhause statt. Anschließend war Beerdigung auf dem evangelischen Friedhof in Bentheim.

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 11. Juli 1964 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Bauer

Karl Friedrich Albarus

aus Kl.-Pentlack, Kreis Gerdauen

im Alter von 81 Jahren.

Er folgte seiner lieben Frau

Hildegard Albarus

geb. Klein

nach 3½ Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ruth Albarus



Fern unserer geliebten ostpreußischen Heimat entschlief plötzlich und unerwartet am 8. Juli 1964 unsere liebe, gute Mutter Schwiegermutter Großmutter und Urgroßmutter

Hedwig Busse

geb. de Camp

im 79. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Max Busse

Reichsbahn-Oberingenieur
Reichsbahn-Direktion Königsberg Pr.

der am 13. April 1945 auf der Flucht in Freiberg (Sachs) bei einem Tieffliegerangriff den Tod fand.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Edith Heermeier, geb. Busse

6452 Steinheim (Main), Auf den Sickenrain 18
früher Königsberg Pr., Viktoriastraße 4

Für uns alle unerwartet erhielten wir die Nachricht, daß unser langjähriges Kreisausschußmitglied

Otto Krieg

Landwirt und Mühlenbesitzer in Ohldorf, Kr. Gumbinnen

am 7. Juli 1964 im Alter von 59 Jahren in Günzach im Allgäu verstorben ist. Tief erschüttert stehen wir an der Bahre dieses aufrechten Mannes, dem die Arbeit für unsere ostpreußische Heimat Herzenssache war.

Wir werden seiner stets ehrend gedenken.

Für die Kreisgemeinschaft Gumbinnen

Erich Mertins
Stellvertretender Kreisvertreter

Unser lieber Vater, Schwiegervater, guter Opa, Onkel und Vetter

Finanzpräsident a. D.

Dr. Konrad Haberland

Ehrenbürger der Seestadt Pillau, Ostpreußen

wurde am 29. Juli 1964 von seinem langen Leiden im 86. Lebensjahre erlöst.

In tiefer Trauer
Dr. Brigitte Barth, geb. Haberland
Ilse Rosztok, geb. Haberland
Bürgermeister Hermann Barth
Ingrid, Sabine und Elke
Frau Helene v. d. Fange
als langjährige Betreuerin

23 Kiel, Bülowstraße 16, und Bad Oldesloe
früher Königsberg Pr.

Meine geliebte Frau, unsere gute Mutter und liebevolle Großmutter

Elisabeth Baumann

geb. Beck

ist am 17. Juli 1964, kurz vor ihrem 71. Geburtstag, ganz unerwartet von uns gegangen.

Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Adalbert Baumann
Reichsbahndirektionspräsident a. D.
Dipl.-Ing. Werner Baumann und
Gisela Baumann, geb. van de Loo
mit Ulrike, Jürgen und Margit
Dipl.-Ing. Rüttger Böker und
Gisela Böker, geb. Baumann
mit Renate, Klaus und Ursula

Karlsruhe, Weberstraße 6

Off. Joh. 2, 10

Am 9. Juli 1964, im fast vollendeten 72. Lebensjahre, ging mein geliebter Mann, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Fritz Schmidtke-Taplacken

Kreis Wehlau

von uns in die ewige Heimat.

In tiefer Trauer
Ruth Schmidtke, geb. Freiin v. Stackelberg
Berlin-Halensee, Paulsborner Straße 89
Maria Schmidtke
Dietrich Schmidtke und Frau Marion
geb. v. Marées
Uelzen, Heinrichstraße 5
und alle anderen Angehörigen

Unser Ehrenmitglied

Finanzpräsident a. D.

Dr. Konrad Haberland

Ehrenbürger der Seestadt Pillau

ist am 29. Juli 1964 in Kiel verstorben. Alle Pillauer trauern tief um ihren verehrten Bürgermeister in Friedens- und Kriegszeiten, der sich durch Schaffung der Chronik der Stadt und des Denkmals des Großen Kurfürsten in Pillau, später in der Patenstadt Eckernförde, ein immerwährendes Gedenken geschaffen hat.

DIE HEIMATGEMEINSCHAFT DER SEESTADT PILLAU

Fern der geliebten Heimat beim Besuch ihrer Schwestern in Uschlag, Kreis Hann. Münden, entschlief heute nach kurzer, aber sehr schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Anna Zipprick

geb. Teichert

früher Bartenstein, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In tiefer Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Hermann Zipprick

24 Lübeck, Reiferstraße 4a, am 4. Juli 1964

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof in Uschlag stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Ipach

früher Gumbinnen, Bussaßstraße 20

Der Herr nahm ihn im 67. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Minna Ipach, geb. Schmidt
und alle Angehörigen

Hedern, Kreis Fallingbostel, den 2. August 1964

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute, für uns alle unerwartet, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Bronkowski

früher Arys, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Bronkowski, geb. Kowalczik

Timmendorferstrand, den 29. Juli 1964
Otto-Langbehn-Straße 9
Lüneburg, Hinter der Sülzmauer 29

Wir haben ihn auf dem Zentralfriedhof in Lüneburg am Montag, dem 3. August 1964, zur letzten Ruhe gebettet.

Zum Gedenken an

Kaufmann

Walter Groll

geb. 15. 1. 1901

der am 5. August 1963 einem Herzinfarkt erlag. Die Stationen seines Lebens waren Königsberg Pr., Heiligenbeil, Stolp in Pommern, Göttingen.

Namens der Familie
Elsa Groll, geb. Bardischewski

34 Göttingen, Ewaldstraße 79

Am 30. Juni 1964 starb nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder und Schwager

Franz Kolat

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Minna Kolat, geb. Staedler
und Kinder

Raisdorf über Kiel
früher Urbanshöhe

Nach kurzer, sehr schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann und getreuer Lebensgefährte, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opi

Wilhelm Knop

im 74. Lebensjahre ruhig eingeschlafen.

Charlotte Knop, geb. Hildebrand
Dorothea Heine, geb. Knop
und Tochter Sabine
Rosemarie Rehahn, geb. Knop
Arne Rehahn
und Tochter Sibylle
Käte Szabo, geb. Knop
Julius Szabo und Kinder
Thomas und Marie Christine
Ulrich Knop und Frau Jutta
und Kinder Thomas und Andreas

1 Berlin 31 — Wilmersdorf, Badensche Straße 11
den 26. Juli 1964
früher: Hotel Breslauer Hof, Schloßberg (Pillkallen)

Am 27. Juli 1964 entschlief in Frieden mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwager und Onkel

Robert Kauffmann

bis Januar 1945 Bahnhofswirt in Osterode/Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Helene Kauffmann
und Tochter Ruth

Wiesbaden, Hauptbahnhofsgaststätten
den 28. Juli 1964